

Zeitschrift für Beratung und Studium

Handlungsfelder, Praxisbeispiele und Lösungskonzepte

Beispiele zu Entwicklung und Stand der Studien- und Studierendenberatung im europäischen Vergleich

- Wie ist die Studienberatung in der Schweiz aufgestellt?
- Gedanken zur Entwicklung der Studienberatung in der Schweiz
- Studienberatung an einer mehrsprachigen Universität am Beispiel der Freien Universität Bozen
 - Student counselling in Poland
 - Ex occidente lux – Das flankierende Beratungssystem Luxemburgs als vielfältige Unterstützung in jeder (Aus-)Bildungsphase
- The changing face of services that support students in the UK
- Studieninformation und -beratung als Angebot in schwieriger Zeit
Aus der Arbeit des DAAD-Informationszentrums in Athen
- Vorstellung und Evaluation eines Curriculums zur Wahrnehmung von und zum Umgang mit Gefährdungspotentialen bei Studierenden

2 | 2011

Herausgeberkreis

Sabina Bieber, Dr., Zentrale Studienberatung der Universität Potsdam, stellv. Vorstandsvorsitzende der GIBeT e.V. - Gesellschaft für Information, Beratung und Therapie an Hochschulen

Manfred Kaluza, Studienkolleg der Freien Universität Berlin

Helga Knigge-Illner, Dr., bis 2005 Zentraleinrichtung Studienberatung und Psychologische Beratung, Freie Universität Berlin (geschäftsführende Herausgeberin)

Franz Rudolf Menne, Zentrale Studienberatung der Universität zu Köln (geschäftsführender Herausgeber)

Achim Meyer auf der Heyde, Generalsekretär des DSW - Deutsches Studentenwerk, Berlin

Elke Middendorff, Dr., Hochschul-Informations-System (HIS) Hannover

Gerhart Rott, Dr., bis 2009 Akad. Direktor, Zentrale Studienberatung, Bergische Universität Wuppertal, ehem. Präsident des FEDORA - Forum Européen de l'Orientation Académique (geschäftsführender Herausgeber)

Klaus Scholle, Zentraleinrichtung Studienberatung und Psychologische Beratung, Freie Universität Berlin (geschäftsführender Herausgeber)

Peter Schott, Zentrale Studienberatung der Universität Münster

Sylvia Schubert-Henning, Studierwerkstatt, Universität Bremen

Wilfried Schumann, Psychosoziale Beratungsstelle von Universität und Studentenwerk Oldenburg

Birgit Szczyrba, Dr., Beauftragte für die wiss. Begleitung des Coaching-Netzwerks der Hans-Böckler-Stiftung und des Hochschuldidaktischen Zentrums der Technischen Universität Dortmund

Wolff-Dietrich Webler, Prof., Dr., Leiter des IWBB - Institut für Wissenschafts- und Bildungsforschung, Bielefeld

Michael Weegen, Dr., Projekt Informationssystem Studienwahl und Arbeitsmarkt (ISA), Universität Duisburg-Essen

Hinweise für die Autoren

In dieser Zeitschrift werden i.d.R. nur Originalbeiträge publiziert. Sie werden doppelt begutachtet. Die Autor/innen versichern, den Beitrag nicht zu gleicher Zeit an anderer Stelle zur Publikation angeboten zu haben. Beiträge werden nur dann angenommen, wenn die Autor/innen den Gegenstand nicht in vergleichbarer Weise in einem anderen Medium behandeln. Senden Sie bitte das Manuskript als Word-Datei und Abbildungen als JPG-Dateien per E-Mail an die Redaktion (Adresse siehe Impressum).

Wichtige Vorgaben zu Textformatierungen und beigefügten Fotos, Zeichnungen sowie Abbildungen erhalten Sie in den „Autorenhinweisen“ auf unserer Verlags-Homepage: „www.universitaetsverlagwebler.de“.

Ausführliche Informationen zu den in diesem Heft aufgeführten Verlagsprodukten erhalten Sie ebenfalls auf der zuvor genannten Verlags-Homepage.

Impressum

Verlag, Redaktion, Abonnementsverwaltung

UVW UniversitätsVerlagWebler

Der Fachverlag für Hochschulthemen

Bünder Straße 1-3 (Hofgebäude),

33613 Bielefeld

Tel.: 0521 - 92 36 10-12, Fax: 0521 - 92 36 10-22,

E-Mail: info@universitaetsverlagwebler.de

Satz: UVW, E-Mail: info@universitaetsverlagwebler.de

Geschäftsführende Herausgeber:

H. Knigge-Illner, E-Mail: knigge.illner@gmail.com

F. R. Menne, E-Mail: r.menne@verw.uni-koeln.de

G. Rott, E-Mail: rott@uni-wuppertal.de

K. Scholle, E-Mail: scholle@hochschulberatung.net

Anzeigen:

Die ZBS veröffentlicht Verlagsanzeigen, Ausschreibungen und Stellenanzeigen. Aufträge sind an den Verlag zu richten. Die jeweils gültigen Anzeigenpreise sind auf Anfrage im Verlag erhältlich.

Redaktionsschluss dieser Ausgabe: 30.06.2011

Erscheinungsweise: 4mal jährlich

Grafik:

Variation eines Entwurfes von Ute Weber Grafik Design, München gesetzt in der Linotype Syntax Regular.

Abonnement/Bezugspreis:

Jahresabonnement: 59 Euro zzgl. Versandkosten

Einzelpreis: 15 Euro zzgl. Versandkosten

Abo-Bestellungen und die Bestellungen von Einzelheften sind unterschrieben per Post oder Fax bzw. per E-Mail an den Verlag zu richten. Eine Abo-Bestellvorlage finden Sie unter www.universitaetsverlagwebler.de.

Druck:

Sievert Druck & Service GmbH, www.sievert-druck.de

Copyright: UVW UniversitätsVerlagWebler

Die mit Verfassernamen gekennzeichneten Beiträge geben nicht in jedem Falle die Auffassung der Herausgeber bzw. Redaktion wieder. Für unverlangt eingesandte Manuskripte/Rezenzionsexemplare wird keine Verpflichtung zur Veröffentlichung/Besprechung übernommen. Sie können nur zurückgegeben werden, wenn dies ausdrücklich gewünscht wird und ausreichendes Rückporto beigefügt ist. Die Urheberrechte der hier veröffentlichten Artikel, Fotos und Anzeigen bleiben bei der Redaktion. Der Nachdruck ist nur mit schriftlicher Genehmigung des Verlages gestattet.

Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Zeitschrift für Beratung und Studium

Handlungsfelder, Praxisbeispiele und Lösungskonzepte

Einführung der geschäftsführenden Herausgeber

33

Beratungsentwicklung/-politik

Othmar Kürsteiner

Wie ist die Studienberatung in der Schweiz aufgestellt?
Aus der rund 60-jährigen Geschichte der organisierten
Studienberatung in den Schweizer Kantonen; und wie
die Dinge heute stehen.

34

Markus Diem

Gedanken zur Entwicklung der Studienberatung
in der Schweiz
Der Wandel der letzten vier Jahrzehnte
am Beispiel der Universität Basel

36

Francesca Nardin

Studienberatung an einer mehrsprachigen Universität
am Beispiel der Freien Universität Bozen

40

Andrzej Stolarczyk

Student counselling in Poland

43

Franz Rudolf Menne

Ex occidente lux – Das flankierende Beratungssystem
Luxemburgs als vielfältige Unterstützung in jeder
(Aus-)Bildungsphase

44

Ruth Williams & Raegan Hiles

The changing face of services that support
students in the UK

47

Ellen Katja Jaeckel

Studieninformation und -beratung als Angebot in
schwieriger Zeit
Aus der Arbeit des DAAD-Informationszentrums in
Athen

52

Anregungen für die Praxis/ empirische Studien

*Thea Rau, Andrea Kliemann,
Jörg M. Fegert & Marc Allroggen*

Vorstellung und Evaluation eines Curriculums zur
Wahrnehmung von und zum Umgang mit Gefähr-
dungspotentialen bei Studierenden

56

Rezension

Ruth Großmaß & Edith Püschel

Beratung in der Praxis – Konzepte und Fallbeispiele
aus der Hochschulberatung
(Hans-Werner Rückert)

60

Seitenblick auf die Schwesterzeitschriften

Hauptbeiträge der aktuellen Hefte
Fo, HSW, HM, P-OE und QiW

IV

2 | 2011

Christa Cremer-Renz & Bettina Jansen-Schulz (Hg.):

Innovative Lehre – Grundsätze, Konzepte, Beispiele der Leuphana Universität Lüneburg

Mit dem Wettbewerb „Leuphana-Lehrpreis“ sucht die Leuphana Universität Beispiele für innovative Lehrveranstaltungen mit überzeugenden Konzepten und lernmotivierenden Lehr- Lernarrangements, um mehr Studierende für Präsenzveranstaltungen zu begeistern und Lehrende zu gewinnen, ihrem Lehr-Lernkonzept stärkere Aufmerksamkeit entgegen zu bringen.

Nicht nur die Kunst der verbalen und visuellen Präsentation macht eine gute Lehrveranstaltung aus, sondern gerade auch die Darbietung des Fachwissens und die besondere Bedeutung der Aktivierung, Motivierung und Kompetenzentwicklung der Studierenden. Das Schaffen kompetenter Arbeitsbeziehungen sowie die Förderung der Selbstorganisation der Studierenden und ihre Befähigung zur verstärkten Verantwortungsübernahme für den eigenen Lernprozess zeichnen gute Lehre aus.

Mit dem Lehrpreis belohnt die Hochschule besonders herausragende innovative Lehrveranstaltungen der verschiedenen Disziplinen mit unterschiedlichsten innovativen Veranstaltungsformen: Vorlesung, Seminar, Kolloquium, Projekt und Übungen, Exkursionen. Alle stellen Grundmuster didaktischen Handelns dar, die oft in vielfacher Mischform und Kombinatorik den Lernenden ein Angebot unterbreiten, die vielfältigen Lernaufgaben optimaler zu bewältigen.

In diesem Band werden zehn prämierte Lehrveranstaltungen aus drei Jahren (2007, 2008, 2009) präsentiert. Umrahmt werden die Beispiele von Texten zu Grundlagen guter und genderorientierter Lehre, der Entwicklung von Hochschuldidaktik und in dem Zusammenhang der Lehrpreisentwicklung, zur hochschulpolitischen Position von Lehre im Wissenschaftsbetrieb und von Perspektiven von Studierenden und hochschuldidaktischer Forschung.

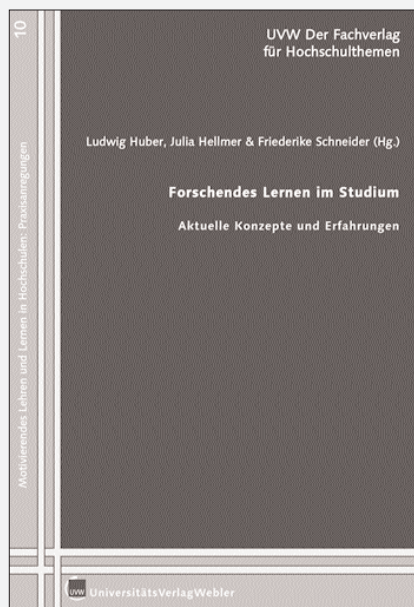


ISBN 3-937026-62-2, Bielefeld 2010,
ca. 325 Seiten, 39.80 Euro

Bestellung - E-Mail: info@universitaetsverlagwebler.de, Fax: 0521/ 923 610-22

Ludwig Huber, Julia Hellmer & Friederike Schneider (Hg.):

Forschendes Lernen im Studium. Aktuelle Konzepte und Erfahrungen



Das Konzept des Forschenden Lernens, das vor 40 Jahren von der Bundesassistentenkonferenz ausgearbeitet wurde und weithin großes Echo fand, gewinnt gegenwärtig erneut an Aktualität. Im Zusammenhang mit dem „Bologna-Prozess“ werden Anforderungen an die Entwicklung allgemeiner Kompetenzen der Studierenden gestellt, zu deren Erfüllung viel größeres Gewicht auf aktives, problemorientiertes, selbstständiges und kooperatives Arbeiten gelegt werden muss; Forschendes Lernen bietet dafür die einem wissenschaftlichen Studium gemäße Form.

Lehrenden und Studierenden aller Fächer und Hochschularten, die Forschendes Lernen in ihren Veranstaltungen oder Modulen verwirklichen wollen, soll dieser Band dienen. Er bietet im ersten Teil Antworten auf grundsätzliche Fragen nach der hochschuldidaktischen Berechtigung und den lerntheoretischen Gründen für Forschendes Lernen auch schon im Bachelor-Studium. Im zweiten Teil wird über praktische Versuche und Erfahrungen aus Projekten Forschenden Lernens großenteils aus Hamburger Hochschulen berichtet. In ihnen sind die wichtigsten Typen und alle großen Fächerbereiche der Hochschulen durch Beispiele repräsentiert. Die Projekte lassen in ihrer Verschiedenartigkeit die unterschiedlichen Formen und Ausprägungsgrade erkennen, die Forschendes Lernen je nach Fach annehmen kann (und auch muss); zugleich zeigen sie die reizvolle Vielfalt möglicher Themen und Formen. Im dritten Teil werden in einer übergreifenden Betrachtung von Projekten zum Forschenden Lernen Prozesse, Gelingensbedingungen, Schwierigkeiten und Chancen systematisch zusammengeführt.

Insgesamt soll und kann dieses Buch zu immer weiteren und immer vielfältigeren Versuchen mit Forschendem Lernen anregen, ermutigen und helfen.

ISBN 3-937026-66-5, Bielefeld
2009, 227 Seiten, 29.60 Euro

Bestellung - E-Mail: info@universitaetsverlagwebler.de, Fax: 0521/ 923 610-22

Liebe Leserinnen und Leser,

Studien- und Studierendenberatung kann in verschiedenen europäischen Ländern bereits auf eine langjährige Vorgeschichte und Entwicklung verweisen. Aus unterschiedlichen Beweggründen gaben staatliche Stellen Impulse zu Aufbau, Tätigkeit und Veränderung von Beratungseinrichtungen. Es ist über Grenzen hinweg Kennzeichen dieser Dienstleistungsstellen, dass sie sich immer neuen Anforderungen anpassen (müssen), um ihren eigentlichen Sinngehalt zu wahren: dem Wohl der Ratsuchenden zu dienen.

Nicht zuletzt mit Blick auf die im September anstehende GIBeT-Tagung zur Studienberatung in Basel bieten die ersten beiden Beiträge eine Auseinandersetzung mit den in der Schweiz existierenden Beratungssystemen. Einleitend stellt *Othmar Kürsteiner*, langjähriger Berater an der Berufs- und Studienberatung des Kantons Zürich, in seinem Beitrag **„Wie ist die Studienberatung in der Schweiz aufgestellt?“** die Entwicklung der dort üblichen kantonalen Beratungsstellen vor und erläutert die Bedeutung der dortigen Schwesterorganisation der GIBeT, der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft für Berufs- und Studienberatung (AGAB). **Seite 34**

Markus Diem, Leiter der Studienberatung der Universität Basel, zielt in seinen **„Gedanken zur Entwicklung der Studienberatung in der Schweiz“** – nach der Skizzierung ihrer Entwicklung an der Universität Basel – auf eine momentane Standortbestimmung der universitär organisierten Studienberatung zwischen ihren klassischen Aufgaben und neuen Erfordernissen eines New Public Management sowie Anforderungen des Studierendenmarketings. **Seite 36**

Dieses neue Spannungsverhältnis zwischen Beratungs- und Marketingtätigkeiten wird auch sichtbar im Beitrag von *Francesca Nardin*, Leiterin der Studentenberatung der Freien Universität Bozen. Sie skizziert die **„Studienberatung an einer mehrsprachigen Universität am Beispiel der Freien Universität Bozen“** und zeichnet die Arbeit ihrer Einrichtung vor allem vor dem Hintergrund der an dieser Hochschule geübten Dreisprachigkeit. Darüber hinaus ermöglicht sie uns auch einen Blick auf die Entstehung und Bedeutung der Studienberatung in Italien. **Seite 40**

In einer kleinen Skizze, **„Student Concelling in Poland“**, umreißt *Andrzej Stolarczyk*, Strategieberater im Wissenschafts- und Hochschulministerium der Republik Polen, die Tätigkeiten von Beratungseinrichtungen an polnischen Hochschulen. Zwar wird hier dem Career Service wesentlich mehr Bedeutung beigemessen, doch wächst gleichfalls auch die Notwendigkeit psychologischer Unterstützung für Studierende. **Seite 43**

Franz Rudolf Menne, Studienberater an der Universität zu Köln, stellt das über Jahrzehnte ausgebaute schul- wie hochschulbezogene Beratungssystem im benachbarten Großherzogtum Luxemburg vor. Klein aber fein, möchte man am Ende des Beitrags **„Ex occidente lux – Das flankierende Beratungssystem Luxemburgs als vielfältige Unterstützung in jeder (Aus-)Bildungsphase“** schließen. Denn hier sehen wir – ähnlich wie in der Schweiz – eine gesamtstaatliche Konzeption im Vordergrund stehen, die facettenreich Bereiche wie Schule, Hoch-

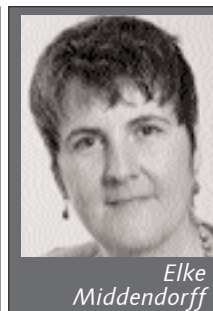
schule, Arbeitsmarkt aber auch Soziales zielgerichtet zusammenführen will.

Seite 44

Ein Bild des vielfältigen Tätigkeitsfeldes von Unterstützungs-



Franz Rudolf
Menne



Elke
Middendorff

einrichtungen für Studierende im Vereinigten Königreich vermitteln *Ruth Williams und Raegan Hiles*.

Beide sind in London tätig, Ruth als Analytikerin am Centre for Higher Education Research and Information der Open University und Raegan als PR-Managerin der britischen Student Services Organisation, AMOSSHE. **„The changing face of services that support students in the UK“** lautet ihr Beitrag, der den Wandel des Services für Studierende beschreibt als Reaktion auf die gewachsene Heterogenität unter ihnen – auch als Folge entsprechender Bildungspolitik. **Seite 47**

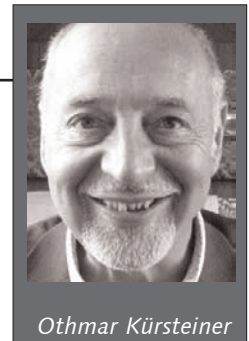
Ellen Katja Jaeckel, die langjährige Leiterin des Informationszentrums des Deutschen Akademischen Austauschdienstes in Athen, stellt die Informations- und Beratungstätigkeit dieser Einrichtung vor – gerade auch vor dem Hintergrund der gegenwärtig herrschenden politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse. In ihrem Beitrag **„Studieninformation und -beratung als Angebot in schwieriger Zeit – Aus der Arbeit des DAAD-Informationszentrums in Athen“** analysiert sie uns nach Darlegung der historischen Bezüge hochaktuell ebenso die gegenwärtige Befindlichkeit griechischer Studieninteressierter und Studierender. **Seite 52**

Sicherlich nicht zuletzt den tragischen Ereignissen in diesem Bundesland geschuldet sind die Bemühungen in Baden-Württemberg um eine Sicherheit im Schul- wie Hochschulbereich gewährende Gewaltprävention. **„Vorstellung und Evaluation eines Curriculums zur Wahrnehmung von und zum Umgang mit Gefährdungspotentialen bei Studierenden“** laut der Beitrag von *Thea Rau, Andrea Kliemann, Jörg M. Federt und Marc Allroggen*. Das Autorenteam, eine Forschungsgruppe der Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie/Psychotherapie des Universitätsklinikums Ulm, präsentiert Ergebnisse eines evaluierten Schulungsprojektes für Multiplikatoren an Hochschulen und Studentenwerken. **Seite 56**

Schlussendlich findet sich in dieser Ausgabe eine Rezension von *Hans-Werner Rückert*. Er äußert sich zu **„Beratung in der Praxis – Konzepte und Fallbeispiele der Hochschulberatung“**, einer Publikation der ihm seit Jahrzehnten vertrauten Autorinnen *Ruth Großmaß und Edith Püschel*, beide erfahrene Praktikerinnen und Theoretikerinnen der Studierendenberatung. Neben der Betonung der Stärkung des Professionalisierungsprozesses wie generell eines ganzheitlichen Aspektes bei der Sicherung des Erreichten lässt er – angesichts eines bereits begonnenen Generationswechsels unter den Studienberater/innen – auch teilnehmen an einer eigenen kleinen Rückschau. **Seite 60**

Franz Rudolf Menne & Elke Middendorff

Othmar Kürsteiner



Wie ist die Studienberatung in der Schweiz aufgestellt?

Aus der rund 60-jährigen Geschichte der organisierten Studienberatung in den Schweizer Kantonen; und wie die Dinge heute stehen.

Auch die Schweiz ist keine abgeschottete Insel und seit Jahrzehnten eingebunden in die sozialen wie wirtschafts- und bildungspolitischen Veränderungen der europäischen Nachbarn. Wie dort entstanden auch hier – allerdings auf kantonaler Ebene – Institutionen zur Studien- und akademischen Berufsberatung. Bereits vor dem Zusammenschluss deutscher Studienberater/innen organisierten sich Ende der 1950er Jahre die Schweizer Studienberatungsinstitutionen in einer Vereinigung, die sich bis heute den Fragen fachlicher Publikationen, methodischer Weiterbildung wie generell der berufsständischen Entwicklung widmet.

Die Anfänge der Studien- und Berufsberatung

Die berühmte witzige und aufschlussreiche Studienberatungsszene in Goethes Faust I, in welcher Mephisto stellvertretend für Dr. Faust den unschlüssigen Maturanden auf sehr zynische Weise über die Studienmöglichkeiten informiert und berät, zeigt auf, dass sich die Studieninteressierten früher direkt an Hochschulabsolventen und Dozenten wandten, um an die wichtigen Informationen zu kommen. Diese Gruppe von Jugendlichen kam aus gebildeten Kreisen und war schon mit elementaren Basisinformationen über das bevorstehende Studentenleben und natürlich mit den Ambitionen und Mitteln ihrer Elternhäuser ausgestattet. Und dieses System blieb über Generationen bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts unverändert erhalten.

Allerdings veränderte sich während und besonders nach dem 2. Weltkrieg die Arbeitsmarktsituation in der Schweiz stark. Es mehrten sich hierzulande die Stimmen, die vor einer Akademikerschwemme warnten und mittelmässigen Absolventen schlechte berufliche Beschäftigungsaussichten voraussagten. Deshalb errichtete beispielsweise der Regierungsrat des Kantons Zürich 1944 eine Akademische Berufsberatung, um bereits an den Gymnasien Einfluss auf die bedingt studierfähigen Maturanden auszuüben und sie auch auf andere, nicht-universitäre Ausbildungen und Berufe hinzuweisen, in denen Absolventen der Mittelschulen gerne aufgenommen würden. Immer mehr Kantone folgten dem Beispiel der Universitätsstädte Basel, Bern und Zürich.

Diese kantonalen akademischen Beratungsstellen hatten die Aufgabe, die Gymnasiasten in geeigneter Form auf ihre Studienwahl vorzubereiten. Sie bemühten sich seither, in

Zusammenarbeit mit den Mittelschulen allen Schülerinnen und Schülern vor dem Maturitätsabschluss einen Überblick über die anschliessenden Ausbildungs- und Berufsmöglichkeiten zu vermitteln und Unentschlossenen in persönlicher Beratung gute Entscheidungen zu ermöglichen.

Die Aufgaben der AGAB 1959 – 2009

Diese neuen spezialisierten Berufsberater spannten schon bald zusammen, da schnell festgestellt wurde, dass sich die Fragen zur Studienwahl überregional stellten und die Informationen aller Hochschulen in den jeweiligen kantonalen Beratungsstellen gesammelt und Interessierten vor Ort zur Verfügung gestellt werden mussten. Rechtlich wurde diese Zusammenarbeit 1959 in der Form eines Vereins organisiert: in der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft für Akademische Berufs- und Studienberatung (AGAB). Sitz und Geschäftsstelle dieser Vereinigung befinden sich von Anbeginn an in Zürich. Sie organisierte den Informationsaustausch unter den Mitgliedern, übernahm als kleiner Verlag die Herstellung eigener Informationsmittel und bündelte die Aktivitäten der angeschlossenen Beratungsstellen in einem einigermaßen gerechten „do ut des“-System (für Nicht-Lateiner: „ich gebe, damit du mir auch gibst“).

Diese mit der Zeit immer umfangreicher gewordenen Informationsmaterialien wurden an den Beratungsstellen in öffentlich zugänglichen Bibliotheksräumen aufgestellt und bildeten bald die zu Fragen der Studien- und Berufswahl in den Kantonen bevorzugten Orientierungsorte für Mittelschülerinnen und -schüler.

Unter dem Einfluss von neu entwickelten psychotherapeutischen Methoden (u.a. Gesprächspsychotherapie, Gestalttherapie, Verhaltenstherapie) wurden auch die persönlichen Beratungsgespräche reflektiert und modifiziert. In regelmässigen Weiterbildungsveranstaltungen (jährliche Tagungen an wechselnden Tagungsorten) wurden Beratungserfahrungen ausgetauscht und Interventionsformen diskutiert. Initiative Arbeitsgruppen entwickelten eigene diagnostische Instrumentarien zur Identifikation von Studieninteressen und Studierfähigkeiten, die allen kantonalen Beratungsstellen zur Verfügung gestellt wurden.

Ab 1980 verlangte das damalige Schweizer Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit (BIGA) eine standardisierte

Ergänzungsausbildung für alle Berufs- und Studienberaternen. Im Bereich der Akademischen Berufsberatung wurde die AGAB mit der Organisation und Durchführung dieser Ergänzungsausbildung betraut. In den folgenden Jahren schlossen 98 Personen diese je nach Voraussetzung bis zu dreijährige Nachdiplomausbildung mit einem Diplom ab. Erst vor drei Jahren wurde sie zu Gunsten von zwei neu geschaffenen MAS-Hochschulausbildungen (70 ECTS) aufgehoben. Diese erstrecken sich über 2-4 Jahre und finden statt an den Hochschulen in Zürich (Uni und HAP), Bern und Fribourg.

Eine wichtige Rolle für die weitere Professionalisierung der akademischen Berufsberatung spielten über Jahrzehnte auch die regelmässigen Untersuchungen der AGAB zum Studienwahlverhalten der Maturanden und zur Arbeitsmarktsituation der Hochschulabsolventen. Sie lieferten insbesondere für die Beratungen immer wieder gute Anhaltspunkte, um Fehleinschätzungen und Vorurteile abzubauen und zu korrigieren.

Die meisten der oben beschriebenen Aufgaben wurden stetig ausgebaut und verbessert. Heute werden sie von - teilweise neu geschaffenen - nationalen und kantonalen Organisationen angeboten (verwiesen sei hier auf die Hochschulen für die Nachdiplomstudien, ein nationales Dienstleistungszentrum für Information und Weiterbildung, das Bundesamt für Statistik für die statistische Forschung). Dadurch wurde die AGAB einerseits wesentlich entlastet – andererseits aber auch in ihren ursprünglichen Kernaufgaben geschwächt. Überzeugt, dass es den Zusammenschluss der Studienberatenden nach wie vor braucht, ja mehr noch, dass er auf die Hochschulberatungsstellen ausgeweitet werden sollte, wandelte sich die Organisation in einem analytisch fundierten Neuorientierungsprozess zur Vereinigung der Fachleute für Beratung und Information im Mittel- und Hochschulbereich. Diese fördert nach wie vor die Studien- und Laufbahnberatung, bezieht neu aber auch die zahlreichen Beratenden und Informationsfachleute an den Hochschulen in den Erfahrungsaustausch ein.

Die neuen Beratungsdienste an den Universitäten

Im Hochschulbereich fanden in den letzten zehn Jahren ebenfalls grosse Veränderungen statt. Die Studienangebote wurden ausgebaut und differenziert, die einzelnen Studienrichtungen mussten plötzlich genügend Studierende aufweisen, um ihre Existenzberechtigung zu sichern. Dies hatte zur Folge, dass die Werbung um (künftige) Studierende intensiviert wurde. Jedes Jahr finden beispielsweise in den Räumen der Universitäten ein bis zwei Besuchstage für Gymnasiasten statt, wo sie an Informationsständen direkt mit Dozierenden und Assistenten in Kontakt treten können.

Weiter hatten die Bologna-Verträge der Hochschulen für die Studierenden eine Fülle von neuen Anforderungsregeln zur Folge, die den Studienverlauf zum Abenteuer im Bildungsdschungel werden liess und insbesondere für das Wechseln von Studienrichtungen und Universitäten aufwändige administrative ECTS-Berechnungen in Gang setz-

ten. Und auch der Übergang vom Bachelor- zum Masterstudium entwickelte sich für die Beratungsstellen zu einer neuen grossen Herausforderung mit einer neuen Entscheidungsstufe.

Diese vielen neuen Fragen und Probleme begannen zunehmend Personal zu binden; die Studienfachberatungsstellen der Hochschulen mussten zu eigentlichen Studienberatungsdiensten ausgebaut werden, und für die Übergänge vom Studium in den Beruf begannen sich Career Services zu etablieren.

Die Studien(wahl)vorbereitung an den Gymnasien

Und noch auf einer weiteren Ebene zeigte sich Handlungsbedarf: beim Übergang von den Gymnasien an die Hochschulen. Vertretungen der Universitäten und der Mittelschulen setzten sich zusammen, um die Kompatibilität der neuen Anforderungen der Hochschulen mit der Qualität der fachlichen Vorbereitung der künftigen Studierenden an den Gymnasien unter die Lupe zu nehmen, mit dem Ziel, die hohen Studienabbruch- und Wechselquoten zu erklären und schliesslich zu minimieren.

Dabei wurden Mängel in den Lehrplänen und in der Didaktik des Mittelschulunterrichts, aber auch in der Studienwahlvorbereitung festgestellt und zu einem dicken Bündel von detaillierten Empfehlungen geschnürt (Stichwort: Plattform Gymnasium PGYM). Fazit: Die Studienwahl sollte langfristig vorbereitet und über die gesamte Dauer des Gymnasiums angelegt werden. Und: Der Studienwahlprozess sollte von den Gymnasien unter Einbezug der Lehrkräfte und der Ehemaligen, von den kantonalen Studienberatungen und von den Hochschulen gemeinsam gestaltet werden.

Diese aktuelle Empfehlung fasst sehr gut zusammen, was erfahrene Studienberater/innen seit Jahren fordern und zu realisieren versuchen. Die Umsetzung der Anliegen würde bei der grossen Zahl von Gymnasien einerseits und den beschränkten Ressourcen der Beratungsstellen andererseits jedoch größere personelle Investitionen erforderlich machen, die von ausdauernden und zielstrebigem Leiterinnen und Leitern aufgebaut und von zuverlässigen bildungspolitischen Kräften unterstützt werden müssten. Da die betroffenen Bildungsinstitutionen bereits heute unter hohem Leistungsdruck stehen und unterschiedliche Interessenschwerpunkte setzen, darf man nur mit langsamen Fortschritten rechnen, die sich nur mit sehr engagierten Initianten und neuen Interventionsformen entwickeln lassen. Immerhin: es besteht Grund zur Hoffnung.

■ **Othmar Kürsteiner**, Präsident der AGAB, war 35 Jahre als Berater an der Berufs- und Studienberatung des Kantons Zürich tätig,
E-Mail: o.kuersteiner@bluewin.ch

Markus Diem

Gedanken zur Entwicklung der Studienberatung in der Schweiz

Der Wandel der letzten vier Jahrzehnte am Beispiel der Universität Basel



Markus Diem

Die Studienberatung gilt für die Studieninteressierten als Leuchtturm über dem Meer der Studienangebote. Es gehört zu ihrer vornehmen Aufgabe, die Abiturienten und die Studierenden über ihre Möglichkeiten im Hochschulwesen neutral und unabhängig zu beraten. Dabei muss diese Unabhängigkeit im Dienste der Klienten immer wieder neu erkämpft werden, weil die Studienberatung nicht unabhängig von gesellschaftlichen und politischen Strömungen agieren kann, sondern eingebunden in das Netz der verschiedenen Institutionen ihre Position immer wieder neu definieren muss. So spiegeln sich auch im Mikrokosmos der Studienberatung die jeweiligen gesellschaftlichen und politischen Entwicklungen. Im Zusammenspiel der Institutionen ist die Studienberatung nicht vor unheiligen Allianzen gefeit, Allianzen, die gleichermaßen Fallstricke wie Chancen und Entwicklungsperspektiven bieten.

Die deutsche Leserin bzw. der deutsche Leser wird sich vielleicht fragen, warum sie oder er einen Text über die Entwicklung der Studienberatung in der Schweiz lesen soll, steht doch die südliche Alpenrepublik eher im Ruf, ziemlich starrköpfig nach eigenen Gesetzen unabhängig vom Rest der Welt ihre Runden zu drehen. Aber mahlen die Uhren in der Schweiz wirklich langsamer als anderswo? Hört man auf die verbalen Verlautbarungen der Exponenten der Schweizer Politik, so könnte man tatsächlich diesen Eindruck erhalten. Betrachtet man aber die realen gesellschaftlichen und vor allem wirtschaftlichen Verflechtungen, so zeigt sich ein anderes Bild. Die Schweiz ist nach dem zweiten Weltkrieg im Zentrum Europas zu einem der globalisiertesten Länder der Welt geworden. Dazu war sie durch ihre Vielsprachigkeit aber vor allem durch ihre relative Unversehrtheit, mit der sie die Kriegsjahre überstanden hatte, geradezu prädestiniert. Diese vielfältigen internationalen Verflechtungen haben letztlich zur Folge, dass die wegweisenden Entscheidungen längst nicht mehr nach dem System „Wer dagegen ist, erhebe die Hand“ gefallen werden, sondern die politischen Instanzen müssen oft nachvollziehen, was vor allem anderswo entschieden wird. Dies gilt insbesondere für den Hochschulsektor, zu dem die Studienberatung gehört. Im Universitätsbereich wäre es geradezu selbsteliminierend, sich aus dem internationalen Diskurs zu verabschieden, weil Lehre, Forschung und Innovation sehr wesentlich von den internationalen Beziehungen profitieren. Man kann der Schweizer Hochschulpolitik attestieren, dass sie dies sehr schnell begriffen hat. Das beste Beispiel dafür ist die Bologna-Reform. Kaum war sie von der EU beschlossen, wurde sie hierzulande in einem Nichtmitgliedstaat so-

fort umgesetzt und war bereits abgeschlossen, als sich in Deutschland viele noch fragten, ob sie denn da wirklich mitmachen müssten. Die Entwicklung der Schweizer Hochschulen ist aus mehreren Gründen ein Spiegelbild der generellen Entwicklung kontinentaleuropäischer Hochschulen. Dafür können mehrere Gründe aufgeführt werden. Die Schweiz vereint in ihrem Universitätssystem zwei verschiedene Hochschulkulturen. Einerseits die dem Humboldtischen System entsprungene deutsche und andererseits die in der französischen Tradition entstandene Hochschulkultur der Grande Ecole als Kaderschmiede der Nation. Sowohl was den Anteil ausländischer Studierender als auch noch viel stärker den Anteil an ausländischen Dozierenden betrifft, stehen die Schweizer Hochschulen sehr weit oben. Beispielsweise gäbe es ohne ausländische Professorinnen und Professoren, allen voran deutsche, kaum eine Schweizer Universität, die in den Rankings der weltbesten Universitäten unter den ersten 100 figurieren würde. Tatsächlich gibt es aber gleich mehrere. Wie im Universitätssystem als Ganzes, so spiegeln sich auch im Kleinstbereich Studienberatung in der Schweiz stets wichtige Entwicklungen in den anderen kontinentaleuropäischen Ländern.

Ist die Studienberatung ein Kind der 68er Generation?

Die Antwort auf diese Frage lautet: ja, aber. Die Psychologie und damit auch andere beraterische Dienstleistungen erfuhren in den sechziger Jahren des letzten Jahrhunderts durch den Ruf nach der Mobilisierung der Bildungsreserven einen entscheidenden Aufschwung. Das anscheinend immerwährende Wirtschaftswachstum stiess an seine personellen Grenzen. Hinzu kam dann die gesellschaftliche Revolution der 68er Generation. Eine zentrale Forderung war die (Basis-)Demokratisierung der Institutionen und damit auch die Forderung nach einem sozialen Ausgleich in der Gesellschaft. Ähnlich wie in jüngster Zeit bei der Einführung des Bologna-Systems bildete sich eine unheilige Allianz zweier Strömungen, die normalerweise eher in Gegensatz zueinander stehen. Das wirtschaftliche Kalkül der Mobilisierung der Bildungsreserven verband sich mit der Forderung nach sozialem Ausgleich, weil das Reservpotential für die Bildung logischerweise in den bildungsfernen Schichten geortet wurde. Diese Strömungen ließen die Idee der Studienberatung auf einen fruchtbaren Boden fallen. Die Studienberatungskapazitäten wurden in der Schweiz in rascher Folge sehr stark erhöht. Um überhaupt für die höhere Bildung rekrutiert werden zu können, mussten die zu Rekru-

tierenden über ihre Talente und Studienmöglichkeiten informiert werden. Aus dieser Zeit stammen die für die Berufsanfänger von heute wie Anekdoten klingenden Geschichten der jetzt an oder schon über der Grenze zur Pensionierung stehenden Studienberater der ersten Stunde, die gleich frisch von der Hochschule kommend in feste Beamtenstellen übernommen wurden - oft ohne sich überhaupt formell bewerben zu müssen.

Die Jahrzehnte von 1970 bis 1990: eine Phase der Konsolidierung

In diesen beiden Jahrzehnten konnten sich die studienberaterischen Dienstleistungen etablieren. Die Studienberatungen entwickelten immer mehr Kompetenzen bezüglich Beratung und Information hinsichtlich des Studierens an Hochschulen. Von Seiten des Staates, von der Gesellschaft, von den Schulen wie Hochschulen erfuhren die Studienberatungsstellen immer mehr Anerkennung und waren aus dem Bildungssystem bald nicht mehr wegzudenken. Sie wurden zur anerkannten Anlaufstelle für Beratung und Information vor und während des Studiums. Vor der Erfindung des Internets kam ihnen eine regelrechte Monopolstellung zu. Niemand ausser den Studienberatungsstellen wusste so gut im Überblick, was und wo und wie man studieren konnte. Das Selbstbewusstsein der Studienberatung erfuhr einen Höhepunkt. Der Traum, wenn es denn einer war, begann dann aber im Zuge der neunziger Jahre wieder zu bröckeln. Verantwortlich für diese Entwicklung sind unter anderem die im Folgenden genannten Umstände. Der Idee, bildungsferne Schichten durch Hochschulbildung zu fördern, fehlen mächtige Promotoren. Die Förderung zeigte auch bis dahin erstaunlich wenig Erfolg. Ein Blick in die Statistiken zur sozialen Zusammensetzung der Studierenden fördert denn auch folgendes Bild zu Tage. Seit den dreißiger Jahren über die sechziger Jahre bis Mitte der neunziger Jahre des letzten Jahrhunderts hat sich in der Schweiz an der gesellschaftlichen Struktur relativ wenig verändert. Immer sind etwa sechs Prozent der Eltern der Studierenden der untersten Bildungsschicht und dagegen etwa ein Drittel der obersten Bildungsschicht zuzuordnen. Zwar ist die Chance auf höhere Bildung der untersten Gesellschaftsschicht heute tatsächlich grösser, weil es insgesamt weniger Eltern gibt, die dieser zugeordnet werden können. Trotzdem bleibt das Bildungssystem weiterhin stark sozial selektiv¹. Die Bildungs- und Innovationsressourcen werden von der Politik mehr und mehr an einem andern Ort, d.h. bei den High Potentials aus dem Ausland geortet. Hinzu kommen ab den neunziger Jahren zwei weitere wichtige Entwicklungen die das Hochschulwesen und die Studienberatung nachhaltig verändert haben, auf die ich im Folgenden kurz eingehen möchte.

Die 1990er Jahre: Das New Public Management

Eine wichtige Einflussnahme auf die Hochschulen wie auf die Studienberatungsstellen ging vom Konzept des New Public Management aus. Im Zuge der Ökonomisierungstendenz der Gesellschaft wurde die staatliche Verwaltung fundamental in Frage gestellt. Dienstleistung wurde zum Zauberwort, selbst die Steuerverwaltung verordnete sich be-

triebswirtschaftliche Strukturen und die Steuerzahler mu-tierten zu Kunden. Die behäbige staatliche Administration mit ihrem „unzeitgemässen“ Beamtentum sollte dynamisiert, flexibilisiert und sogar verschlankt, d.h. billiger werden. Aus Beamten wurden Angestellte und Dienstleister. Die staatliche Administration wurde nun fortan kontinuierlich umgebaut, der Prozess ist heute noch nicht abgeschlossen. Damit wurde ebenfalls die Idee des Globalbudgets und des Leistungsauftrags geboren. Die einzelnen Teile des Staates erhalten nicht Geld für einzelne Aufgaben und Investitionen, sondern die Bereiche bekommen für relativ offen formulierte Aufgaben Gelder, die dann dynamisch eingesetzt werden und die Einheiten haben in der Regel auch die Möglichkeit (zum Teil auch den Zwang) ihrerseits Geld zu erwirtschaften. Als Folge davon wurden einerseits viele Leistungen „outgesourct“ und/oder mit Gebühren belegt. Dies hat zum Beispiel dazu geführt, dass die Studien- und Berufsberatung in einigen Kantonen der Schweiz für Personen über 20 Jahren nicht mehr kostenlos ist. Von einem eigentlichen Outsourcing betroffen ist die Studien- und Berufsberatung bis jetzt nicht, dazu sind die Einheiten zu klein. Dies Konzept des New Public Management wird dabei in der Regel folgendermaßen umgesetzt: Spitäler, Verkehrsbetriebe, d.h. vor allem Einheiten, die direkte Dienstleistungen erbringen, werden zu öffentlich-rechtlichen Gesellschaften. Dies führt dazu, dass die Angestellten sich von der Arbeitssicherheit her eher verschlechtern und vor allem die unqualifizierten Arbeiten wie z.B. Reinigung können weiter zu rein privaten Dienstleistern ausgegliedert werden, die wesentlich billiger arbeiten, vor allem weil sie tiefere Löhne zahlen können. Man müsste eigentlich annehmen, dass das Ganze für den Steuerzahler günstiger wird. Dies ist wie die Budgets zeigen, kaum der Fall, weil die Personallücke einerseits in der staatlichen Administration sofort durch neue untere und mittlere Kader aufgefüllt wird, die den ganzen Prozess steuern und überwachen. Es bevölkern fortan Change-Manager/innen, Case-Manager/innen und Qualitäts-Manager/innen sowie in zweiter Ableitung der Realität Koordinatoren des Qualitätsmanagements die staatlichen Verwaltung. Ausserdem brauchen die neuen öffentlich-rechtlichen Anstalten auch ein Management und eine zugehörige Verwaltung, weil durch die Ausgliederung die direkte Steuerung durch die staatliche Administration entfällt. Nun mag die geneigte Leserin, bzw. der geneigte Leser sich fragen, was diese Ausführungen mit dem Bildungswesen und insbesondere der Studienberatung zu tun haben. Nun die Hochschulen sind ähnlich wie Spitäler und Verkehrsbetriebe grosse Infrastruktureinrichtungen mit sehr hohem Kostenbedarf. Die Träger der Universitäten kommen an die Grenzen des finanziell Leistbaren. Der Schweiz kommt wegen der Besonderheit kleinräumiger politischer Strukturen im deutschsprachigen Raum wie später bei der Einführung des Bologna-systems eine Vorreiterrolle zu, weil die Universitäten hierzulande von relativ kleinen Kantonen getragen werden. Die Abkoppelung der Hochschulen von der staatlichen Verwaltung und deren Umwandlung in öffentlich-rechtliche Institutionen ermöglicht eine breitere Basis der Mittelallokation. Innerhalb dieser Struktur können viel besser finanzielle Mittel

¹ Diem, M. (1997): Die soziale Lage der Studierenden, Bern: Bundesamt für Statistik.

von ausserhalb des Topfes der Steuern des Trägerkantons generiert werden. Wie alle Dienstleistungsunternehmen braucht eine solche Institution auch Kunden. Dafür kämen vielleicht privatwirtschaftliche Unternehmen in Frage, die den Universitäten ihre Innovationen abkaufen. Allerdings ist hier das Potential zu wenig mittelbar, weil sich der grösste Teil der Grundlagenforschung der Universitäten nicht direkt in kommerziell verwertbare Produkte umsetzen lässt. Also braucht es noch andere Kunden und hierzu erweisen sich die Studierenden als geeignete Subjekte. Die früher mehr oder weniger geliebten Mitglieder der Hochschulen werden von Mitgliedern zu Kunden transformiert. Die Mittelzuteilung an die Universitäten geschieht heute denn auch in Kontinentaleuropa mehr als früher über die Zahl der Studierenden, nicht wie im angelsächsischen Raum unter anderem üblich über substantielle Studiengebühren, sondern die staatlichen Geldgeber berücksichtigen als Berechnungsgrundlage der Mittelzuteilung auch die Zahl der Studierenden einer Hochschule. Studienberatungsstellen die zu einer Hochschule gehören, sind heute Bestandteil des Kundendienstes eines öffentlichen Unternehmens.

Die 1990er Jahre: Das Internet

Eine weitere Innovation, die die Arbeitsweise der Studienberatung stark verändert hat, ist die Erfindung des Internets. Vor dessen Verbreitung wurde den Studienberatungsstellen quasi ein Monopol für die Information und Beratung über Studiengänge zugeschrieben. Damit ist es natürlich längst vorbei. Wie die Hausärzte, die Patienten mit „Cyberchonder“ haben, d.h. solche die meinen, an Krankheiten zu leiden, von denen sie im Internet erfahren haben, die aber auch der Arzt nicht kennt, haben die Studienberater Klienten, die von Ausbildungen und Berufsbildern wissen, von denen der Berater noch nie gehört hat. Auch mit dem Monopol auf Testverfahren ist es längst vorbei. Studien- und Berufsberatungsstellen, Hochschulen und private Anbieter stellen über das Internet umfangreiches Testmaterial zum Selfassessment zur Verfügung.

Die Beratungssituation hat sich ebenfalls stark verändert. Einerseits steigt der Druck auf „Just-in-Time“-Beratung, weil die Internetgemeinde es gewohnt ist, auf alles sofort eine Antwort zu bekommen, andererseits nimmt die Klientenbeziehung über Online-Medien ständig zu, d.h. Beratende und Beratene sitzen sich nicht wie früher immer gegenüber. Die im vergangenen Jahrzehnt eingeführten Social Medias dürften diese Entwicklung weiter befördern.

Nach der Jahrtausendwende: Das Bologna-System

Über das Bologna-System und dessen Vor- und Nachteile wurde und wird sehr viel diskutiert. Es sollen an dieser Stelle nur einige wenige Aspekte aufgegriffen werden, die in Zusammenhang mit den bisherigen Ausführungen zu nennen wären. Es ist kein Wunder, dass das Bologna-System im deutschsprachigen Raum sich in der Schweiz am schnellsten durchgesetzt hat. Erstens lebt die Schweiz, wie bereits erwähnt seit Anbeginn mit zwei Hochschulkulturen, die irgendwie integriert werden müssen. Das französische Modell der Westschweiz hat mit dem Bologna-System weniger

Probleme gehabt als die humboldtsche Tradition der Deutschschweiz. Ausserdem hat die Schweizer Hochschulpolitik angesichts des Zwangs zur Internationalität im Hochschulwesen die Bologna-Reform schon deshalb schnell umgesetzt, weil die Schweiz als Nicht-EU-Mitglied und somit als Aussenstehende davon bedroht ist, den Anschluss zu verlieren. Ein weiterer Aspekt, der das Bologna-System besonders für öffentlich-rechtliche Institutionen attraktiv werden lässt, ist das Kreditpunkte-System. Dies verspricht nicht nur eine interinstitutionelle Transferierbarkeit der Leistungen, sondern bietet auch quasi eine Währung an, die die bezogenen Dienstleistungen verspricht sichtbar zu machen. Die Studierenden, die ja in der Logik betriebswirtschaftlicher Dienstleistungsunternehmen Kunden sind, beziehen Leistungen in Form von absolvierten Kreditpunkten. Es gibt in der Schweiz bereits Vorschläge, die darauf abzielen, die Mittelzuteilung an die Hochschulen über die Anzahl erteilter Kreditpunkte zu steuern.

Wie kann es weitergehen?

Ob aller dieser Entwicklungen könnten die Studienberater vielleicht resignieren und sich auf den Standpunkt setzen: „Ja früher, als man noch barfuß Fussball spielte und der Ball noch viereckig war, da war die Welt noch in Ordnung“. Die Studienberater könnten sich darauf zurückziehen, dass die Welt einfach nicht mehr die Bedingungen anzubieten hat, unter denen die Arbeit seriös geleistet werden kann und auf bessere Zeiten warten. Diese Tendenz ist zum Teil spürbar, hängt vielleicht auch etwas damit zusammen, dass die Studienberater der ersten Stunde aktuell die Schwelle zur Pensionierung erreichen. Damit sollen diese verdienten Kollegen aber keineswegs als nicht mehr ernst zu nehmende Auslaufmodelle abgetan werden, vielmehr tun die jüngeren gut daran, ihnen für die Strukturen, die sie aufgebaut haben, dankbar zu sein und das Wissen und die Kompetenzen, die sie geschaffen haben, weiterzupflegen. Allerdings kommt die Studienberatung nicht darum herum, immer wieder ihre Kernkompetenz zu definieren und sich entsprechend neu zu positionieren. Sie muss ihre Rolle unter veränderten und sich ständig weiter verändernden Rahmenbedingungen immer wieder neu finden.

Zu den Kernkompetenzen gehört sicherlich die Vermittlung von Orientierungswissen. Welche Aspekte sind wichtig bei der Studienwahl? Die online abrufbare Fülle an Angeboten ist schier grenzenlos. Der Bildungsmarkt ist einerseits eine Traumfabrik, andererseits stehen die Studienwähler vor einer extremen Komplexität der Angebote, dabei nimmt die Angebotsfülle von den Bachelor- zu den Masterangeboten bis hin zur Weiterbildung ständig zu. Die Selfassessments bzw. Tests zielen immer vor allem auf den Aspekt „Interesse und Fähigkeiten“. Dass die berufliche Realität nach einem Studium mit diesen Interessen zum Teil wenig vereinbar ist, steht auf einem andern Blatt. Die universitären Studien sind nur ausnahmsweise auf bestimmte Berufsfelder ausgerichtet. Zunächst sind es die Wissenschaften und diese in eine berufliche Tätigkeit umzusetzen ist kein Ding der Unmöglichkeit, aber ein extrem facettenreicher Prozess mit vielen Unwägbarkeiten. Ein weiterer wichtiger Aspekt bildet die Struktur der Ausbildung. Jemand,

der nur mit der Pistole auf der Brust arbeitet, wird in jedem geistes- oder sozialwissenschaftlichen Studium gnadenlos scheitern. An der Struktur hängt auch die Finanzierung. Studiert jemand in einem Fach, das den Studierenden pro Woche 36 Präsenzstunden abverlangt, wird es schwierig, neben dem Studium zu arbeiten. Schliesslich ist es auch im Bologna-System so, dass sich die Fachkulturen und die Werte, die damit vermittelt werden, extrem unterscheiden. Die Studienberater sind in erster Linie die Lotsen im Meer der Angebote und Anforderungen auf den unterschiedlichsten Ebenen. Sie erfüllen diese Funktion in traditionellen Gefässen, wie Einzel- und Gruppenberatungen, aber auch in Schriften und stetig zunehmend in Online-Gefässen.

An den teilautonomen Hochschulen muss die Studienberatung ihre Rolle auch im Verein mit einer zunehmenden Zahl an spezialisierten anderen Beratungsdiensten definieren, etwa der psychosozialen Beratung, der Mobilitätsberatung, der Nachwuchsförderung, der Studienfachberatung, den Career Services u.v.m. Als Bestandteil einer öffentlich-rechtlichen Anstalt, die Mittel von verschiedenen Seiten einwirbt, kommt die Studienberatung automatisch auch mit dem Marketing der Hochschulen in Berührung. An diesem Punkt wird die Sache natürlich delikat. Versteht eine Universität zum Beispiel Marketing als banale Akquise von Studierenden, wird es sicher unlösbare Konflikte geben. Dies wäre aber im Sinne einer nachhaltigen Entwicklung der Universität nicht wünschbar. Wenn sich Studierende tatsächlich dazu „überreden“ ließen, ein Studium aufzunehmen, das nicht zu ihnen passt, würde die Universität zwangsläufig die falschen Studierenden erhalten und diese enttäuschten Studierenden würden dem Ruf der Universität bereits mittelfristig großen Schaden zufügen. An der Universität Basel hat man den Weg gewählt, dass Studienberatung eine Dienstleistung ist, die die Marketingaktivitäten der Universität unterstützt. Marketing wird in diesem Zusammenhang verstanden als Dienstleistung an Studienwähler. Studieninteressierte, egal woher sie kommen, können in den Genuss des gesamten Beratungsangebots kommen und sie sollen beraten werden im Sinn, dass eine möglichst gute Passung zwischen den persönlichen Wünschen und Ansprüchen der Studienwähler sowie den Anforderungen der Institution gesucht wird. Dabei wird zum Vorneherein in Kauf genommen, dass die Studienwähler nicht unbedingt an der Universität studieren werden, an der sie die Dienstleistung in Anspruch nehmen. Die Studienberatung ist gleichsam das Eingangstor zur Universität gewor-

den. Wie auch an vielen deutschen Hochschulen ist sie längst nicht mehr allein auf die Einzelberatung ausgerichtet. Daneben pflegt sie vor allem die Kontakte zu den Gymnasien, indem sie Schulklassen empfängt und Studienwahlkurse durchführt. Ein sehr geschätztes spezielles Angebot für Schulen besteht in der Durchführung von Podiumsdiskussionen an Gymnasien mit Studierenden verschiedener Fakultäten zu allen Aspekten des Studierens sowie Fragen des allgemeinen Lebens während des Studiums. Die Universität Basel setzt derzeit bei ihren Kontakten zu den Studieninteressierten sehr stark auf das Know-how der Studienberater **und** der Studierenden. Dies gilt einerseits bei der Produktion von Informationsmitteln wie bei den direkten Kontakten. Die Studienberater und die durch die Studienberatung koordinierten Studierenden sind auch als Botschafter der Universität an Messen im In- und Ausland tätig. Die Universität Basel vertritt die Ansicht, dass diese Personen die Bedürfnisse der Studienwähler besser und nachhaltiger bedienen können als Personal, das in erster Linie in Public Relations geschult wurde. Die Einbindung der Studienberatung in das gesamte Beratungsangebot aller verschiedenen Einheiten der Universität vermeidet auch viele Doppelspurigkeiten und dient durch die stetigen Kontakte zu den Instituten dem Erhalt und dem Ausbau der Fachkompetenz der Berater. Wie die Studienberater vor vierzig Jahren, die sich vor den Karren der Mobilisierung der Bildungsressourcen spannen ließen, ist die Studienberatung an der Universität Basel heute, wie geschildert, eine Verbindung mit der die Gegenwart charakterisierenden Bewegung des New Public Management eingegangen. Ob damit nach einem Beelzebub gerufen wurde, das wird die Zukunft zeigen. „Further research is necessary“, so endet wohl jede seriöse Analyse eines offenen und komplexen Systems.

Literaturangaben:

Diem, M. (1997): Die soziale Lage der Studierenden, Bern: Bundesamt für Statistik

■ Dr. Markus Diem, Psychologe, Leiter der Studienberatung Basel, E-Mail: markus.diem@unibas.ch

im Verlagsprogramm erhältlich:

Peer Pasternack: Politik als Besuch

ISBN 3-937026-40-1, Bielefeld 2005, 253 Seiten, 29.70 Euro

Bestellung - E-Mail: info@universitaetsverlagwebler.de, Fax: 0521/ 923 610-22

Francesca Nardin

Studienberatung an einer mehrsprachigen Universität am Beispiel der Freien Universität Bozen



Francesca Nardin

Eine junge Service-Einrichtung in einer jungen Bildungseinrichtung: die Studentenberatung der Freien Universität Bozen (kurz: FUB) hat sich seit der Gründung ihrer Hochschule in der nördlichsten Provinz Italiens im Jahre 1997 zur ersten Anlaufstelle für inländische und ausländische Studieninteressierte, Studierende, Schulen und weitere Ansprechpartner etabliert. Mehrsprachigkeit und Interkulturalität charakterisieren den beruflichen Alltag dieser Dienststelle, in einem Spannungsverhältnis zwischen Beratungs- und Marketing-Aktivitäten.

Südtirol als mehrsprachiges Land

Südtirol ist die nördlichste Provinz Italiens mit historisch bedingter deutschsprachiger Bevölkerungsmehrheit: in den letzten 200 Jahren gehörte Südtirol zuerst Österreich-Ungarn, dann Österreich und schlussendlich Italien an und wurde so zu einem vielseitigen Land: Die deutsche und italienische Kultur treffen hier aufeinander. Die knapp 500.000 Einwohner gehören der deutschen und italienischen sowie der eher kleinen ladinischen Sprachgruppe an. Der Anteil der deutschsprachigen Wohnbevölkerung beläuft sich auf ca. 68 Prozent, während die italienisch- und ladinischsprachigen Einwohner respektive ca. 27 Prozent und 4 Prozent der Gesamtbevölkerung Südtirols ausmachen.

Die Freie Universität Bozen als mehrsprachige Universität

Die Freie Universität Bozen wurde 1997 als mehrsprachige Universität mit internationaler Ausrichtung gegründet. Als nicht-staatliche Universität ist sie ermächtigt, staatlich anerkannte universitäre Studientitel zu verleihen.

Diese eher überschaubare Hochschule, die heute ungefähr 3.500 Studierende zählt, wurde von Anfang an direkt in die Stadtzentren der drei Universitätsstandorte Bozen, Brixen und Bruneck integriert. 13% der Studierenden kommen aus dem Ausland, davon ca. zwei Drittel aus Deutschland. Mehr als 35% der Professoren sind ausländischer Herkunft. Die FUB umfasst die folgenden 5 Fakultäten:

- Die Fakultät für Wirtschaftswissenschaften,
- die Fakultät für Bildungswissenschaften,
- die Fakultät für Design und Künste,
- die Fakultät für Informatik, und
- die Fakultät für Naturwissenschaften und Technik.

Ausgehend von den Gegebenheiten des historisch gewachsenen regionalen Umfeldes „setzt sich die Freie Universität Bozen eine mehrsprachige, international ausgerichtete Ausbildung zum Ziel. Die Universität fördert als Vermittlerin

zwischen dem deutschen, italienischen und ladinischen Sprach- und Kulturraum den interkulturellen Austausch“ (aus dem Leitbild der FUB). Ein wesentliches Merkmal der FUB ist generell die Dreisprachigkeit in Lehre und Forschung: Die Mehrzahl der Vorlesungen wird in allen Fakultäten auf Italienisch, Deutsch und Englisch gehalten. Ferner wird auch die ladinische Sprache an der Fakultät für Bildungswissenschaften gelehrt und genutzt. Die FUB hat sich zum Ziel gesetzt, Studierende vor und während des Studiums sprachlich zu fördern. Dafür bietet das Sprachenzentrum maßgeschneiderte Sprachkurse an. Der Spracherwerb wird zusätzlich durch das mehrsprachige Lehrangebot vertieft und durch qualifizierte Sprachtutoren unterstützt. Vor Abschluss des Studiums werden die erworbenen Sprachkompetenzen überprüft und in einem „Sprachenpass“ sowie im „Diploma Supplement“ festgehalten.

Die gesetzliche Verankerung der Studienorientierung und der Studienberatungen in Italien

In den 1990er Jahren fand in Italien der Beginn der ersten Reformen des universitären Systems statt. Zum ersten Mal wurden dabei Orientierungs- und Beratungstätigkeiten als wichtige Aufgaben der Universitäten in Gesetzen und Verordnungen niedergeschrieben. Das Gesetz Nr. 341 vom 19. November 1990 zur Reform der universitären Studienordnungen sieht vor, dass Universitäten Studienanwärtern "Orientierungskurse in Zusammenarbeit mit den Oberschulen" zum Zwecke einer bewussten Auswahl des Studiums anbieten sollen. Darüber hinaus sieht das Gesetz vor, dass jede Universität ein Tutorensystem für die Betreuung der eingeschriebenen Studierenden einrichten soll.

Mit diesem Gesetz sowie insbesondere mit dem Ministerialdekret Nr. 245 vom 21. Juli 1997 und mit weiteren Reglementen und Dokumenten, die 1997 erlassen wurden, gelang es, eine "Orientierungskultur" in den italienischen Universitäten einzuführen. Dies sollte insbesondere dem Ziel dienen, die hohe Abbrecherquote sowie die übermäßige Studiendauer an italienischen Hochschulen einzuschränken. Diese Dekrete und Dokumente legen dabei generell die Ziele der Orientierungstätigkeiten von Hochschulen und gleichzeitig von Oberschulen sowie konkrete Maßnahmen fest, die zur Erreichung dieser Ziele umgesetzt werden sollen.

Allgemeine Zielsetzungen und vorgesehene konkrete Maßnahmen der gesetzlichen Verordnungen

Die Orientierungs- und Beratungsarbeit soll zu einer bewussten Wahl der Studienrichtung der Studienan-

wärter/innen sowie zu einer aktiven Mitgestaltung des universitären Alltags beitragen. Oberschulen und Hochschulen sind dazu aufgefordert, diese Ziele durch folgende Maßnahmen zu verwirklichen:

- Verbreitung von korrekten und ausführlichen Informationen zu Merkmalen der Hochschulen, zu den Studiengängen, zum Arbeitsmarkt und zu den Berufsprofilen,
- Einführung von Einzelberatungen für Studienanwärter/innen zur Orientierungs- und Entscheidungshilfe,
- Enge Zusammenarbeit zwischen Hochschulen und Oberschulen für gemeinsame Projekte und Aktivitäten, die den Übergang von der Oberschule zur Hochschule „orientierend“ begleiten sollen.

Infolge dieser Entwicklungen auf rechtlicher/gesetzlicher Basis und um die beschriebenen Ziele zu verwirklichen wurden ab den 1990er Jahren an italienischen Hochschulen verstärkt die sogenannten „Servizi orientamento“ (Studienberatungen) errichtet. Auch die meisten Oberschulen in Italien haben sich anpassen müssen: Jährlich werden unter den Lehrpersonen „Beauftragte für die Orientierung“ namhaft gemacht, die für die Schüler/innen Informationen über das universitäre Studium sammeln und aufbereiten; zudem müssen sie die Kontakte und Zusammenarbeit mit den umliegenden Universitäten koordinieren und fördern.

Die Studentenberatung der Freien Universität Bozen

Schon von Anfang an hatte die FUB die Errichtung dieser Dienststelle vorgesehen; bis zum Jahr 2000 wurden ihre Aufgaben allerdings teilweise im Rahmen der Arbeit des Studentensekretariats wahrgenommen. Ab 2000 wurde sie als autonome Dienstseinheit eingerichtet und in der Allgemeinen Studienordnung der FUB als wichtige Einrichtung für die „Koordinierung der Beratungsdienste“ vorgesehen. Im Gegensatz zu den großen Universitäten in Italien, die in den meisten Fällen eigene Dienststellen je nach Zielgruppe errichtet haben (z. B. Beratungsstelle für Studienanwärter/innen, Beratungsstelle für Studierende mit Behinderung, Anlaufstelle für ausländische Studierende usw.), erbringt die Studentenberatung der FUB mehrere Dienstleistungen und hat somit gleichzeitig mehrere - recht unterschiedliche - Zielgruppen. Aufgrund der überschaubaren Größe der Universität und aufgrund der internationalen Zusammensetzung der Studentenschaft hat sich die Studentenberatung zur ersten Anlaufstelle für inländische und ausländische Studieninteressierte, für Studieninteressierte mit Behinderung, für Schulen, Lehrer/innen und für eingeschriebene Studierende entwickelt. Ferner stellt sie auch die FUB und deren Studienangebot bei Veranstaltungen, Gruppenbesuchen und auf Messen vor.

Durch den Praktika- und Job-Service, der als Dienstseinheit in der Studentenberatung angesiedelt ist, werden Studierende der FUB darüber hinaus bei der Suche eines Praktikumsplatzes und beim Einstieg in die Arbeitswelt unterstützt.

Haupttätigkeiten der Studentenberatung der Freien Universität Bozen

Was bieten wir Studienanwärter/innen an?

- Allgemeine Informations-Anlaufstelle (via E-Mail und Telefon) zum Studium,
- Individuelle Beratungsgespräche im InfoPoint (unser „Front-Office“), wo Interessierte Informationen über Zu-

- lassungsbedingungen an der FUB, über Fakultäten und Studiengänge, über Sprachprüfungen und Sprachkurse, über andere Studienberatungsstellen in Südtirol sowie Hilfestellung bei der Unterkunftssuche erhalten können,
- Eine immer aktualisierte Web-Seite mit Infos rund um Bewerbung, Studium, Sprachen und Universitätsleben,
- Flankierend zu den Sprachintensivkursen, die im Sommer vor Beginn des Studiums stattfinden, bieten wir ein Rahmenprogramm mit Freizeitaktivitäten, kulturellen Events und „Infosessions“ zum Studium und Leben in Südtirol an, um insbesondere ausländischen Studierenden und Studierenden aus anderen Regionen Italiens das Einleben in der universitären Umgebung zu erleichtern.
- Beratung und Präsentation des Studienangebotes auf Bildungsmessen vor allem in Italien, Österreich und Deutschland.

Was bieten wir Studienanfänger/innen an?

- Organisation von Informationsveranstaltungen zu Beginn des akademischen Jahres,
- Betreuung und Orientierungshilfe im ersten Semester.

Was bieten wir eingeschriebenen Studierenden an?

- Betreuung und Unterstützung von Studierenden mit Behinderung (auch durch Bereitstellung didaktischer und technischer Hilfsmittel),
- Antworten auf erste Fragen zur Bildungsförderung (Finanzierung des Studiums, Studienbeihilfen) und zu Wohnmöglichkeiten und eventuelle Weiterleitung an die zuständigen Ämter der Provinz (der Bereich der Bildungsförderung wird von der Autonomen Provinz Bozen direkt verwaltet),
- Informationen und Beratung für ausländische Studierenden zu Themen wie Aufenthaltsgenehmigung, Meldung des Wohnsitzes, Krankenversicherung usw.,
- Vermittlung von Praktika, Unterstützung beim Einstieg in die Arbeitswelt, Anlaufstelle für die Studentenvereine der Universität (Praktika- und Job-Service).

Was bieten wir Schulklassen und Schüler/innen/Dozent/innen der Oberschulen an? (meistens in Zusammenarbeit mit den Fakultäten und den Professor/innen der Universität)

- Schnuppertage an der Universität, bei denen das Studienangebot und die Universität allgemein vorgestellt werden und auf Anfrage Vorlesungen und Seminare besucht werden können; auch die Mensa kann in Anspruch genommen werden.
- Präsentationen in Schulen/auf Schulmessen: inländische und ausländische Schulen werden besucht, um vor Ort über unser Studienangebot zu informieren.
- Vortragsreihen und thematische Vorlesungen für Schüler/innen und Schulklassen, die an der Universität oder auch am Sitz der Schule von Professor/innen der Universität gehalten werden (in den Sprachen Deutsch, Italienisch oder Englisch),
- Sprachliche Einstufungstests am Sitz der Universität für Schüler/innen-Gruppen, die ihre Sprachkompetenzen in den Sprachen Deutsch, Italienisch und Englisch überprüfen möchten,
- Informationsveranstaltungen für Lehrpersonen aus dem schulischen Bereich zu Berufsbildern, Studienangebot, Sprachkonzept und Sprachkompetenzen an der FUB.

Organisation des Tages der Offenen Tür ("Open Day")

Im Frühjahr organisiert die Studentenberatung alljährlich den Open Day der Universität. An diesem Tag wird Interessierten ein vielfältiges Programm mit Informationsständen, Präsentationen und Veranstaltungen geboten. Fakultäten, Studierendenservices sowie andere lokale Bildungsanbieter informieren umfassend über ihre Angebote. Der Morgen steht in der Regel im Zeichen der Bachelorstudiengänge und wendet sich daher insbesondere an Absolvent/innen der Oberschulen. Am Nachmittag werden hingegen die Masterstudiengänge und die Weiterbildungsangebote der Universität präsentiert. Während des Open Days können Studieninteressierte darüber hinaus an einem sprachlichen Einstufungstest teilnehmen, in der Universitätsmensa essen sowie die Wohnheime besichtigen, die auch an diesem Tag ihre Türen für Besucher/innen und Studieninteressierte öffnen.

Psychologische Beratung

Die psychologische Beratung wird durch einen externen Dienst angeboten, der beim Studentenverein „Südtiroler Hochschülerschaft“ angesiedelt ist. Dieser Dienst bietet allen Studierenden der Uni Bozen und auch Südtiroler Studierenden, die an anderen Universitäten studieren, kostenlose Einzelberatungen durch eine Psychologin an.

Hauptmerkmale der Studentenberatung der Freien Universität BozenDie Beratungsstudent/innen

Die Arbeit der Studentenberatung wird durch die Mitarbeit der sogenannten „Beratungsstudenten“ bereichert. Es handelt sich um Studierende der FUB, die uns im Rahmen von entlohnten Aufträgen (die in Italien gesetzlich vorgesehen sind) bei der Beratungsarbeit sowie bei der Öffentlichkeitsarbeit im In- und Ausland insbesondere durch folgende Tätigkeiten unterstützen:

- Information und Beratung für angehende Studierende,
- Besuche an Schulen in der Region, in anderen Regionen Italiens und im Ausland, um das Studienangebot der FUB vorzustellen,
- Mitarbeit bei Informationsveranstaltungen (z. B. Open Day),
- Teilnahme an Bildungsmessen im In- und Ausland.

Mehrsprachigkeit und Interkulturalität

Die alltägliche Arbeit ist durch das ständige „Hin- und Herschwenken“ zwischen den Sprachen charakterisiert. Die Berater unserer Dienststelle sind dreisprachig und müssen Beratungsgespräche vor allem in den Sprachen Deutsch und Italienisch führen können; immer mehr wird aber auch die englische Sprache genutzt. Nicht nur Sprachkompetenzen sind für unsere Berater von grundlegender Bedeutung, auch interkulturelles Verständnis ist gefragt. Studienanwärter aus Italien haben zum Beispiel oft andere Beratungsbedürfnisse als Studienanwärter aus Deutschland: Welche Fragen sie stellen und wie sie gestellt werden kann sehr unterschiedlich sein und es geht darum, auch den kulturellen Hintergründen der einzelnen Studieninteressierten Rechnung zu tragen.

Deutschland als wichtiges „Zielland“ für die FUB

Die Mehrheit unserer ausländischen Studierenden stammt aus Deutschland, insbesondere aus den südlichen Bundesländern Bayern und Baden-Württemberg. Bundesdeutsche Studierende finden es attraktiv und interessant, in Italien zu studieren und gleichzeitig die geographische und sprachliche Nähe zum Heimatland zu behalten. Ein zusätzlicher Anreiz ist die Möglichkeit, neben der englischen Sprache, die ja die meisten schon beherrschen, die italienische Sprache zu erlernen. Die dreisprachige Ausbildung und die wichtige Brückenfunktion der FUB zwischen dem deutschen und dem italienischen Kultur- und Wirtschaftsraum, wird als Mehrwert für den Einstieg in die Arbeitswelt angesehen. Die Studierendenberatung pflegt besonders die Betreuung und die Beratung bundesdeutscher Studierender durch gezielte Informationen (z.B. eigene Web-Seite für Bewerber/innen aus Deutschland) und durch das Angebot von Einzelberatungen zum Berufseinstieg bzw. zum Weiterstudium in Deutschland. Die Studentenberatung ist auch auf mehreren Bildungsmessen in Deutschland mit einem Infostand präsent.

Die Studentenberatung der Freien Universität Bozen im Spannungsverhältnis zwischen Beratungs- und Marketing-Aktivitäten

Wie in diesem Bericht geschildert übt die Studentenberatung mehrere Funktionen aus, die sich folgendermaßen zusammenfassen lassen:

- Sie informiert, berät, betreut.
- Sie organisiert kleine und große Events.
- Sie präsentiert das Studienangebot und vertritt die Universität auf Veranstaltungen und Messen.
- Sie fungiert als Schnittstelle zwischen Universität und Schulwelt.

Die Studentenberatung führt also auch mehrere Aktivitäten im Bereich Studierendenmarketing durch und muss auch jährlich ihre Aktivitäten anhand statistischer Daten zu den Immatrikulationszahlen evaluieren. Trotzdem bleibt ihr erster und wichtigster Auftrag die Beratung angehender Studierenden zum Zwecke einer bewussten und bestmöglichen Wahl des Studiums sowie eines möglichst problemlosen Eintritts in die Hochschulwelt. Dies kann zu Spannungen führen wenn es z.B. darum geht, aufgrund besonderer Interessen und vorhandener bzw. fehlender Eignungen der Studieninteressierten auch von einem Studium an unserer Universität abzuraten. Trotzdem sind wir fest davon überzeugt, dass Studierendenmarketing am besten von einer Studentenberatung durchgeführt werden kann, die den Überblick über das gesamte Studienangebot hat, die die Studierenden und deren Lebensbedingungen kennt und so am besten für ihre Universität auf ehrliche, realitätsnahe und nicht „künstliche“ Art und Weise werben kann.

■ **Francesca Nardin**, Leiterin der Studentenberatung der Freien Universität Bozen,
E-Mail: Francesca.Nardin@unibz.it

Andrzej Stolarczyk

Student counselling in Poland



Counselling services for students in Poland are focused on two main areas: professional development and prospects as well as psychological and legal assistance.

The former area has generally had a richer tradition and is more widespread than the latter. Professional counselling at higher education institutions (HEIs) took root on a significant scale soon after the political transition of 1989. Responding to changed circumstances, where employment prospects for graduates in a market economy took on a far greater weight than before, HEIs started to set up variously named entities within their structures to play the role of career offices. Currently, virtually every self-respecting HEI accommodates an office of this kind.

These entities are primarily involved in providing individualised advice to students or graduates regarding their professional development needs, identifying their potential, predispositions and preferences. They often provide training related to searching for a job or to self-presentation skills. Where appropriate, advice extends to suggesting further training, postgraduate studies or voluntary work. An important part of their effort is sometimes helping the student or graduate to define their professional goals and map out their desirable career path.

Career offices provide also up-to-date information about the local or regional labour market and relevant openings. Many of them establish close contacts with local employers, arrange for local companies to present themselves to potential employees finishing their studies, organise job fairs, run company databases for employment purposes. It is also common for these entities to publish

guidance materials providing useful hints on finding a job or advancing a career.

Assistance for students in psychological and legal matters may be less developed, but is increasingly available. It is now offered at many Polish HEIs. Recognising the strain and difficulties associated with extended functioning in the demanding environment of higher education, numerous HEIs opened up counselling opportunities of this type for their students. Some HEIs have even launched a hotline for troubled students. Assistance typically includes combating psychological problems, enhancing stress management skills, averting or terminating drug abuse, and legal guidance concerning a wide variety of troubles – not least those related to student life.

It is worth adding that the newly amended Law on higher education supplements the bottom-up activities of HEIs mentioned above with a top-down requirement that new students be provided with training on their rights and duties. This is basically intended to augment students' awareness of the legal aspects of the student-HEI relation as well as of the opportunities stemming from studying at an HEI. As stipulated in the Law, the training will be coordinated by the Students' Parliament of the Republic of Poland, which is the national union of Polish students.

■ **Andrzej Stolarczyk**, Counsellor to the Minister Department of Strategy, Ministry of Science and Higher Education,
E-Mail: Andrzej.Stolarczyk@mnisw.gov.pl

im Verlagsprogramm erhältlich:

**Christina Reinhardt/Renate Kerbst/Max Dorando (Hg.):
Coaching und Beratung an Hochschulen**

ISBN 3-937026-48-7, Bielefeld 2006, 144 Seiten, 19.80 Euro

Bestellung - E-Mail: info@universitaetsverlagwebler.de, Fax: 0521/ 923 610-22

Franz Rudolf Menne



Franz Rudolf Menne

Ex occidente lux –

Das flankierende Beratungssystem Luxemburgs als vielfältige Unterstützung in jeder (Aus-)Bildungsphase¹

Luxemburg ist ein sehr junges Hochschulland mit einer dennoch sehr langen Studientradition. Traditionell und bewusst als Auslandsstudium gelebt, konzipiert und gefördert, gehen die Anfänge beraterischer Tätigkeit an den Schulen bereits zurück bis in die 1920er Jahre. In den 1980er Jahren fand, staatlich zentral gefördert, eine wesentliche Verstärkung dieser allgemeinen Studienorientierung und -begleitung statt, die um die Jahrtausendwende nochmals institutionell erweitert wurde. Mit der Errichtung einer eigenen Universität im letzten Jahrzehnt kam es dort ebenfalls zum Aufbau einer eigenen, vielfältig tätigen universitären Informations- und Beratungseinrichtung. Dreisprachig wie generell das Lehrangebot der Universität ist sie ebenso Ausdruck der erstrebten internationalen Dynamik des Landes.

Die Universität

Luxemburg ist ein kleines Land mit einer sehr jungen, aber überaus dynamischen eigenen Hochschulentwicklung. Zwar existierten zuvor bereits einige wissenschaftliche Seminare, insbesondere im geschichtswissenschaftlichen und philologischen Bereich, doch wurde die dortige Université du Luxembourg erst im Jahre 2003 – und auch erst nach jahrelanger intensiver gesellschaftlicher Diskussion – gegründet. Sie verteilt sich über drei auseinander liegende Standorte nördlich des historischen Stadtzentrums: auf dem durch internationale Banken, EU-Institutionen sowie die Messe dominierten Plateau de Kirchberg (Naturwissenschaften, Technologie und Kommunikation), dem Campus Limpertsberg (Rechts-, Wirtschafts- und Finanzwissenschaften sowie Rektorat und Hochschulverwaltung) und dem Campus Walferdange (Sprach- und Literaturwissenschaften, Geisteswissenschaften, Erziehungswissenschaften, Kunst). Die Errichtung eines weiteren großen Wissenschaftszentrums in Esch-sur-Alzette, das südlich der Hauptstadt nahe der französischen Grenze liegt, ist ebenfalls seit Jahren in der Diskussion.

In den wenigen Jahren ihres Bestehens erlebte die junge Hochschule bereits einen beeindruckenden Zuspruch und zählt heute ca. 5.000 Studierende, von denen viele auch aus dem Ausland nach Luxemburg gekommen sind. Die Lehrveranstaltungen sind in der Regel zweisprachig, wobei je nach Studiengang die Zuordnung zu den drei Unterrichtssprachen Französisch, Englisch und Deutsch unterschiedlich sein kann.

Beim Aufbau des Studiensystems sowie der Entwicklung der Curricula ließ man sich wie selbstverständlich von Anfang an von den Bolognabeschlüssen leiten. So finden sich heute in drei Fakultäten bereits 11 eigene Bachelor- und

23 Masterstudiengänge. Die gesamte Universität hat sich mit zahlreichen Partnerschaftsabkommen auch rasch international ausgerichtet und alle ihre Studierenden in Bachelorstudiengängen sogar verpflichtet, ein Studiensemester im Ausland zu verbringen. Derartig ambitionierte Ziele erfordern selbstverständlich für Studieninteressenten wie Studierende auch ein entsprechendes Angebot begleitender Beratung, um den eingeschlagenen Weg qualitätssichernd weiter zu entwickeln.

Die lange Tradition und Eigenart universitärer Ausbildung

Wenngleich die eigene Universität erst seit wenigen Jahren derart erfolgreich arbeitet, so ist doch die Tradition universitärer Ausbildung für Luxemburg recht lang. Allerdings existierte sie – und existiert sie noch heute – in einer, gemessen an sonstigen staatlichen wie gesellschaftlichen Vorstellungen, völlig unterschiedlichen Form: Luxemburgische Studierende studierten und studieren auch weiterhin zum größten Teil bewusst, gezielt und staatlich gefördert im Ausland. An dieser Stelle sei daher nur kurz erwähnt, dass luxemburgische Studenten, die bereits im 16. Jahrhundert an der damaligen Kölner Universität studierten, in der Stadt wegen ihres Treibens durchaus bekannt, ja gefürchtet waren. Andererseits haben auch heutige luxemburgische Studentenvereine an deutschen Hochschulorten eine teils beachtliche Tradition; so besteht der Verein etwa in Aachen seit mehr als 110 Jahren.

Allein in Deutschland bestehen an etwa fünfzehn Hochschulorten luxemburgische Studentenvereine. Weltweit sollen es um die fünfzig Vereine sein. In der Regel sind sie auch als offizielle Mitglieder der im Jahre 1984 gegründeten ACEL (Association des Cercles d'Étudiants Luxembourgeois), dem Dachverband aller luxemburgischen Studentenvereine, beigetreten. Dies ist nicht unwichtig, denn es ermöglicht die Teilnahme und somit auch Mitsprache bei der jährlich stattfindenden einwöchigen europäischen Generalversammlung der luxemburgischen Studenten, der RÉÉL (Réunion Européenne des Étudiants Luxembourgeois). Diese wird von der ACEL in Zusammenarbeit mit ein oder zwei lokalen Vereinen organisiert und möglichst jede lokale Vereinigung entsendet eine Delegation. Die letztjährige 26. Réunion fand beispielsweise in Zürich statt. Da zu diesen Treffen neben Industrie- und Wirtschaftsvertre-

¹ Für hilfreiche und freundliche Unterstützung bei der Erstellung dieses Beitrages danke ich insbesondere dem CEDIES, Centre de Documentations et d'Informations sur l'Enseignement Supérieur, in Luxemburg.

tern auch stets hochrangige politische Vertreter erscheinen, etwa der Hochschul- und Forschungsminister oder der Arbeitsminister, ist hier den Studierenden in idealer Weise Raum gegeben, sowohl Kritik wie Wünsche vorzutragen oder eigene Konzepte zu lancieren. Dabei ist auch festzuhalten, dass sowohl die einzelnen Studentenvereine wie auch ihre ‚Standesorganisation‘ ACEL ebenfalls einen nicht uninteressanten Baustein im Gesamtsystem von Studieninformation und -beratung darstellen. Doch hierzu später mehr.

Der Beratungsdienst in den Schulen

Eine spezielle psychologische und pädagogische Betreuung jenseits der allgemeinen pädagogischen und fachlichen Unterrichtung wird vorgenommen von den an allen Schulen existierenden SPOS (Services de Psychologie et d'Orientation Scolaires). Sie begreifen sich als Anlaufstellen, die Orientierung hinsichtlich Interessen, Fähigkeiten, (Aus-) Bildungswegen, Informationen schul- wie lebenspraktischer Art sowie gerade auch psychologische Hilfestellungen bieten. Die jeweiligen, vor Ort agierenden Teams bestehen dabei aus Psychologen, Sozialpädagogen sowie speziell geschulten Orientierungslehrern. Deren Tätigkeiten werden koordiniert und angeleitet vom zentralen CPOS (Centre de Psychologie et d'Orientation Scolaires). Neben den auch in Luxemburg immer wichtiger gewordenen allgemeinen schulpsychologischen Aufgaben, gehört allerdings zu ihrem festem Aufgabenkatalog ferner, den Übergang der Jugendlichen von der Schule ins berufliche Leben zu erleichtern, wie es aufgrund eines entsprechenden Gesetzes aus dem Jahre 1987 festgeschrieben ist („...de faciliter aux jeunes le passage de l'école à la vie professionnelle“). Bedingt durch diesen Aufgabenzuschnitt kooperiert der CPOS auch mit dem entsprechenden Orientierungsdienst des Arbeitsministeriums. Die Gründung dieses Centre de Psychologie et d'Orientation Scolaires geschah zwar formell ebenfalls erst 1987 unter Anbindung an das Erziehungsministerium, jedoch existierte bereits seit 1965 eine Grundstruktur dieser Einrichtung als „Orientation Scolaire et Service Sociaux“ mit den Aufgaben allgemeiner schulischer wie sozialer Beratung. Früheste Zeugnisse, dass man sich auch staatlicherseits über die Notwendigkeit einer beruflichen Orientierung innerhalb der schulpädagogischen Verantwortung bewusst war, reichen indes auch in Luxemburg viel weiter zurück, nämlich bis in die 1920er Jahre.

Der Aufgabenbereich hinsichtlich der allgemeinen Orientierung zur beruflichen Weiterbildung war seitens des Staates ebenfalls bereits 1986 festgelegt worden. Er sei hier wegen seiner Prägnanz kurz wiedergegeben. Danach wurde es Aufgabenschwerpunkt dieser schulischen Orientierung, die sich den höheren Studien hinwendenden Schüler/innen zu begleiten. Im Allgemeinen bestand diese Begleitung in der Hilfestellung bei der Wahl der Studienfächer, hinsichtlich des gestuften Bildungsaufbaus sowie der geeigneten Bildungseinrichtung. Dabei sollte sich der CPOS keineswegs auf die Schülerbetreuung beschränken, sondern mit seinen Hilfen durchaus auch den Studierenden bei Bedarf während ihrer gesamten Studienzzeit zur Verfügung stehen. Wohlge- merkt propagierte man dabei Hilfen hinsichtlich des allgemeinen Studienablaufs als auch hinsichtlich praktischer

Problemstellungen des allgemeinen studentischen Lebens („En ce qui concerne l'orientations scolaire, l'accent est mis sur l'accompagnement des élèves se dirigeant vers des études supérieures. Cet accompagnement consiste dans l'aide au choix des études, de la filière et de l'établissement d'enseignement. De même, le Centre fournira aux étudiants une assistance tout au long de leur cursus étudiant si besoin est. Il s'agit d'une assistance tant au niveau du déroulement des études qu'au niveau de problèmes pratiques liés à la vie d'étudiant.“). Dieser umfassende Auftragskatalog ist heute sicherlich vor dem Hintergrund seiner zeitlichen Entstehung zu sehen, als der CPOS in diesen Bereichen noch als alleiniges Kompetenzzentrum für derartige Fragen anzusehen war. Allerdings wird auch heute noch staatlicherseits gewünscht, dass der CPOS durchaus Aktivitäten hinsichtlich der luxemburgischen Studierenden übernimmt und dementsprechend mit anderen mittlerweile existierenden Institutionen im Land weiterhin zusammenarbeitet. Darüber hinaus ist in jüngster Zeit als weiterer Arbeitsschwerpunkt auch die Hilfe bei der Bildungsintegration von Zuwanderern hinzugekommen. Für Ratsuchende erreichbar ist der CPOS, der neben dem Direktorium und der Verwaltung z. Zt. aus einem Team von 17 ausgebildeten und spezialisierten Psychologen besteht, generell montags bis freitags ganztätig (Quellenangabe zur Zitierung sowie weitergehende Information: www.cpos.public.lu/cpos, besonders „Missions“ und „Historique“ vom 03.06.2011).

Der Beratungsdienst für das Hochschulwesen

Aus der in den 1990er Jahren verstärkten Sparte Hochschulbildung innerhalb des CPOS wurde gegen Ende dieses Jahrzehnts eine eigene neue Institution gebildet: der CEDIES (Centre de Documentations et d'Informations sur l'Enseignement Supérieur). Dies ist die heutzutage wichtigste Einrichtung des Hochschul- und Wissenschaftsministeriums mit Informations- und Beratungsangeboten für Schüler/innen, Studierende sowie allen an Bildung und Forschung Interessierten. Vorrangige Aufgaben sind die Bereitstellung von Informationen und die Beratung zur höheren - nationalen wie internationalen - Ausbildung, die Erstellung von geeigneten Broschüren zum Studium in Luxemburg und im Ausland sowie generell zu akademischen Berufen. Es wird zudem ein umfangreiches Dokumentationszentrum geführt und jährlich eine eigene - und damit staatliche - Bildungsmesse organisiert. Darüber hinaus verwaltet der CEDIES auch die staatlichen Finanzhilfen, die Studieninteressierten, ohne Berücksichtigung der elterlichen Einkommen, zur Hälfte als Darlehen, zur anderen Hälfte als Stipendium gewährt werden können. Die Einrichtung, personell aus insgesamt dreizehn Mitarbeitern bestehend, steht Interessierten ebenfalls an fünf Wochentagen ganztätig zur Verfügung. Konkret in der Studieninformation und -beratung tätig sind dabei vor allem vier Mitarbeiter/innen.

Die internationale Bildungsmesse „Foire de l'Étudiant“

Eine überaus wichtige Orientierungsfunktion im Informationsangebot Luxemburgs stellt die für Studien- wie Ausbildungsinteressierte seit 1987 alljährlich im November stattfindende „Foire de l'Étudiant“ dar. Veranstaltungsort sind

stets die Messehallen auf dem Plateau de Kirchberg. Die Idee zu einer derartigen Messe brachten Luxemburger seinerzeit aus Frankreich mit ins Land. Organisiert wurde diese von Beginn an bewusst international ausgerichtete Bildungsmesse, die sich in diesem Herbst zum 25. Mal jährt, viele Jahre vom CPOS. Seit dem Jahr 2000 ist der CEDIES als Veranstalter mit der Durchführung beauftragt. An der zweitägigen Veranstaltung, die jeweils donnerstags und freitags stattfindet, nahmen im vergangenen Jahr etwa 200 Aussteller – darunter über 80 aus dem Hochschulbereich – aus 17 Ländern teil. Der Erfolg dieser Messe hat selbstverständlich bald dazu geführt, dass sie auch Besucher von jenseits der Landesgrenzen anzieht.

Ein besonderes und generell sehr belebendes Kennzeichen dieser Bildungsmesse ist die Teilnahme lokaler Vereinigungen Luxemburger Studierender aus einer Vielzahl europäischer Hochschulorte. Damit wird der originären und besonders authentischen studentischen Information ebenso Raum gegeben wie den jeweils hochschuleigenen oder auch gesamtstaatlichen Repräsentanzen. Als übergeordneter studentischer Koordinator tritt auch hier wiederum die ACEL auf, die ebenfalls jährlich neu einen eigenen großen Informationskatalog, „Guide du Futur Étudiant“, mit Angaben zu den Hochschulorten ihrer Mitgliedsgruppierungen herausgibt – mit dem einleitenden Vorwort des Hochschul- und Forschungsministers.

Der Studierenden-Dienst der Universität

Selbstverständlich bietet die Université du Luxembourg auch eigene allgemeine Beratungshilfen jenseits der Fachberatungen sowohl für Studieninteressierte wie Studierende an.

Sie sind als Arbeitsbereiche bzw. Angebote integriert in den umfassenden Aufgabenbereich der SEVE (Service des Études et de la Vie Étudiante). Diese sich selbst für die Studierenden als „Partner an der Universität“ verstehende Institution umfasst auch Bereiche der administrativen Betreuung von der Immatrikulation bis zum Abschluss, der Betreuung der Studentenwohnheime sowie Kultur- und Sportveranstaltungen, aber auch der Organisation des – obligatorischen – Auslandsstudiums und nicht zuletzt selbst der Alumni-Betreuung.

Sein Sitz befindet sich zusammen mit Rektorat und Hochschulverwaltung auf dem Campus Limpertsberg. Natürlich wird auch eine allgemeine Studienberatung, französisch hier unter der Bezeichnung „Promotions des formations“ geführt, ausdrücklich angeboten. Darüber hinaus gibt es ein spezielles „Bureau des Etudes doctorales“, in dem an

weitergehenden wissenschaftlichen Studien Interessierte besonders betreut werden. Selbstverständlich wurde für die Studierenden auch ein eigenes „Bureau de l'aide psychologique“ eingerichtet, für dessen Aufgabenbereich eine Psychologin zur Verfügung steht. Insgesamt findet somit im SEVE das Konzept eines wirklich umfassenden Student Service Centers schlüssige wie einfache organisatorisch-praktische Realisierung. Hier wird ein Aufgabenkatalog bearbeitet, wie er in Deutschland nur von unterschiedlichen Einrichtungen einer Hochschule und des Studentenwerks eher getrennt bzw. nebeneinander als gemeinsam abgedeckt wird. Hinsichtlich der Studienberatung - bzw. treffender bezeichnet als „Promotion des formations“ - begegnen alle Facetten zeitgenössischer Informations- und Beratungsarbeit: Einzelberatungen wie Präsentationen in Schulen, Erstellung schriftlicher Materialien (fachbezogene Faltblätter, Imagebroschüre, praktischer Studienguide) wie Campus-Führungen, Tag der offenen Tür (im Frühjahr) wie auswärtige Messeauftritte.

Fazit und Ausblick

Nicht zuletzt aufgrund seiner vielfältigen gewachsenen wie auch durchdacht aufgebauten Beratungseinrichtungen und staatlichen Hilfsangebote müsste dem Hochschulland Luxemburg eigentlich eine beachtenswerte Zukunft gesichert sein. Dies war jedenfalls jenseits aller gesellschaftlichen Debatten das politisch wie staatlich über Jahrzehnte kontinuierlich angestrebte Ziel. Dennoch ist die Diskussion über weitere Verbesserungen der allgemeinen Beratungssituation keineswegs abgeschlossen. Dies zeigt sich beispielsweise im z. Zt. geführten Diskurs über den Aufbau einer generell zuständigen Einrichtung, einer „Maison de l'Orientation“, an dem wiederum breite und unterschiedliche gesellschaftliche Kreise teilnehmen. Ein eigenes Gesetzesprojekt soll sich hierzu gerade im Unterrichtsministerium in Ausarbeitung befinden. Genereller Aufgabenzuschnitt, eventuelle Bündelung von Zuständigkeiten oder Neuausrichtungen hinsichtlich künftiger Zielvorstellungen, spezielle Zielgruppenarbeit, all dies ist dabei offensichtlich im Moment noch nicht abschließend geklärt. Bildungsberatung bleibt auch in Luxemburg seit Jahrzehnten „Work in Progress“!

■ **Franz Rudolf Menne**, M.A., Studienberater,
Zentrale Studienberatung, Universität zu Köln,
E-Mail: R.Menne@verw.uni-koeln.de

im Verlagsprogramm erhältlich:

**Frauke Gützkow und Gunter Quaißer (Hg.):
Jahrbuch Hochschule gestalten 2007/2008 -
Denkanstöße in einer föderalisierten Hochschullandschaft**

ISBN 3-937026-58-4, Bielefeld 2008, 216 S., 27.90 Euro

Bestellung - E-Mail: info@universitaetsverlagwebler.de, Fax: 0521/ 923 610-22

Ruth Williams & Raegan Hiles



Ruth Williams

The changing face of services that support students in the UK

Student support services provided by UK universities and colleges are recognised as being of vital importance to the student experience and in particular the many students relying on the services they provide. They are also of vital importance to the teaching function through the range of support that is given to academics and administrators. This article is based on an AMOSSHE (see note 1) project – *Assessing the Value and Impact of Services that Support Students* – known as the 'Value and Impact Project'. It was sponsored by the Higher Education Funding Council for England (HEFCE – see note 2), and the research team undertaking the project was based in the Centre for Higher Education Research and Information (which was part of the Open University until 31 July 2011).

The project has its origins in a 2008 report to HEFCE (JM Consulting, 2008) and AMOSSHE's supplement to that report (2009), which are both discussed in more detail in section 2. This is followed by a description of the Value and Impact Project and its outputs, and how it aims to support the professionalisation of the student support services community in the UK's higher education sector. The concluding section places the project and the role of student support services in the broader context of the changes that are taking place in higher education in England, and in particular to the funding system. First, however, a description of the nature of student support services as provided by universities and colleges in the UK is outlined below.

1. Student support services in the UK

In the UK, student support covers a wide range of services, including (but not limited to) careers (advice, information and guidance), counselling, disability support, financial advice and support, mental health, study support, health and welfare, and accommodation. The organisation of support services varies from university to university but in general they tend to be delivered centrally as 'a central aspect of teaching and learning... Those who provide support are significant partners, with academic and other teaching staff, in the student learning experience' (JM Consulting 2008, p. 37).

The nature of student support services, however, has changed as the student body has diversified and increased. A 2002 report noted that

Students are entering higher education from an increasingly wide range of backgrounds and this is set to continue as widening participation remains a high priority. The numbers of mature students, international students and ethnic mino-

riety students have all continued to rise... Student services need to meet the needs of all students, but with recognition that certain groups of students will have greater needs than others (Thomas et al. 2002, p. 12).

Widening participation, which is about addressing social inequalities in access to higher education, has continued to be a central tenet of government policy since the 1960s. The most recent key policy dates back to 1997 and the new coalition government has committed itself to continue the widening participation agenda as set out in the 2010 grant letter to HEFCE, which states that

Social mobility, fair access and widening participation should be a key strategic objective and you should continue to require an annual Widening Participation Strategic Assessment (WPSA) from all institutions. This should cover not only young people from low income backgrounds but all those from groups under-represented in HE, taking into account issues facing disabled students, ethnic minorities, part-time and mature students (Department for Business, Innovation and Skills 2010)

In response to a number of policy agendas (including social mobility, widening participation, fair access and employability, political and social emphasis on the 'student experience') and the increasing and more diversified nature of the student body, there has been a growing breadth to the types of services provided by student support, which goes beyond the core provision as described above. This breadth in part has reflected the need to adopt the 'student lifecycle approach of pre-entry advice and guidance, admissions and induction, first term/semester, moving through the course and employment/progression' (Thomas et al. 2002, p. 12). It also reflects the changing nature of higher education policy in the UK. Examples of this breadth include support services that cover:

- community cohesion and relations (for example, 'studentification' problems – the transformation of whole areas into student dormitories that become deserted during holiday periods, complaints and student behaviour),
- drugs and alcohol awareness,
- safe and green environments,
- diversity and equality,
- the National Student Survey (see note 3),
- access agreements (see note 4),
- Student Charters,
- and employability strategies (AMOSSHE 2009, paragraph 3.1).

The ten most common areas of responsibility now held by heads of Students Services (excluding 'general advice') are: disability; mental health; hardship funding; financial advice; dyslexia support; counselling; policy (student support related); staff development; health promotion; and chaplaincy (AMOSSHE members' survey 2010).

The *organisation and professionalisation* of student support services have also undergone distinctive changes in recent decades. This has been in part in response to a number of pressures that have been exerted on UK higher education, discussed in more detail in section 3. This development can be characterised by three distinct phases:

- from an *administrative deficit model* - the last 'port of call' for student problems; that is, a reactive rather than pro-active approach,
- to an *integrated customer care model* - the 'one stop shop', where all services are together – for example, within a purpose built facility,
- towards a *professional support services model*, where 'student services are recognised as more interventionist and crucial to the broader student experience' and the academic/administrative divide becomes less important' (JM Consulting 2008, p. 37).

The next section describes the changes that are taking place to higher education in the UK (in England in particular) and the challenges this places on the support services universities and colleges provide for their students.

2. Changes to UK higher education and the student body, and its impact on student support

In 2008, a report was prepared for HEFCE 'to examine the level of resource required to maintain an appropriate high quality student learning experience, on a sustainable basis, in the changing environment of higher education over the next five years' (JM Consulting 2008, p. 6). It found that universities in the UK (and elsewhere) are under pressure leading to an increasingly complex set of activities, which in turn put greater stress on resources. The factors identified as contributing to this pressure included:

- a decline in the proportion of university income from the core block grant,
- new regulatory and accountability requirements,
- an increasingly diverse and complex the student population,
- greater government expectations (for example, widening participation, employer engagement, and work-related skills),
- a more marketised higher education sector.

Furthermore, while the student body has diversified it has also increased in the last 20 years by more than 2.5 times. The report also notes that '50% of all the resources of higher education are devoted to teaching and students' (p. 13). These resources cover academic input, the learning environment and student support services. In terms of the latter, it acknowledges that an increasingly diverse student population 'brings new or enhanced re-

quirements and costs in terms of physical infrastructure and support services required to enable such students to remain and progress in higher education' (p. 30). Student support services have, thus, developed significantly as a result of the pressures listed above. The report concludes that this development has been accompanied by a growth in student services, which has added significantly to the cost of these services.

In response, AMOSSHE produced its own report (2009) as a supplement and to contribute to the debate. The report emphasises that student services will continue to play a critical role in the delivery of the government's widening participation agenda and 'lead on compliance with the range of equality legislation that underpins many aspects of widening participation' (paragraph 4.2.1). The retention of students will also be critical as the country moves out of the recession: 'Recruiting and keeping students in education, and workforce up-skilling will be key government agendas in responding to increasing levels of unemployment; rising welfare benefit costs; and consequential social division and decreasing community cohesion' (paragraph 4.3.1).

However, it notes that while four of the five primary cost pressures on teaching and learning as identified by the HEFCE report (i.e. i) the relationship of staff to students, ii) changes in the curriculum and assessment, iii) changes in the student population and experience, and iv) infrastructure for teaching and learning) are relatively measurable and well documented, the fifth - student support services - 'is acknowledged to be in need of further evidence and metrics in respect of value for money' (paragraph 1.2). The report goes on to say that the 'individual, institutional and reputational risks managed by student service departments on a daily basis are often poorly understood' (paragraph 4.6.1). Reasons for this are the very nature of the services provided, which are essentially 'people focussed' - 'frequently dealing with the inherent complexities of an individual and every facet of their life' (paragraph 5.2). Evidence about the value of services that support students is largely anecdotal; there is a need for these services to operate transparently and evidence their value and impact on teaching, learning and the students' experience. The report concludes that while much data exist within individual universities about student support services, there is a need to develop richer data to test or prove the impact and value for money of such services.

3. The Value and Impact Project

Against this background the Value and Impact Project was developed to address the lack of appropriate sector-wide agreed or understood tools, or sufficiently developed measures for the evaluation of student support services. Any such work would need to contribute significantly to the evidence base for the value and impact of student services in the higher education sector in the UK; be a core part of the continued professionalisation of the student services community; and contribute directly to improvements and enhancements within student services. Thus, the Value and Impact Project was designed with the aim of filling this knowledge gap, and to develop a holistic approach to understanding and evaluating the value and impact of services

that support students. A successful application for funding was made to HEFCE with the project commencing in April 2010 and finishing in June 2011. There were a number of stages to the project, which comprised:

- an international review of literature and published best practice in evaluating student services, including a search for examples of good practice from other UK public sectors,
- the development of a toolkit from the material identified by the literature review consisting of methods and practice to evaluate impact and value of student support services,
- the piloting of the draft the toolkit by four universities and different types of student support service (see note 5),
- the further elaboration of the toolkit with real-life examples from the pilot universities' experiences, together with materials identified from additional sources,
- the publication of the toolkit, including an online version.

The literature review (CHERI 2010) and the toolkit are the two main outputs of the project. Outcomes already being evidenced from the project, but to be embedded over time, include a shift in professional practice and management culture, a greater understanding of and emphasis on value and impact driven provision, and a more professional and responsive sector.

Literature review

The purpose of the literature review was to identify material relating to the policy and practice of undertaking evaluations of student support services provision. The literature identified had to have a broader focus than process monitoring and user satisfaction surveys. The intention was to find literature that focused on the objective evaluation of impact and value, which asked questions about how services help students to develop, grow, achieve, learn and succeed. The majority of literature found originates in the United States. This was as expected given the well-documented and publicised 'assessment movement' that has developed in US student affairs departments since the 1980s. However, as the literature itself recognised (see, for example, Clark and Mason 2001), much has been written about evaluation theory and why it is important to evaluate the value and impact of student services, but there is a lack of research into the extent to which evidence-based evaluations in student services are in fact taking place. Much of the evidence that does exist is ad hoc and anecdotal, and is based on single institutional case studies. The literature on the whole was stronger on conceptual frameworks and approaches rather than practical application, and much was focused on student learning outcomes-based evaluations (reflecting the US-centric nature of the literature).

Toolkit

The other main output of the project was to be the toolkit. Its purpose was to support the shift the focus of much practice in student support services from user satisfaction surveys to objective evaluations of impact and value. This shift requires a significant learning curve, which has many impli-

cations – for example, for staff development, leadership and resource allocation within the student support services community. The toolkit was to be developed from the material identified by the literature review, but as already noted much of it was of US origin. While there are many differences between the UK and the US higher education sectors, there are also similarities, especially in the context of the pressures and challenges both countries have faced and continue to face. However, despite these similarities, the ideas, methods and practices that were felt to be useful for the toolkit had to be carefully adapted and modified to the UK higher education context.

Once the toolkit was drafted, it was piloted with the four universities and a selection of their student support services. The intention was that each pilot university and its selected services would identify an evaluation study to carry out – with the help of the toolkit. This was challenging for a number of reasons, not least the time-limited nature of the project, the timescale of the pilot phase and its timing during the academic year. In addition, because the literature review was stronger on concepts than on practical application, the toolkit at that stage of the project was not able to offer pre-developed tools. This meant that the pilot universities had to shape the concepts into tools for their own purposes to carry out their evaluation studies. Many lessons were learned during this process, both for the pilot universities and the research team. Thus, this phase of the project was invaluable because it resulted in detailed case studies, proformas and templates being developed and included in the toolkit (which has been published and an online version created - see <http://www.amoshe.org.uk/content/vip>).

4. Concluding discussion

The Value and Impact Project has taken place at a time when UK higher education is undergoing enormous and unprecedented change. This change is a response to the expansion of the sector, which has been accompanied by a growth in its public resourcing over the last three decades. It is also a response to the measures imposed by the government to reduce the fiscal deficit in the UK economy, which is having significant impact on all public services – not just higher education. The cost-cutting and efficiency measures imposed on the higher education sector can be traced back to 2009 when it was announced that £600 million was to be saved from higher education and science and research budgets by 2012-13 (HM Treasury 2009).

Also in 2009, the previous government established an Independent Review of Higher Education Funding and Student Finance to make recommendations on future fees policy and financial support for full and part-time undergraduate and postgraduate students. The review reported in 2010 (Browne, 2010) and recommended wide-ranging changes. These were underpinned by a number of principles including (but not exclusively):

- More investment should be available for higher education,
- Student choice should be increased,
- Everyone who has the potential should be able to benefit from higher education,
- No-one should have to pay (for the costs of higher education) until they start to work,

- When payments are made they should be affordable,
- Part-time students should be treated the same as full-time students for the costs of learning.

One of the recommendations the review made was the removal of the cap on the level of fees that universities and colleges can charge, which at that time was £3,000 per year. It recommended a 'soft' cap on fees of around £7,000 per year. These fees would not be paid 'up-front' by students but on graduation and through a tax – once a student was in employment and earning a salary above a specific threshold level.

In 2011, the government responded to the review's recommendations by announcing a new system of higher education funding comprising a much reduced teaching grant but, allowing universities to charge higher fees of up to £9,000 per year (i.e. a 'hard' cap) with effect from the academic year 2012/13. This new policy signals the government's intention to introduce greater competition in the higher education sector by increasing student choice, which in turn will put pressure on universities to raise the quality of their courses in order to attract students. It will also 'create incentives for universities to think seriously about their costs, and to deliver courses that offer value to both students and taxpayers' (Leunig 2011, p. 41).

We stated at the beginning of this article that student services are of vital importance to the student experience. It would seem that, in the changing higher education landscape, which is being driven by a new funding system, the student experience will become vital to the very survival of universities. Students are becoming 'student customers' with a greater role in shaping the higher education sector. Universities and colleges will be forced to change and improve as students make their choices based on perceived academic quality. However, the student experience is not just an academic one; there is a wider experience, which goes beyond the lecture theatre or seminar room. Under this new funding system, universities and colleges will need to pay more attention to this wider experience because it is likely to form part of the demand for better services by students in return for the higher costs of their tuition. It may be part of what they choose to promote in their unique offer to attract students.

The Quality Assurance Agency for Higher Education (see note 6) is moving to an institutional review model in 2011, which includes a thematic element. In 2011/12 the theme is the 'First Year Student Experience' (see <http://www.qaa.ac.uk/reviews/institutionalreview/IRtheme.pdf>). This revised model takes a more holistic approach to quality assurance, including the support offered to students. Similarly, requirements to publish key information sets, including employability information and the move toward Student Charters, will make the support offer of a university or college more apparent. HEIs will be more publicly accountable for their delivery beyond the lecture theatre or seminar room, further emphasising the need to understand the value and impact of the services they provide.

Given the greater focus on the wider student experience, student support services are likely to become more visible – not just in the eyes of students (and future students) – but

perhaps more importantly in the eyes of those who evaluate and measure their value and performance. Thus, student support services need to be able to address questions of value and impact; if they cannot, the future of services that support students could be jeopardised as universities and colleges seek to cut costs. Developing the means to evaluate and quantify the value and impact that student services make to further institutional missions and ultimately enhance the student experience is essential in the context of today's higher education landscape in the UK.

The Value and Impact Project has made a timely contribution to this debate and has produced some of the tools that will help higher education student support services address these important questions of value and impact. It invites a shift in managerial approaches to improve both the professionalism of services and, in turn, the student experience. This is a challenging and perhaps daunting request to make of managers but, if taken on wholeheartedly, it will offer real insights into departmental policies and practices, and the student lifecycle. Furthermore, it is a challenge that must be taken on if student support services are to continue to provide excellent professional services that benefit students and address their needs in an increasingly demanding environment.

Notes:

Note 1: AMOSSHE is the UK higher education student services organisation; it informs and supports the leaders of student services, and represents, advocates for, and promotes the student experience.

Note 2: The Higher Education Funding Council for England (HEFCE) distributes public money for teaching and research to universities and colleges. In doing so, it aims to promote high quality education and research, within a financially healthy sector. The Council also plays a key role in ensuring accountability and promoting good practice. (The funding for the Value and Impact Project was received from the Council's Leadership, Governance and Management Fund.)

Note 3: The National Student Survey gathers feedback from students on the quality of their courses in order to contribute to public accountability and inform the choices of future applicants to higher education.

Note 4: Access agreements are approved and monitored by the Office for Fair Access. Access agreements set out the tuition fee limit determined by universities and the access measures they intend to put in place through, for example, outreach work and financial support.

Note 5: The four universities involved in the Value and Impact Project were the University of Brighton, University of East London, University of Surrey and University of York. The support service areas that were involved in the pilot universities' evaluation studies were counselling, disability services/dyslexia support, financial advice/support, mental health, support for international students, and study skills.

Note 6: The Quality Assurance Agency for Higher Education (QAA) is responsible for safeguarding the public interest in the sound standards of higher education qualifications, and informing and encouraging continuous improvement in the management of the quality of higher education.

References:

- AMOSSHE (2009):* Supplement to the HEFCE Financial Sustainability Strategy Group (FSSG) report: 'The Sustainability of Learning and Teaching in English Higher Education'. London: AMOSSHE.
- Centre for Higher Education Research and Information (2010):* Understanding and Measuring the Value and Impact of Services in Higher Education that Support Students: A Literature Review. London: AMOSSHE.
- Clark, M.P./Mason, T. W. (2001):* Implementation of a Comprehensive System of Program Evaluation: The Iowa State University Experience. *Journal of College Student Development* 42(1): 28-38.
- Department for Business, Innovation and Skills (2010):* Higher Education Funding for 2011-12 and Beyond. Grant letter to HEFCE.
- HM Treasury (2009):* Securing the Recovery: Growth and Opportunity. Pre-Budget Report (Cm 7747). London: HM Treasury.
- Leunig, T. (2011):* Universities Challenged: Making the New University System Work for Students and Taxpayers. London: CentreForum.

Lord Browne of Madingley (2010): Securing a Sustainable Future for Higher Education. An Independent Review of Higher Education Funding and Student Finance. London: Department of Business, Innovation and Skills.

JM Consulting (2008): The Sustainability of Learning and Teaching in English Higher Education. A report prepared for the Financial Sustainability Strategy Group. Bristol: Higher Education Funding Council for England.

Thomas, L./Quinn, J./Slack, K./Casey, L. (2002): Student Services: Effective Approaches to Retaining Students in Higher Education. Stoke-on-Trent: Institute for Access Studies, Staffordshire University.

■ **Ruth Williams** is Principal Policy Analyst at the Centre for Higher Education Research and Information, The Open University,
e-mail: r.k.williams@open.ac.uk or
ruthkwilliams@btconnect.com

■ **Raegan Hiles** is Policy and Public Affairs Manager at AMOSSHE, the Student Services Organisation,
e-mail: r.hiles@amoshe.org.uk

Wolff-Dietrich Webler (Hg.):

Universitäten am Scheideweg ?! - Chancen und Gefahren des gegenwärtigen historischen Wandels in Verfassung, Selbstverständnis und Aufgabenwahrnehmung Ergebnisse des Hochschulforums Sylt 2008

Ist der Weg von der Idee der Gemeinschaft der Lehrenden und Lernenden zu Universitäten in differenzierten Leistungsklassen als Produktionsunternehmen für wirtschaftlich verwertbare Erkenntnisse und hoch qualifizierte Arbeitskräfte unumkehrbar? Gibt es einen dritten Weg?

Die Entwicklung hat sich schon Jahrzehnte abgezeichnet – jetzt ist der Wandel in vollem Gange (und vermutlich unumkehrbar). Die Universitätsleitungen in Deutschland sehen sich – von ihnen gewollt oder nicht – einer Entwicklung gegenüber, die "ihre" Universität täglich verändert und die – provokant zugespitzt – in die Formel gefasst werden kann:

Von der Idee der Gemeinschaft der Lehrenden und Lernenden in grundsätzlich gleichen (gleichrangigen) Universitäten zu einem Produktionsunternehmen in differenzierten Leistungsklassen, das Wirtschaftlichkeitsregeln durchgängig folgt und das vordringlich wirtschaftlich verwertbare Erkenntnisse und Arbeitskräfte erzeugt.

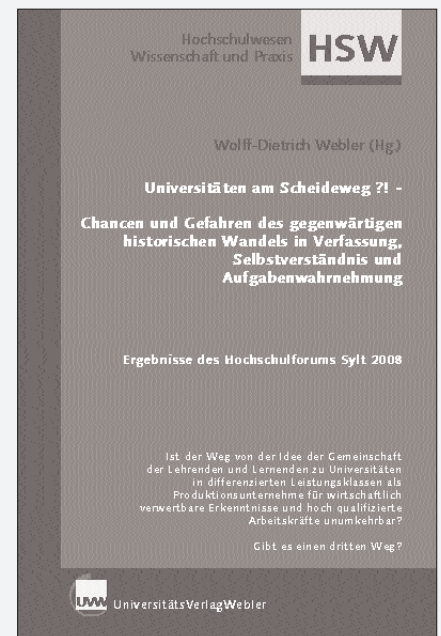
Diese Situation, die die deutsche Universität so nachhaltig verändern wird wie kaum etwas anderes vorher, stand im Zentrum des Hochschulforums Sylt 2008. Dort wurde gefragt:

Gibt es einen dritten Weg?

Die zentrale These lautet: Wenn nicht korrigierend eingegriffen wird, dann wird die Universität als kollegiale Veranstaltung verlassen – mit weitreichenden Folgen für Zusammenhalt, Produktivität, Verantwortungsstrukturen, für Art, Niveau und Profil von Forschung, Lehre und Studium bzw. Art, Niveau und Profil der Absolvent/innen. Bisherige kollegial integrative Meinungsbildungs-, Entscheidungs-, personelle Ergänzungs-(Berufungs-)verfahren werden von betriebsförmigen Strukturen abgelöst. Dieses Neue enthält Chancen und Gefahren – in welchem Umfang und mit welchem Ergebnis ist offen. Das Ergebnis aber ist für die deutsche Gesellschaft und weit darüber hinaus von allergrößter Bedeutung. Hier setzt das in diesem Band vorgelegte Konzept des Hochschulforums 2008 an.

Hochschulforscher, Universitätsrektoren/-präsidenten und Mitglieder aus Wissenschaftsministerien haben sich für acht Tage in Klausur begeben, mit dem Ziel die weiteren Konsequenzen der Maßnahmen zu vergegenwärtigen und sich zu vergewissern, ob und wie diese Folgen gewollt werden.

Das Ergebnis – bestehend aus Analysen und Handlungsempfehlungen – wird hiermit vorgelegt.



ISBN 3-937026-64-9, Bielefeld 2009,
296 Seiten, 39.80 Euro

Mit Beiträgen von:

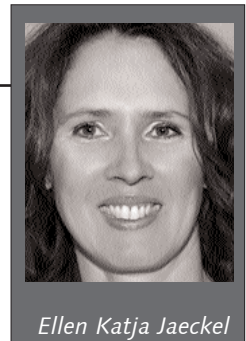
Philip G. Altbach, Tino Bargel,
Hans-Dieter Daniel, Christiane Gaetgens,
Ludwig Huber, Wilhelm Krull,
Stephan Laske, David Lederbauer,
Bernadette Loacker,
Claudia Meister-Scheytt,
Klaus Palandt, Ulrich Peter Ritter,
Thomas Rothenfluh, Christoph Scherrer,
Jürgen Schlegel, Boris Schmidt,
Dieter Timmermann, Carsten von Wissel,
Wolff-Dietrich Webler, Gülsan Yalcin,
Frank Ziegele.

Bestellung - E-Mail: info@universitaetsverlagwebler.de, Fax: 0521/ 923 610-22

Ellen Katja Jaeckel

Studieninformation und -beratung als Angebot in schwieriger Zeit

Aus der Arbeit des DAAD-Informationszentrums in Athen



Ellen Katja Jaeckel

Griechenland gehört traditionell zu den Ländern, in denen ein beachtlicher Teil der Studierenden zur Ausbildung ins Ausland geht. Vor allem in den Rechts- und Ingenieurwissenschaften sowie in der Medizin ist die Nachfrage nach Studienplätzen im Inland deutlich größer als das Angebot. Doch auch wer in Griechenland ein grundständiges Studium absolviert hat, schließt häufig ein Masterstudium oder eine Promotion im Ausland an. Die aktuelle schwere wirtschaftliche Krise hat diese Tendenz noch verstärkt: Immer mehr junge Griechen kehren ihrer Heimat den Rücken. Internationalität und Mobilität sind für die junge griechische Generation eine Selbstverständlichkeit. Damit steht sie in einer jahrhundertealten Tradition.

Weltläufigkeit als griechische Tradition

Seit jeher sind die Griechen ein Volk der Seefahrer und Händler. Legendär sind die Reisen des Odysseus und historisch belegt die griechischen Niederlassungen rund ums Mittelmeer. Diese Niederlassungen reichten vom heutigen Barcelona, dem antiken Emporion, was so viel wie „Handelsstätte bedeutet, über Massilia (Marseille) bis in die Magna Graecia und weiter in die Levante. Herodot und Pausanias gehören zu den ersten Reiseschriftstellern, die mit offenen Augen über die eigenen Grenzen schauten und von Land und Leuten in der Fremde berichten. Doch standen keineswegs nur wirtschaftliche Interessen bei diesem kulturellen Austausch im Vordergrund - auch in den Wissenschaften nahmen die alten Griechen fremde Einflüsse begierig auf und entwickelten sie weiter: die Ärzteschulen im kleinasiatischen Knidos und der Kleinasien vorgelagerten Insel Kos entwickelten orientalische Therapiekenntnisse fort. Aus dem Orient übernahm man auch das phönizische Alphabet, aus welchem die griechische Schrift entstand, wie sie auch heute noch geschrieben wird. Nach der Eingliederung der hellenistischen Staatenwelt in das Römische Reich wurde griechisches Kultur- und Bildungsgut zum Vorbild der Führungsschicht Roms, und auch das Christentum setzte in vielerlei Hinsicht die griechische Kulturtradition fort. Die Macht der griechischen Bildung, wie sie sich in den Wissenschaften formierte, war so stark, dass sie auch dem politischen Zerfall Griechenlands und den verschiedenen Fremdherrschaften u.a. durch Venezianer und Osmanen trotzte. „We are all Greeks“, konstatiert der englische Schriftsteller Percy Bysshe Shelley (1792-1822) und bezeichnete damit eine *raison d'être*, eine Lebenshaltung, die auf Bildung und Wissenschaft fußt. Einen entscheidenden Anteil an der Nachhaltigkeit griechischer Werte hatte von

der Antike bis in die Neuzeit auch die griechische Diaspora, die an den jeweiligen Zentren der geistigen und politischen Macht von Paris über Leipzig bis Wien Verbindungen nach Griechenland hielt und neue Netzwerke knüpfte.

Privates Mäzenatentum, griechische Diaspora und die Attraktion des Auslands

Der Aufbau des neugriechischen Staates unter dem jungen König Otto I. aus dem Haus der Wittelsbacher ist ohne das geistige und finanzielle Zutun von Auslandsgriechen nicht denkbar. Daran hat sich bis heute wenig geändert: Stiftungen wie die der Goulandris-Familie, die zu den größten Förderern von Kunst und Museen gehört, oder die von Stavros Niarchos, die vor allem die Musikbranche durch den Bau eines längst überfälligen Opernhauses in Athen fördert, schließlich die bedeutende Onassis-Stiftung, die Wissenschaften und Künste u.a. durch Stipendien unterstützt, sind die visionären Mäzene des modernen Griechenlands. Ihr Einfluss in Politik und Gesellschaft liegt in einer einmaligen Mischung aus Weltläufigkeit, Risikobereitschaft, Großzügigkeit und schnellem Handeln begründet.

Die schwerfällige Bürokratie des Staatsapparates, der durch jahrzehntelangen Klientelismus und Vetternwirtschaft ruiniert ist, bietet der jungen Generation nur wenig Perspektiven. Als Alternative - für eine gewisse Zeit, manchmal auch für ein ganzes Leben - sucht sie nach Ausbildungs- und Karrieremöglichkeiten auf dem internationalen Parkett. Auch dies ist keine ganz neue Entwicklung: Seit jeher hat die griechische Bildungselite ihre Ausbildung im Ausland erfahren. Bis ins 18. Jh. wurde die zahlenmäßig kleine griechische Bildungsschicht vorwiegend in Italien ausgebildet, vor allem an der venezianischen Staatsuniversität Padua, an der Generationen von Kretern eine Ausbildung in Medizin und Jura erhielten. Im 19. Jahrhundert kamen Frankreich und aufgrund des nachhaltigen philhellenischen Engagements von Friedrich Thiersch auch Deutschland - vor allem die bayerischen Ausbildungsstätten - als beliebte Studiendestinationen hinzu. Es ist nicht übertrieben zu behaupten, dass eine ganze Generation griechischer Wissenschaftler bis in die 60er Jahre des vergangenen Jahrhunderts entweder in Deutschland oder in Frankreich ausgebildet worden ist. Heute führt Großbritannien die Liste der beliebtesten Studienländer in Griechenland an, und das Englische hat längst das Deutsche und Französische als führende Fremdsprachen im Alltag verdrängt. Auch die Verbindungen zu US-amerikanischen, südafrikanischen und australischen Hochschulen sind aufgrund der dortigen zahlreich vertretenen Diaspora

eng. Häufig sind es die Kinder ehemaliger Migranten, die in das jeweilige Bildungssystem integriert wurden und in zwei Kulturen und Sprachen aufwuchsen. Viele von ihnen sind in den letzten 20 Jahren in das Land ihrer Väter und Großväter gekommen und haben an der Modernisierung der griechischen Gesellschaft entscheidenden Anteil. Dass Fremdsprachen dabei eine entscheidende Rolle spielen, haben sie bereits mit der Muttermilch aufgenommen.

Fremdsprachen öffnen die Türen zur Welt

Auch zu Beginn des 21. Jahrhunderts und besonders jetzt im Moment der Krise setzt die griechische Gesellschaft auf Bildung: das Erlernen von Fremdsprachen fängt meist schon im Kindergartenalter, spätestens jedoch in der Grundschule an. Englisch spielt als erste Fremdsprache die führende Rolle, eine zweite Fremdsprache ist selbstverständlich. So hat in den letzten 20 Jahren beispielsweise das Unterrichtsfach Deutsch einen starken Aufschwung erfahren: 2010 lernten rund 155.000 Schüler bei ca. 2.800 Deutschlehrern an gut 4.200 staatlichen Schulen des Landes Deutsch. Große Nachfrage besteht auch nach privatem Sprachunterricht in kommerziellen Sprachinstituten („frontistiria“), der den staatlichen Sprachunterricht ergänzt und teilweise auch ersetzt. Die Goethe-Institute Griechenlands (Athen und Thessaloniki) weisen die höchsten Prüflingszahlen der Welt auf. So wird den griechischen Jugendlichen bereits sehr früh das sprachliche Rüstzeug mitgegeben, um an Hochschulen in der ganzen Welt zumindest einen Teil der Ausbildung zu absolvieren.

Das griechische Bildungssystem

Es besteht eine allgemeine neunjährige Schulpflicht, wobei über 90 Prozent eines Jahrgangs auch die Sekundarstufe II (Lyzeum) besuchen. Ausschlaggebend für die Vergabe der Studienplätze sind nach wie vor die Ergebnisse der so genannten Panhellenischen Prüfungen, der zentralen Hochschulzulassungsprüfungen, auf die die gesamte Schulzeit ausgerichtet ist. Eine starke Diskrepanz besteht zwischen der großen Nachfrage an Studienplätzen in den prestigeträchtigsten Studienrichtungen Medizin, Rechts- und Ingenieurwissenschaften (für diese Numerus-Clausus-Fächer ist eine sehr hohe Punktzahl in den o.a. zentralen Eingangsprüfungen erforderlich) und dem geringen Interesse an Studienplätzen in weniger nachgefragten Fächern, besonders an Hochschulen außerhalb der beiden großen städtischen Ballungszentren. Die Wahl des Studienfaches wird immer noch mehr von Ansehen und Prestige in der Gesellschaft und weitaus weniger von den realen Berufschancen bestimmt. Jahrzehntealte, familiendominierte Traditionen blockieren eine Öffnung der Perspektiven trotz der aktuellen Krise, das Fehlen eines dualen Systems unterbindet eine praxisorientierte Ausbildung, neue Technologien und Fächer finden nur schwer Eingang in das Ausbildungsangebot. Die Regierung ihrerseits unternimmt nur halbherzige Versuche, aus diesem Dilemma herauszukommen. Das Gesetz zur Abschaffung der Zulassungsbasisnote 10 (das entspricht einer 4,0 auf der deutschen Notenskala) in den zentralen Aufnahmeprüfungen für die griechischen Hochschulen aus dem Jahr 2010 ist von sehr zweifelhaftem Nutzen, da dadurch einzelne Abteilungen in der Peripherie nur mit mittelmäßigen bis schlechten Studierenden, wenn überhaupt, gefüllt werden, so dass deren Attraktivität weiter

sinkt. Derzeit gibt es in Griechenland 23 Universitäten und 16 Fachhochschulen. Der Übergang zur Universität im Inland ist wie bereits erwähnt wegen der starken Nachfrage nach prestigeträchtigen Studienplätzen (und mangelnder attraktiver Alternativen) nur einem Teil der Abiturienten möglich. So zieht es auch weiterhin viele griechische Studierende ins Ausland (vor allem Großbritannien, Italien, Deutschland, Frankreich, USA und zunehmend auch nach Holland).

Zulassung griechischer Abiturienten an deutschen Hochschulen

Das griechische Abitur (Apolysterion) ist im deutschen Verständnis fachgebunden und berechtigt derzeit in Verbindung mit den mindestens mit der Durchschnittsnote 10 in allen sechs zentral geprüften Fächern zur direkten Aufnahme eines Studiums in Deutschland. Es bleibt zu hoffen, dass die Kultusministerkonferenz (KMK) an dieser Regelung trotz der griechischen Gesetzesänderung von 2010 festhält, damit das Niveau der traditionell erfolgreichen Studierenden aus Griechenland an deutschen Hochschulen nicht sinkt. Einige der besten Privatschulen des Landes führen außer zum Apolyterion alternativ zum International Baccalaureat (IB), welches nicht zum Studium in Griechenland berechtigt. Diese Schüler entscheiden sich meist sehr früh und sehr bewusst für ein Studium im Ausland (traditionell im angelsächsischen Raum, aufgrund gestiegener Studiengebühren in Großbritannien nun verstärkt auch für Deutschland). Allerdings ist eine bestimmte Fachkombination zur Anerkennung des IB in Deutschland Voraussetzung. Diese Bestimmungen der KMK sollten m.E. überprüft werden, um die Attraktivität des Studienstandorts Deutschland für diese besonders motivierte Klientel zu erhöhen. Es ist ferner von Nachteil, dass der Sprachnachweis "German as Language A" nicht in Deutschland anerkannt ist, sondern IB-Kandidaten zusätzlich den Sprachtest TestDaF ablegen müssen.

Griechenland als attraktiver Bildungsmarkt: Das DAAD-Büro in Athen

Derzeit studieren 5,5% der jungen griechischen Generation im Ausland (Vollstudium). Hinzu kommt eine beträchtliche Anzahl von Austauschstudierenden, Studierenden in Weiterbildungsprogrammen und Wissenschaftlern, die für ein paar Monate an ausländischen Universitäten forschen. Das Interesse ist in jüngster Zeit aufgrund mangelnder Perspektiven und einer Arbeitslosigkeit unter den 18-26jährigen von fast 40% deutlich gestiegen. Viele Länder haben daher an ihren diplomatischen Vertretungen in Griechenland eine Studienberatungsstelle eingerichtet oder informieren über ihre Kultur- und Mittlerorganisationen die griechische Öffentlichkeit. Neben den seit vielen Jahren oder sogar Jahrzehnten vertretenen Organisationen wie British Council, Campus France, Fulbright-Stiftung, Instituto Italiano di Cultura und DAAD haben mittlerweile auch Länder wie China und Russland ihre diesbezüglichen Anstrengungen verstärkt.

Der Deutsche Akademische Austausch Dienst (DAAD) hat im Jahr 2003 ein Informationszentrum (IC) in Athen eingerichtet, welches im Foyer des 1952 gegründeten und damit ersten Goethe-Instituts im Ausland untergebracht ist. Das Büro mit heute zwei vollbeschäftigten Ortskräften wird aus Mitteln des BMBF finanziert und von einem DAAD-Lektor geleitet.

Der Deutsche Akademische Austausch Dienst (DAAD) ist eine gemeinsame Einrichtung der deutschen Hochschulen und die größte deutsche Förderorganisation für internationale Hochschulzusammenarbeit. Seine Hauptaufgabe ist es, die akademischen Beziehungen mit dem Ausland vor allem durch den Austausch von Studierenden und Wissenschaftlern zu unterstützen. Er verfügt über ein Auslandsnetz von 14 Außenstellen und 50 Informationszentren. Das Informationszentrum des DAAD in Athen

- informiert über den Studien- und Forschungsstandort Deutschland,
- hält Informationsveranstaltungen an Hochschulen, Bildungs- und Forschungseinrichtungen in Griechenland ab und ist auf Bildungsmessen präsent,
- berät und unterstützt bei der Suche nach einem geeigneten Studiengang und Hochschulort in Deutschland,
- bewirbt Studien- und Forschungsangebote und fungiert als Schnittstelle zwischen griechischen und deutschen Bildungsinstitutionen,
- informiert über Fördermöglichkeiten des DAAD und anderer deutscher Mittlerorganisationen,
- pflegt Kontakte zu den griechischen Alumni deutscher Hochschulen und zu den Multiplikatoren im Bildungs- und Forschungsmarkt,
- publiziert Broschüren und Newsletter,
- unterhält eine ausführliche Homepage in deutscher und griechischer Sprache (www.daad.gr) zum Hochschul- und Forschungsstandort Deutschland.

Im Zentrum dieser vielfältigen Aufgaben steht die persönliche Beratung von Schülern, Studierenden, Graduierten, Doktoranden und Wissenschaftlern im Büro (ca. 2000 Beratungen/Jahr). Persönliche Gespräche haben in Griechenland einen hohen Stellenwert. Zusätzlich hält das Büro jedes Jahr rund 30 Vorträge an griechischen Schulen und Hochschulen, um fach- oder zielgruppenspezifisch über die Studienmöglichkeiten in Deutschland zu referieren. Einen weiteren Schwerpunkt in der Arbeit des Athener DAAD-Büros bildet die Alumniarbeit, wobei darunter nicht nur die ehemaligen Stipendiaten des DAAD, sondern ganz allgemein alle ehemaligen griechischen Studierenden und Wissenschaftler an deutschen Hochschulen fallen. Auch jüngere Alumni werden immer wieder in die Projektarbeit des IC eingebunden, z.B. bei Informationsveranstaltungen oder auf Bildungsmessen, aber auch bei Fortbildungsveranstaltungen, die das Athener DAAD-Büro jedes Jahr im Herbst für Studienberater griechischer Hochschulen und Schulen anbietet. Das IC ATHEN ist seit Sommer 2010 einzige Anlaufstelle für alle DAAD-Stipendienanträge aus Griechenland. Dadurch werden eine effizientere Beratung und eine schnellere Bearbeitung der Anträge gewährleistet.

Die aktuelle Krise ist täglich im Büroalltag erlebbar: Während aufgrund der engen familiären Beziehungen in Griechenland vor fünf, sechs Jahren noch eine offensichtliche Zurückhaltung unter den griechischen Abiturienten zu spüren war, die sich nicht vorstellen konnten, schon als 17- oder 18jährige die Familie zu verlassen und sich daher erst nach dem Studienabschluss für ein weiterführendes Studium in Deutschland, dann in der Regel für ein Masterprogramm oder für eine Promotion bewarben, hat die Krise zu einem deutlichen Sinneswandel geführt: Griechische Eltern investieren heutzutage noch mehr in die (Aus-)Bildung ihrer

Kinder, um ihnen eine bessere Zukunft- ggf. außerhalb der Heimat - ermöglichen zu können. Der „Brain Drain“ Griechenlands, vor allem in der jungen Generation, ist deutlich spürbar. Deutschland ist aufgrund der vergleichsweise niedrigen Lebenshaltungskosten eine der attraktivsten Studiendestinationen. Der Bedarf an Beratung stieg seit Ausbruch der Wirtschaftskrise in Griechenland signifikant, auch wurde ein deutlich gestiegenes Interesse an den beiden deutschen Hochschulmessen in Athen und Thessaloniki verzeichnet. Ebenso schnellten die Bewerberzahlen für DAAD-Stipendien hoch.

Allerdings hatte die Krise auch negative Folgen für die bilateralen deutsch-griechischen Beziehungen: Griechenland beherrschte im Frühjahr 2010 wochenlang die deutschen Schlagzeilen; ein diffamierender Artikel des FOCUS und einige gehässige Äußerungen der BILD-Zeitung lösten die erste schwere Krise in den bilateralen Beziehungen seit der deutschen Besatzung im 2. Weltkrieg aus. Auch dies beschäftigte das IC Athen, das sich bemühte, in Interviews und Berichterstattung an deutsche Medien die Wogen zu glätten und durch Hintergrundinformationen zu einem besseren Verständnis des Anderen beizutragen. Eine konkrete und positive Folge dieser „Krise in der Krise“ war die Papandreou-Merkel-Erklärung über stärkere Zusammenarbeit zwischen Deutschland und Griechenland in klar definierten Bereichen, darunter auch Forschung und Bildung. So konnten bereits im selben Jahr konkrete Projekte wie die Durchführung einer Winter School der Freien Universität Berlin zum Thema „Doing politics in the face of economic and financial crises: European realities and perceptions“ in Zusammenarbeit mit der griechischen Stiftung für europäische und Außenpolitik (ELIAMEP) in Athen umgesetzt werden. Im Juni 2010 wurde in Thessaloniki im Rahmen des Projekts „APD- Alumniportal Deutschland“ eine größere Alumniveranstaltung organisiert, die die aktuelle deutsch-griechische Mediendebatte zum Anlass nahm, den Nutzen institutioneller Netzwerke in Zeiten bilateraler Krisen zu beleuchten.

Neben der persönlichen Beratung nutzen alle in Griechenland vertretenen ausländischen Studienberatungsstellen auch das in Griechenland sehr populäre Medium der Bildungsmesse, um einer breiteren Öffentlichkeit ihr jeweiliges Studien- und Forschungsangebot vorzustellen: Der British Council führt zweimal im Jahr mit großem Erfolg zwei große Bildungsmessen in Athen und Thessaloniki mit jeweils mindestens 50 britischen Hochschulen durch. Nuffic lädt jedes Jahr seine Mitgliedsuniversitäten zur griechischen Bildungsmesse EDUCATION ein. Campus France veranstaltet einmal im Jahr eine eigene Hochschulmesse mit rund 20 französischen Hochschulen in Athen und Thessaloniki. Der Deutsche Akademische Austausch Dienst organisiert jährlich im Frühjahr eine deutsche Hochschulmesse in Athen und Thessaloniki. Diese Hochschulmessen sind in der griechischen Agenda fest etabliert und erfreuen sich wachsender Nachfrage.

Job, Karriere und Brain Drain

Aus dem bisher Gesagten geht hervor, dass die aktuelle griechische Wirtschaftskrise dazu geführt hat, dass die junge Generation bereits sehr früh über ein Studium und eine anschließende Karriere im Ausland nachdenkt. Alle ausländischen Bildungsanbieter und -institutionen in Grie-

chenland verzeichnen seit letztem Jahr ein gestiegenes Interesse griechischer Studierender und Wissenschaftler an Studien- und Forschungsmöglichkeiten im Ausland. Immer häufiger wird auch die Frage nach Jobmöglichkeiten im Ausland gestellt. Auf dem deutschen Arbeitsmarkt sind derzeit besonders Ärzte und Ingenieure gefragt. Diese Nachfrage kann Griechenland klar befriedigen: die grundlegende Ausbildung an den sieben griechischen Universitäten, die das Studienfach Medizin anbieten, ist sehr gut, doch die Wartezeit für die (obligatorische) Ausbildung zum Facharzt zu lang. Aus diesem Grund gehen griechische Mediziner häufig ins Ausland, und sie sind motiviert, jede Fremdsprache der Welt in kurzer Zeit zu erlernen, um ihr Ziel zu erreichen. So verwundert es auch nicht, dass die Griechen und Griechinnen nach den Österreicher/innen die größte Ausländergruppe unter den Ärzten an deutschen Krankenhäusern stellen. Erstmals hat im April 2011 die Bundesagentur für Arbeit eine Reise deutscher Krankenhäuser nach Griechenland mit dem Ziel organisiert, junge griechische Mediziner als Fachärzte zu rekrutierten. Auch der Ruf Deutschlands nach gut ausgebildeten Ingenieuren trifft in Griechenland auf offene Ohren.

Heute ist die junge griechische Generation die bestausgebildete, die Griechenland je hatte. Zugleich ist sie die Gene-

ration, die am unmittelbarsten von der aktuellen politischen und wirtschaftlichen Krise getroffen ist, ohne dass sie Schuld daran trägt. Sie zeigt seit den Unruhen Ende 2008, dass sie ihren Unmut auch offen gegenüber der älteren Generation und der Politik kundtut und nicht resigniert, sondern ihre eigenen Wege zu gehen versucht. Nicht zum ersten Mal wandert eine Generation aus Griechenland ab, jedoch ist es nicht wie vor 50 Jahren die Arbeiterschicht, sondern es sind die Akademiker und damit die Nachwuchselite, die der Heimat den Rücken kehrt. In einem Land, das zu einem Großteil von der Dienstleistung und dem Handel abhängig ist, kommt dies einer geistigen Ausblutung gleich. Bleibt zu hoffen, dass die jungen griechischen Talente wie ihre Vorgängergenerationen nicht nur private Kontakte zur Heimat unterhalten, sondern durch Wissen, Know-how und Innovationen ihren Beitrag zu dringend benötigten Strukturreformen in Griechenland leisten.

■ **Ellen Katja Jaeckel**, leitete von 2005 bis 2011 das DAAD-Informationszentrum in Athen, E-Mail: daad@athen.goethe.org

Karin Reiber: Forschendes Lernen in schulpraktischen Studien - Methodensammlung Ein Modell für personenbezogene berufliche Fachrichtungen



In kaum einem Zusammenhang wird das Theorie-Praxis-Verhältnis so nachdrücklich postuliert wie für die Lehrerbildung.

Da jedoch Praxisphasen während des Studiums nicht zwangsläufig zum Aufbau berufswissenschaftlicher Kompetenzen beitragen, ist die enge Verzahnung von schulpraktischen Studien mit den bildungswissenschaftlichen Anteilen des Studiums erforderlich.

Diese Methodensammlung ermöglicht einen forschenden und reflexiven Zugang zur berufspädagogischen Bildungspraxis.

Die hier versammelten Methoden erschließen Schul- und Ausbildungswirklichkeit auf der Basis wissenschaftlicher Leitfragen, die sich aus dem bildungswissenschaftlichen Studium an der Hochschule ableiten.

Auf der Basis dieser Methodensammlung können Studierende personenorientierter beruflicher Fachrichtungen schulpraktische Studien theoriegestützt als Praxisforschung vorbereiten, durchführen und auswerten.

ISBN 3-937026-54-1, Bielefeld 2008,
60 Seiten, 9.95 Euro

Bestellung - E-Mail: info@universitaetsverlagwebler.de, Fax: 0521/ 923 610-22

Reihe Motivierendes Lehren und Lernen in Hochschulen: Praxisanregungen

*Thea Rau, Andrea Kliemann,
Jörg M. Fegert & Marc Allroggen*

Vorstellung und Evaluation eines Curriculums zur Wahrnehmung von und zum Umgang mit Gefährdungspotentialen bei Studierenden

Ergebnisse aus einem Projekt zur Schulung von Multiplikatoren aus Hochschulen, Universitäten und Studentenwerken



Thea Rau



Andrea Kliemann



Jörg M. Fegert



Marc Allroggen

Taten zielgerichteter Gewalt, aggressives und selbstgefährdendes Verhalten von Studierenden stellen sowohl für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter als auch für Studierende der betroffenen Hochschulen potentielle Gefährdungssituationen dar. Das Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst Baden-Württemberg (MWK) hat daher die Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie/Psychotherapie des Universitätsklinikums Ulm beauftragt, ein Projekt zur Wahrnehmung von und zum Umgang mit Gefährdungspotentialen bei Studierenden in der studiengangbezogenen Beratung und im Rahmen von rechtlich administrativen Maßnahmen der Hochschulen durchzuführen und zu evaluieren. Damit soll das Risiko für Gefährdungssituationen innerhalb der Einrichtungen minimiert und Abläufe bei Vorkommnissen optimiert werden. Die Arbeit zeigt erste Ergebnisse aus der Evaluation eines Curriculums zur Schulung von Beraterinnen und Beratern in den Einrichtungen. Eine Endauswertung des Projektes ist Ende 2011 zu erwarten.

I. Zur thematischen Ausgangsposition

Das Thema „Zielgerichtete Gewalt“ ist nach den Ereignissen von Winnenden und Erfurt nicht nur an Schulen, sondern auch an Universitäten und Hochschulen in den Fokus der Aufmerksamkeit gerückt. In Deutschland liegen zwar bislang an den Hochschulen noch keine Gewalttaten im Ausmaß eines sog. Amoklaufes („school shooting“) vor, es gibt allerdings Vorfälle, die ähnlich bedrohlichen Charakter aufweisen. Beispielsweise tötete 2006 ein ehemaliger Studierender der Universität Ulm seine Familie und zwang anschließend eine Mitarbeiterin der Universität gewaltsam zur Herausgabe von tödlichen Substanzen. An der Universität Würzburg wurde 2009 durch einen Studierenden eine Amokdrohung über das Internet verbreitet; in Kirchheimbolanden (Rheinland-Pfalz) verletzte im September 2009

ein Studierender fünf Menschen zum Teil schwer und im Dezember 2010 wurde aufgrund eines Waffen tragenden Doktoranden an der Ludwig-Maximilians-Universität (LMU) in München Großalarm ausgelöst. Während zielgerichtete Gewalt ein zwar seltenes Phänomen darstellt, das jedoch aufgrund seiner Medienwirksamkeit, der oft zahlreichen Opfer und der häufig fehlenden Nachvollziehbarkeit der Tat erhebliche negative Auswirkungen für die betroffenen Hochschulen haben kann, werden häufigere Formen von fremd- und selbstaggressivem Verhalten an Hochschulen wie offene Aggression in der Beratungssituation oder gegenüber Dozierenden, Stalking oder auch Suizidalität oft weniger beachtet. Untersuchungen zeigen allerdings, dass beispielsweise die Prävalenz für ein beabsichtigtes und wiederholtes Verfolgen oder Belästigen durch Telefonterror, Bedrohungen oder unerwünschten E-mail-Kontakt innerhalb der Hochschulen im Vergleich zur Normalpopulation erhöht ist (Jordan et al. 2007; Philips & Morissey 2004). 26 Prozent von 615 befragten Studierenden berichten in einer finnischen Studie von mehrmaligen Episoden einer Belästigung innerhalb der Hochschule mit einer durchschnittlichen Dauer von 10 Monaten (Björklund et. al. 2010). In 75 Prozent der Fälle sind Frauen von einer Belästigung betroffen (Spitzberg 2002) und in 10 bis 30 Prozent der Fälle kommt es zu gewalttätigen Übergriffen in Zusammenhang mit Stalking (Mullen et al. 2006). Auch in Bezug auf Suizidalität sind Studierende gefährdet. In der Altersgruppe der 15 bis 25-jährigen ist eine überdurchschnittlich hohe Sterblichkeitsrate durch Suizid festzustellen. Bei Männern betrug 2006 der Anteil der Suizide an allen Todesursachen 18 Prozent und bei Frauen 11,2 Prozent (Rübenach 2007). Weit- aus häufiger noch werden Suizidabsichten angedroht (Althaus & Hegerl 2004). Die Selbsttötung oder andere parasuizidale Verhaltensweisen sind dabei meist auf psychische Störungen zurückzuführen. Bei jungen Menschen finden

sich insbesondere akute Belastungsreaktionen, affektive Störungen, Substanzmissbrauch oder andere psychische Störungen (Braun-Scharm et al. 2004). Auch eine dauerhafte persönliche Überforderung oder die Angst vor einer ungewissen Zukunft kann Suizidgedanken auslösen. Studierende befinden sich in einer besonderen psychosozialen Situation mit hohen Anforderungen. Sie lösen sich entwicklungsbedingt vom Elternhaus ab, orientieren sich beruflich und sehen sich im Studium mit neuen Lern- und Erfahrungsräumen sowie fachlichen Anforderungen konfrontiert (Shanafelt et al. 2009). Neben einer gelungenen Integration können daher auch Fehlentwicklungen wie selbst- oder fremdgefährdendes Verhalten mit dem Studium einhergehen (Holm-Hadulla 2009; Gusy 2010). Neben den oben genannten Aspekten kann eine Gefährdung der beratenden Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter auch gegeben sein, wenn sich beispielsweise Wut oder Empörung von Studierenden über eine restriktive Maßnahme der Hochschule im Beratungsgespräch entlädt oder unangemessene Reaktionen auf Empfehlungen in der Beratungssituation gezeigt werden. Die Hochschulen und Universitäten stehen daher in der Verantwortung, Hochschulmitarbeiterinnen und -mitarbeiter im Hinblick auf mögliche Gefährdungssituationen von Studierenden zu schulen und den direkt mit Studierenden in Kontakt stehenden Personen Hilfestellungen an die Hand zu geben, um Gefährdungspotentiale besser einschätzen und präventive Maßnahmen rechtzeitig einleiten zu können. Anfang 2010 hat das Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst Baden-Württemberg (MWK) daher die Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie/Psychotherapie des Universitätsklinikums Ulm beauftragt, ein Projekt zur Wahrnehmung von und zum Umgang mit Gefährdungspotentialen bei Studierenden in der psychologischen Studienberatung, in der studienangabezogenen Beratung und im Rahmen von rechtlich administrativen Maßnahmen der Hochschulen durchzuführen. In Zusammenarbeit mit den Hochschulen wurde dementsprechend ein Curriculum entwickelt, welches den Hochschulmitarbeiterinnen und -mitarbeitern hilft, Gefährdungssituationen zu erkennen und ihnen mehr Sicherheit im Umgang mit Gefährdungssituationen gibt, um im Akutfall Hilfe leisten bzw. aktivieren zu können oder selbst schützende Maßnahmen zu ergreifen.

Ziel dieses Beitrages ist es, das im Rahmen des Projektes entwickelte Curriculum vorzustellen und erste Ergebnisse aus der Projektarbeit vorzulegen. Sie können als Anregung dienen, wie ein Curriculum zu Gefährdungssituationen in universitären Einrichtungen aufgebaut werden kann und welche Aspekte bei der Durchführung einer Schulung für Ansprechpersonen für Studierende zu berücksichtigen sind.

II. Beschreibung des Projektes

Im März 2010 wurden die Hochschulen, Universitäten und die Psychologischen Beratungsstellen für Studierende (PBS) der Studentenwerke in Baden-Württemberg (insgesamt 56 Einrichtungen) zur Vorbereitung auf das Projekt vom Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst Baden-Württemberg (MWK) angeschrieben und aufgefordert, jeweils einen Vertreter im Beratungskontakt mit Studierenden aus der eigenen Einrichtung zu benennen und

für eine Schulung zum Thema in der Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie/Psychotherapie des Universitätsklinikums Ulm vorzusehen. Diese Personengruppe sollte nach Abschluss der Schulung in der Funktion als Multiplikator die Informationen des Projektes in der eigenen Einrichtung verbreiten und Kolleginnen und Kollegen in ihren jeweiligen Beratungsfeldern zum Thema schulen. Vorrangiges Ziel war es, die Teilnehmenden soweit weiterzubilden, dass sie oben dargestellte Gefährdungssituationen wahrzunehmen und einzuschätzen lernen, um damit auch in der Studienberatung und bei Administrativmaßnahmen den betroffenen Studierenden besser weiterhelfen zu können. Die Gruppe der Schulungsteilnehmenden setzte sich aus Vertretern unterschiedlicher Disziplinen wie Psychotherapeut/innen, Sozialarbeiter/innen und Mitarbeiter/innen in administrativen Arbeitsfeldern zusammen. Sie wurden in zwei heterogen zusammengesetzten Gruppen jeweils in einer dreitägigen Kompaktschulung auf ihre Funktion in ihrer Einrichtung vorbereitet. Anschließend wurden durch die Projektverantwortlichen in Zusammenarbeit mit einem Teil der Schulungsteilnehmer ein umfangreiches Schulungspaket und eine Handlungsanleitung für Beraterinnen und Berater an Universitäten, Hochschulen und Studentenwerken als praktische Orientierungshilfe entwickelt. Die Materialien stehen den Hochschulen und Universitäten in Baden-Württemberg zur Verfügung und unterstützen die Multiplikatoren bei ihrer Aufgabe. Mit einem Fachtag im November 2010, an dem die Materialien den Hochschulen und Studentenwerken vorgestellt wurden, wurde die erste Projektphase abgeschlossen und die Umsetzung der Projekthalte den einzelnen Hochschulen überlassen. Sie sind vom Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst Baden-Württemberg (MWK) aufgefordert, alle in der Beratung direkt tätigen Personengruppen in ihrer Einrichtung bis Mai 2011 durch die Multiplikatoren auszubilden und damit die Projekthalte innerhalb der Hochschulen wirksam werden zu lassen. Im August 2011 wird die Umsetzung des Projektes in den Hochschulen von den Projektverantwortlichen evaluiert.

Die dreitägige Kompaktschulung für die Multiplikatoren aus den Hochschulen und Studentenwerken bildete neben der Erstellung von Materialien für die Weitergabe an die Einrichtungen das Kernstück der Projektarbeit. Vorrangig ging es darum, die Teilnehmenden in ihrer Wahrnehmung hinsichtlich der Problematik von Studierenden zu schulen und ihnen Hilfen für eine Risikoeinschätzung für Gefährdungspotentiale zu vermitteln (s. Abbildung 1).

Vorgestellt wurden die Entwicklungswege von reaktiver und proaktiver Aggression, zielgerichteter Gewalt, sowie theoretische Grundlagen zu den Themen Stalking und Suizidalität. Einem theoretischen Block folgten jeweils Aufgaben in Kleingruppen. Die Teilnehmenden lernten anhand von Fallbeispielen, die der Praxis im Umgang mit Studierenden entnommen wurden, die gelernten Inhalte in der Fallarbeit anzuwenden. Anschließend wurden die Informationen zusammengetragen und Aspekte der Risikoeinschätzung anhand des aktuellen Forschungsstandes erarbeitet. Neben den eher klinischen und praktischen Anteilen wurden zudem strafrechtliche Dimensionen in der Studierendenbe-

Abbildung 1: Inhalte des Curriculums der dreitägigen Schulung

Identifikation von problematischen Situationen im Hinblick auf Fremd- und Selbstgefährdung von Studierenden <ul style="list-style-type: none"> - Erklärungsmodelle für auto- und fremdaggressives Verhalten - Problematische Persönlichkeitsentwicklungen - Auslösesituationen für Auto- oder Fremdaggression
Umgang mit Hinweisen und Reaktion auf Selbst- und Fremdgefährdung <ul style="list-style-type: none"> - Kriterien für eine Risikoeinschätzung - Techniken der Gesprächsführung - Techniken der Deeskalation - Festlegung standardisierter Abläufe
Berücksichtigung von rechtlichen Rahmenbedingungen <ul style="list-style-type: none"> - Rechte und Pflichten in Gefährdungssituationen - Dokumentation von Güterabwägungen

ratung mitberücksichtigt und Fallbeispiele aus rechtlicher Perspektive bearbeitet. In Zusammenarbeit mit der Polizei konnten die Teilnehmenden zudem erfahren, wie sie extremen Gefahrensituationen konkret begegnen können. Den Abschluss der Schulung bildeten praktische Übungen zur Gesprächsführung in der Studierendenberatung. Hierbei konnten auch eigene erlebte Gefährdungssituationen durchgespielt und reflektiert werden.

Die intensive Zusammenarbeit innerhalb der Schulung und die heterogene Zusammensetzung der Gruppe unterstützten die Bemühungen, Ideen für eine strukturelle Verankerung der Projektinhalte in den Einrichtungen zu sammeln. Zudem wurden den Teilnehmenden methodisch-didaktische Anregungen zur Umsetzung der Projektinhalte an den Hochschulen gegeben und umfangreiche Materialien zur Schulung der Beraterinnen und Berater von Studierenden in der eigenen Einrichtung zur Verfügung gestellt. Hierzu zählen eine Handlungsanleitung für den Umgang mit Gefährdungssituationen in Papierform und als digitale Datei, ein Satz an Postern für eine Präsentation innerhalb der Hochschulen, Fallbeispiele mit Musterlösungen, Empfehlungen zur Verwendung der Materialien sowie ein Satz an Notfallplänen für akute Gefährdungssituationen, welcher mit persönlichen Angaben versehen, als Handwerkszeug vor Ort Verwendung finden kann (s. Abbildung 2).

Die Entwicklung des Curriculums, die Vermittlung der Inhalte innerhalb der Schulung und die Erstellung der Projektmaterialien erfolgten durch Vertreter verschiedener Disziplinen. Neben ärztlichen und psychologischen Psychothe-

Abbildung 2: Projektmaterialien für Multiplikatoren

<ul style="list-style-type: none"> ▣ Handlungsanleitung in Druckform (51-seitig, Printmedium) ▣ Handlungsanleitung in digitaler Form ▣ Notfallpläne für persönliche Angaben (digital) ▣ Schulungsfolien (Powerpoint, 115 Folien) ▣ Poster (Gespräch in der Beratung, Suizidalität, Risikoeinschätzung etc.) ▣ Fallbeispiele mit Musterlösungen (Powerpoint, 36 Folien) ▣ Empfehlung zur Verwendung der Materialien

rapeuten, Sozialarbeitern und einer Juristin und Kriminologin war auch ein Kriminalbeamter und Beauftragter für Krisensituationen der örtlichen Polizei vertreten. Insgesamt nahmen 40 Personen aus den jeweiligen Einrichtungen an der Schulung teil.

III. Evaluation des Curriculums

Das Curriculum wurde mit einem von den Projektverantwortlichen entwickelten dreiseitigen Fragebogen, den die Teilnehmenden nach Ablauf der dreitägigen Schulung beantworteten, evaluiert. Zum einen sollte damit geprüft werden, wie sich durch das Curriculum der Wissensstand der Teilnehmenden im Prä-Post-Vergleich verändern lässt und ob die Schulung Auswirkungen auf die Einschätzung der praktischen Handlungsfähigkeit zeigt. Die Veränderungen wurden anhand einer fünfstufig absteigenden Likert-Skala („trifft völlig zu“ bis „trifft gar nicht zu“) in 12 Items gemessen, ebenso das berufliche Interesse an

einer weiteren Auseinandersetzung mit den Inhalten (1 Item). Die Selbsteinschätzung von Kompetenzen vor der Schulung wurde von den Teilnehmenden nach Ablauf der Schulung retrospektiv bewertet.

Weiter fand eine Bewertung der Schulung nach inhaltlichen und methodisch-didaktischen Aspekten (15 Items) statt. Erfragt wurde auch die Einschätzung zur Lernförderlichkeit im Hinblick auf die Zusammensetzung der Teilnehmergruppe und zum Aufbau des Curriculums. Die Bewertung erfolgte anhand von Noten (1-5). Ebenfalls in Noten wurden die Anregungen im Rahmen der Schulung zur Umsetzung der Inhalte in der eigenen Einrichtung erfragt (1 Item) und ein globales Urteil über die Schulung (1 Item) gegeben.

Verbesserungsvorschläge und Anregungen konnten in Textfeldern notiert werden (s. Abbildung 3).

Der Kompetenzzuwachs (12 Items) wurde auf einen Mittelwertsunterschied mit dem t-Test für verbundene Stichproben zweiseitig auf einem Alpha-Niveau von 5% getestet. Bei allen anderen Items wurde der Mittelwert gebildet. Die Angaben im Textfeld wurden inhaltlich nach Oberbegriffen zusammengefasst.

IV. Ergebnisse

Es liegen 38 (95%) Bewertungsbögen der 40 Multiplikatoren, die an der Schulung teilgenommen haben, vor. Ein Bewertungsbogen davon enthält lediglich Angaben zur Bewertung des Kompetenzzuwachses und keine Angaben zur Bewertung der Schulung.

1. Auswertung der Evaluationsbögen (N=38)

1.1 Kompetenzzuwachs

Der Wissensstand der Teilnehmenden zeigte im Prä-Post-Vergleich einen hoch signifikanten Kompetenzzuwachs ($p < 0,001$) (s. Tabelle 1, Abbildung 4). Strafrechtliche Grundlagen in der Beratung ($T = 12,89$) und Kenntnisse über Notfallpläne in Gefahrensituationen ($T = 10,76$) zeigten im Mittelwertsvergleich den höchsten Lernzuwachs. Erkennen von autoaggressivem Verhalten

Abbildung 3: Items des Fragebogens für Schulungsteilnehmende

Kategorien	Anzahl der Items
Kompetenzzuwachs	
Erkennen von autoaggressivem Verhalten	12
Angemessene Reaktion auf autoaggressives Verhalten	
Erkennen von Bedrohungssituationen	
Angemessene Reaktion auf Bedrohungssituationen	
Wissen über strafrechtliche Grundlagen in der Beratung	
Kenntnisse über Notfallpläne in Gefahrensituationen	
Berufliches Interesse am Thema	1
Vorbereitung auf die Funktion als Multiplikator	1
Bewertung der Schulung	
Umfang der Thematik	15
Struktur der Inhalte	
Anknüpfen an Vorwissen	
Praxisbezug	
Aktueller Stand der Forschung	
Komplexität der Vorträge	
Anregungen für Transfer in die Praxis	
Lernförderlichkeit	
Sinnvoller Methodenwechsel	
Lernphase in Gruppen	
Möglichkeit von Eigeninitiative	
Anregung zur Mitarbeit	
Arbeitsatmosphäre	
Austausch in der heterogenen Gruppe	
Anleitung der Arbeitsphasen	
Gesamtbewertung	1

hingegen zeigte den vergleichsweise geringsten Lerneffekt (T=5,52). Die Ausprägungen (0=trifft gar nicht zu; 4=trifft völlig zu) wurden nach der Schulung für die Bereiche „Angemessene Reaktion auf autoaggressives Verhalten“ mit einem Mindestwert von 2 angegeben; die Bewertungen 0 und 1 wurden nicht gewählt. Das Item „Kenntnisse über Notfallpläne in Gefahrensituationen“ wurde mit einem auffällig hohen Mindestwert von 3 angegeben. Die Bewertungen 0, 1 und 2 wurden nicht gewählt. Der Mittelwert von den Items (Erkennen von autoaggressivem Verhalten/Angemessene Reaktion auf autoaggressives Verhalten/Erkennen

von Bedrohungssituationen) lag vor der Schulung über dem Wert 2 (0=trifft gar nicht zu; 4=trifft völlig zu) (s. Tabelle. 2).

1.2 Bewertung der Schulung

Die Inhalte, die Umsetzung und Fragen zur Methodik der Schulung wurden im Mittel mit den Schulnoten 1-2 (Bewertungsspektrum 1-5) bewertet (s. Abbildung 5). Vergleichsweise hoch ist die Standardabweichung bei „Anknüpfen an Vorwissen“ (MW=2,22; SD 1,06), hingegen vergleichsweise niedrig bei dem Item „Arbeitsatmosphäre“ (MW=1,22; SD=0,42). Die Items „Aktueller Stand der Forschung“ (MW=1,37; SD=0,49) und „Komplexität der Vorträge“ (MW=1,36; SD=0,49) wurden mit den Noten 1 oder 2 bewertet (Bewertungsspektrum 1-5). Bei beiden Items sind auffällig hohe fehlende Bewertungen vorhanden (n=30/33 von N=38). In der Gesamtbewertung der Schulung durch die globale Bewertung zeigte sich eine hohe Zufriedenheit der Teilnehmenden mit der Schulung (MW=1,57; SD=0,65). Das berufliche Interesse am Thema wurde im Mittel mit 3,26 (SD=0,76) bei einem Minimalwert von 0 und einem Maximalwert von 4 angegeben. Anregungen in der Schulung

für die berufliche Praxis wurden im Mittel mit 2,05 (SD=0,91) bewertet (s. Tabelle 3).

In den Textfeldern wurde als lernförderlich insbesondere der disziplin-, standort- und ausbildungsübergreifende Austausch mit Kollegen genannt (18 Nennungen). Ähnlich positiv wurde die Interdisziplinarität der Referentinnen und Referenten und Projektverantwortlichen bewertet (12 Nennungen). Verbesserungswürdig wurde genannt, das Anknüpfen an Vorwissen und Vorausbildung der Schulungsteilnehmenden (8 Nennungen).

Tabelle 1: Selbsteinschätzungen der Teilnehmenden zu Beginn und Ende der Schulung (N=38)

Kategorien	T	df	Sig. (2-seitig)
Erkennen von autoaggressivem Verhalten	-5.52	37	.000
Angemessene Reaktion auf autoaggressives Verhalten	-6.25	37	.000
Erkennen von Bedrohungssituationen	-7.24	37	.000
Angemessene Reaktion auf Bedrohungssituationen	-8.08	37	.000
Wissen über strafrechtliche Grundlagen in der Beratung	-12.89	37	.000
Kenntnisse über Notfallpläne in Gefahrensituationen	-10.78	37	.000

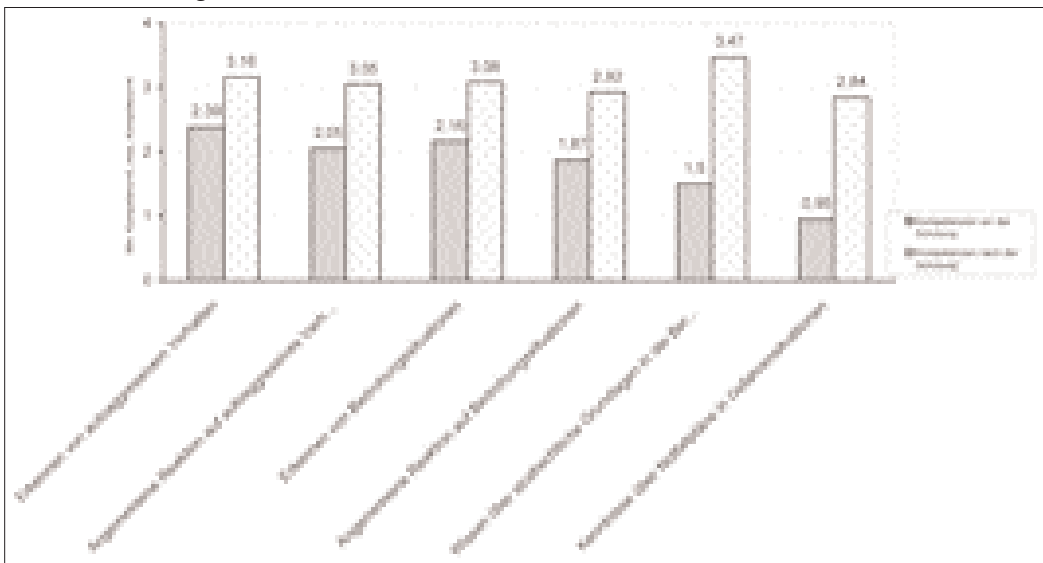
Tabelle 2: Mittelwerte und Standardabweichung im Prä-Post-Vergleich (N=38)

Kategorien	Vor der Schulung		Nach der Schulung	
	MW	SD	MW	SD
Erkennen von autoaggressivem Verhalten	2,39	1,26	3,16	0,75
Angemessene Reaktion auf autoaggressives Verhalten	2,05	1,29	3,05	0,7
Erkennen von Bedrohungssituationen	2,16	0,97	3,08	0,75
Angemessene Reaktion auf Bedrohungssituationen	1,87	1,02	2,92	0,67
Wissen über strafrechtliche Grundlagen in der Beratung	1,5	1,01	3,47	0,51
Kenntnisse über Notfallpläne in Gefahrensituationen	0,95	1,01	2,84	0,88

V. Diskussion

Studierende sind hohen psychosozialen Belastungen ausgesetzt, die mit chronischen Überforderungen, depressiven Entwicklungen und akuten Krisen bis hin zu selbst- oder fremdgefährdenden Verhaltensweisen einhergehen können. (Gusy et al. 2010; Holm-Hadulla et al. 2009; Kurth et al. 2007). Die vorliegende Arbeit zeigt, wie ein vom Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst Baden-Württemberg (MWK) gefördertes Projekt landesweit die Hochschulen und Studentenwerke im Umgang mit Gefährdungssituationen von Studierenden unterstützen kann. Mit dem Aufbau und der Evaluation eines Curriculums zur Ausbildung von Multiplikatoren liegen nun Erkenntnisse vor, die in die Entwicklung und Durchführung einer Schu-

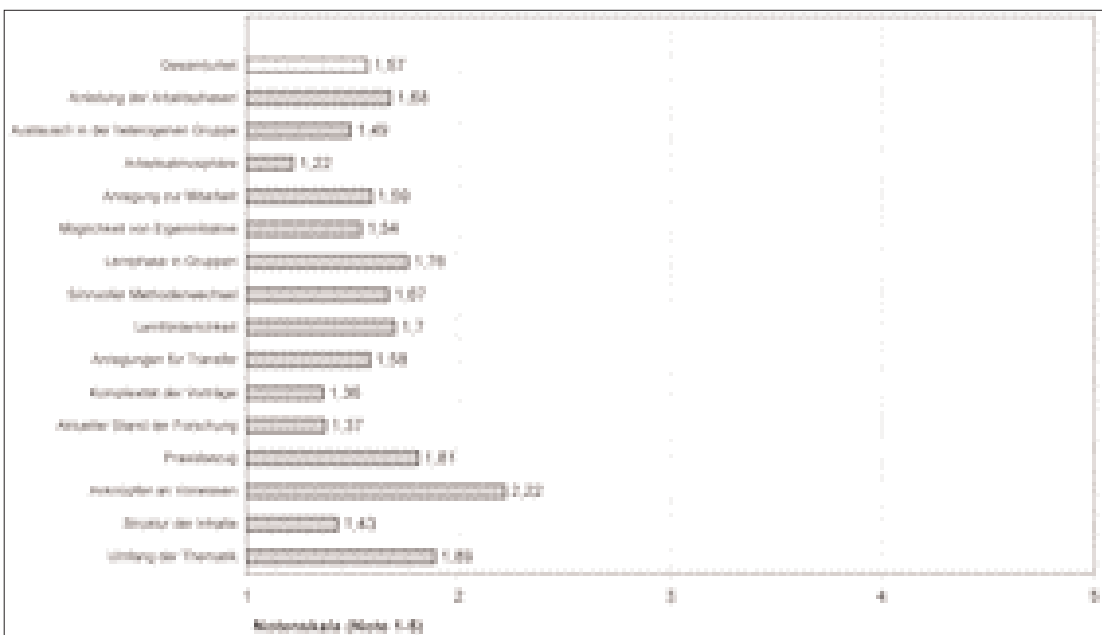
Abbildung 4: Grafische Darstellung der Kompetenzeinschätzung der Teilnehmenden Beginn und Ende der Schulung (N=38)



lung in der eigenen Einrichtung einfließen können. Der in der retrospektiven Bewertung der Schulung erreichte Kompetenzzuwachs der Teilnehmenden zeigt, dass es gelungen ist, die Projektinhalte in einer dreitägigen Kompaktschulung zu vermitteln.

Zudem spricht der hohe Lernzuwachs bei den strafrechtlichen Grundlagen in der Beratung (T= 12,89) dafür, dass den Teilnehmenden bislang zu wenig Informationen zu rechtlichen Aspekten in der Beratung zur Verfügung standen. Fundierte Rechtskenntnisse sind für Angehörige der Psychosozialen Beratungsstellen, der allgemeinen wie der Studienfachberatung und der administrativen Arbeitsfelder für Selbstschutz und Handlungssicherheit in Gefahrensituationen jedoch von zentraler Bedeutung. Insbesondere die Bereiche Schweigepflicht und mögliche strafrechtliche Konsequenzen des eigenen Verhaltens im Zusammenhang mit Gefährdungssituationen betreffen alle beratenden Personen gleichermaßen.

Abbildung 5: Grafische Darstellung der Bewertung der Schulung durch Teilnehmende in Noten (N=37)



Zusammenhang mit den Erfahrungen in der Praxis stehen, da - wie eingangs beschrieben - an den Hochschulen bislang keine Gewalttaten im Ausmaß eines „school shootings“ an Schulen vorliegen und damit ein Lernen in der akuten Situation oder in der retrospektiven Betrachtung eines konkreten Vorfalls bislang nicht gegeben waren. Zum anderen kann sich der Lernerfolg auch dadurch erklären, dass die Vermittlung dieser Lerneinheit aus der Perspektive der Polizei erfolgte. In der Regel haben universitäre Einrichtungen kaum Berührungspunkte mit außerschulischen Behörden und damit wenig Informationen, wie andernorts Abläufe geplant und durchgeführt werden. Gerade diese Informationen sind jedoch in einer Notsituation von großem Wert, um eine gute Koordination von Einsatzkräften vor Ort zu ermöglichen. Bei eskalierenden suizidalen Krisen müssen zudem Ansprechpartner kontaktiert und gegebenenfalls umgehend Maßnahmen eingeleitet werden. Auch hier zeigt sich wieder der hohe Mehrwert einer interdisziplinär zusammengesetzten Gruppe von Referentinnen und Referenten. Die Berücksichtigung dieses Aspekts ist deshalb beim Aufbau von Curricula insgesamt zu empfehlen.

In der Befragung der Teilnehmenden zu ihren

Tabelle 3: Items zur Bewertung der Schulung durch Teilnehmende in Noten (1-5)

Kategorien	N	MW	SD
Umfang der Thematik	37	1,89	0,77
Struktur der Inhalte	37	1,43	0,65
Anknüpfen an Vorwissen	37	2,22	1,06
Praxisbezug	37	1,81	0,70
Aktueller Stand der Forschung	30	1,37	0,49
Komplexität der Vorträge	30	1,36	0,49
Anregungen für Transfer in Praxis	36	1,58	0,60
Lernförderlichkeit	37	1,70	0,74
Sinnvoller Methodenwechsel	36	1,67	0,76
Lernphase in Gruppen	37	1,76	0,80
Möglichkeit von Eigeninitiative	37	1,54	0,69
Anregung zur Mitarbeit	37	1,59	0,90
Arbeitsatmosphäre	37	1,22	0,42
Austausch in der heterogenen Gruppe	37	1,49	0,84
Anleitung der Arbeitsphasen	37	1,68	0,78
Anregungen für die Beratungspraxis	37	2,05	0,91

Kompetenzen vor der Schulung, wurden zu den Items „Erkennen von autoaggressivem Verhalten“ (MW=2,39; SD=1,26) und „Erkennen von Bedrohungssituationen“ (MW=2,16; SD=0,97) im Mittel vergleichsweise hohe Werte angegeben. Weniger hoch waren die Einschätzungen vor der Schulung zum Umgang mit den beiden genannten Gefahrensituationen (MW=2,05; SD=1,29) bzw. (MW=1,87; SD=1,02). Die Werte weisen möglicherweise darauf hin, dass die Teilnehmenden innerhalb ihrer praktischen Arbeit bereits ein Gefühl für eine Einschätzung zu Gefahrenpotentialen entwickeln konnten oder sich in der Lage sahen, eine Bedrohungssituation angemessen wahrzunehmen, da sie in der Praxis bereits mit Gefährdungen konfrontiert worden waren und durch das Projekt mehr Sicherheit in der konkreten Einordnung ihrer Gefühle und Wahrnehmungen erreichen konnten. Unterstützen konnte das Projekt insbesondere bei einem praktischen Umgang mit diesen Wahrnehmungen, um dadurch mehr Handlungsfähigkeit in schwierigen Situationen zu erreichen.

Den positiven Effekten im Bereich des Lernzuwachses schließen sich die Bewertungen zu Inhalt, Ablauf und Methodik der Schulung an. Hier werden im Mittel durchweg Noten von 1-2 erreicht. Bei der Interpretation der statistischen Berechnung lässt sich feststellen, dass ein Großteil aller Bewertungen mehr oder weniger um den Mittelwert streut und somit von einer einheitlichen Meinung der Teilnehmenden zum Bewertungsbereich ausgegangen werden kann. Auffällig hoch sind die Differenzen bei der Frage, ob die Schulung am jeweiligen Vorwissen der Teilnehmenden anknüpfen konnte. Dieses Item wurde von den Teilnehmenden unter der Kategorie „Inhalte der Schulung“ heterogen bewertet, in der Freitexteingabe finden sich hingegen positive Nennungen. Die Widersprüchlichkeit der Aussagen ist vermutlich auf den beruflichen Hintergrund der Teilnehmenden zurückzuführen. Es liegt nahe, dass beispielsweise Beratende aus der allgemeinen wie der Studienfachberatung über weniger Vorwissen zum Thema verfügten als Teil-

nehmende aus den Psychosozialen Beratungsstellen. Letztere sind überwiegend psychotherapeutisch ausgebildet und praktizieren teilweise parallel neben ihrer Tätigkeit beim Studentenwerk als niedergelassene Psychotherapeuten. Bei der Entwicklung des Curriculums wurde daher eine getrennte Schulung der Teilnehmenden diskutiert.

Neben dem Zugewinn an Informationen ist jedoch der Effekt einer Netzwerkbildung im Rahmen der Zusammenarbeit zu berücksichtigen. Eingebunden in den beruflichen Alltag bleibt den Teilnehmenden oft wenig Zeit, hochschulinterne Kontakte zwischen den in der Beratung Tätigen zu pflegen und die damit verbundenen Synergieeffekte für die praktische Arbeit zu nutzen. In Krisensituationen sind allerdings gut funktionierende Netze unerlässlich und das Wissen um den Aufgabenbereich des anderen erforderlich. Die Schulung trug mit einer guten Arbeitsatmosphäre dazu bei, die Kontakte zwischen den Berufsgruppen standortübergreifend aufzubauen oder zu vertiefen. Die mit der Schulung angestoßene Vernetzung steht den Teilnehmenden nun bei der Umsetzung der Projektinhalte in der eigenen Einrichtung zur Verfügung.

Bis Mitte 2011 wird der Transfer der Informationen in den Einrichtungen erfolgen. Damit werden alle Beraterinnen und Berater in Baden-Württemberg im direkten Kontakt mit Studierenden zur Wahrnehmung von und zum Umgang mit Gefährdungssituationen bei Studierenden geschult sein. Für eine Bewertung des Kompetenzzuwachses aller in der Studierendenberatung tätigen Personen in den Einrichtungen ist die im August 2011 geplante Erhebung des Kompetenzzuwachses bei den Personen, die durch die Multiplikatoren vor Ort geschult werden, abzuwarten.

VI. Schlussfolgerung

Das vom Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst Baden-Württemberg (MWK) geförderte Projekt zur Wahrnehmung von und zum Umgang mit Gefährdungspotentialen bei Studierenden in der psychologischen Studienberatung, in der allgemeinen wie der studienfachbezogenen Beratung und im Rahmen von rechtlich administrativen Maßnahmen der Hochschulen ist ein erster Baustein, um Gefahrensituationen von Studierenden im Studium besser zu begegnen und den Beratenden mehr Sicherheit für Krisensituationen zu geben. Die Ergebnisse der Evaluation der Schulung für die genannten Personengruppen zeigen, dass es aus Sicht der Teilnehmenden für den Einsatz an Hochschulen geeignet ist.

Literaturverzeichnis

- Althaus, D./Hegerl, U. (2004): Ursachen, Diagnose und Therapie von Suizidalität. *Nervenarzt*, H. 75, S. 1123-1135.
- Björklund, K./Häkkanen-Nyholm, H./Sheridan, L./Roberts, K. (2010): The prevalence of stalking among Finnish university students. *J Interpers Violence*, Vol. 25, No. 4, pp. 684-98.
- Braun-Scharm, H./Goth, K./Freisleder, F. J./Althoff, A. (2004): Jugendliche in stationärer psychiatrischer Behandlung: Parasuizidale Symptome und psychische Störungen. *Kindheit und Entwicklung*, H. 13, Nr. 1, S. 26-37.

- Gusy, B./Lohmann, K./Drewes, J. (2010): Burnout bei Studierenden, die einen Bachelor-Abschluss anstreben. *Präv Gesundheitsf.*, H. 5, S. 271-275.
- Holm-Hadulla, R.M./Hofmann, F.H./Sperth, M./Funke, J. (2009): Psychische Beschwerden und Störungen von Studierenden. Vergleich von Feldstichproben mit Klienten und Patienten einer psychotherapeutischen Beratungsstelle. *Psychotherapeut*, H. 54, S. 346-356.
- Jordan, C.E./Wilcox, P./Pritchard, A.J. (2007): Stalking acknowledgement and reporting among college women experiencing intrusive behaviors: Implications for the emergence of a "classic stalking case". *Journal of Criminal Justice*, Vol. 35, No. 5, pp. 556-569.
- Kurth, R.A./Klier, S./Pokorny, D./Jurkat, H.B./Reimer, C. (2007): Studienbezogene Belastungen, Lebensqualität und Beziehungserleben bei Medizinstudenten. *Psychotherapeut*, H. 52, S. 355-361.
- Mullen, P.E./Mackenzie, R./Ogloff, J.R.P./Pathé, M./McEwan, T./Purcell R. (2006): Assessing and Managing the Risks in the Stalking Situation. *J Am Acad Psychiatry Law*, Vol. 34, pp. 439-450.
- Philips, F./Morissey, G. (2004): Cyberstalking an cyberpredators: A threat to safe sexuality on the internet. *Convergence*, Vol. 10, pp. 66-79.
- Rübenach, S. (2007): Todesursache Suizid. In: Statistisches Bundesamt (Hg.): *Wirtschaft und Statistik*, Nr. 10, S. 960-971.
- Shanafelt, T.D./West, C.P./Sloan, J.A./Novotny, P.J./Poland, G.A./Menaker R./Rummans T.A./Dyrbye L.N. (2009): Career fit and burnout among academic faculty. *Arch Intern Med*, Vol.169, pp. 990-995.
- Spitzberg, B.H. (2002): The tactical topography of stalking victimization and management. *Trauma, Violence and Abuse*, Vol. 3, pp. 261-288.

- **Dr. Thea Rau**, Studium der Sozialen Arbeit, seit 2008 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Universitätsklinikum Ulm. Dozentin an der Hochschule für Sozialwesen Ravensburg-Weingarten, Trainerin für Medizindidaktik, E-Mail: thea.rau@uni-ulm.de
- **Dr. iur. Andrea Kliemann**, Diplom-Kriminologin und Juristin, wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie/Psychotherapie des Universitätsklinikums Ulm. E-Mail: andrea.kliemann@uni-ulm.de
- **Dr. med. Jörg M. Fegert**, Ärztlicher Direktor der Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie/Psychotherapie des Universitätsklinikums Ulm, E-Mail: joerg.fegert@uniklinik-ulm.de
- **Dr. med. Marc Allroggen**, Funktionsoberarzt der Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie und Psychotherapie des Universitätsklinikums Ulm, E-Mail: marc.allroggen@uniklinik-ulm.de

BAK

Forschendes Lernen - Wissenschaftliches Prüfen Schriften der Bundesassistentenkonferenz 5

Reihe Motivierendes Lehren und Lernen in Hochschulen: Praxisanregungen

Viele Bachelor-Studiengänge stehen in der Gefahr, die Studierenden noch weiter als bisher von einem wissenschaftlichen Studium mit Forschungsbezug zu entfernen und dies allenfalls auf die Master-Studiengänge zu verweisen. Hier wird ein gegenteiliger Standpunkt vertreten: Forschendes Lernen gehört in den ersten Teil des Studiums, ja in das Grundstudium.

Die Bundesassistentenkonferenz (BAK) hat seiner Zeit viel beachtete Konzepte zur Reform der Hochschulen und zur Studienreform entwickelt. Die BAK war zwischen 1968 und 1972 die gewählte Repräsentanz der wissenschaftlichen Assistenten und wissenschaftlichen Mitarbeiter auf Bundesebene. Ihr Hochschuldidaktischer Ausschuss hat damals die Schrift „Forschendes Lernen - Wissenschaftliches Prüfen“ vorgelegt, die mit ihren Erkenntnissen und Forderungen - man mag es bedauern oder bewundern - bis heute ihre Aktualität nicht eingebüßt hat.

Viele heutige Reformschriften beziehen sich daher noch auf sie, ohne dass ihr Text vielfach noch verfügbar wäre. Das ist Grund genug, diese Schrift nach 40 Jahren neu aufzulegen, um ihre Anregungen in die gegenwärtige Debatte wieder einzubringen. Gerade im Zeichen der Bachelor- und Master-Studiengänge können die hier entwickelten Konzepte wichtige Reformanregungen bieten. Sie können auf unverzichtbare Elemente eines wissenschaftlichen Studiums erneut aufmerksam machen, die in einer oft eher oberflächlichen Umstellung der Studiengänge auf gestufte Studienabschlüsse - wie eingangs betont - verloren zu gehen drohen.



ISBN 3-937026-55-X, Bielefeld 2009,
72 Seiten, 9,95 Euro

Bestellung - E-Mail: info@universitaetsverlagwebler.de, Fax: 0521/ 923 610-22



Ruth Großmaß & Edith Püschel:
 Beratung in der Praxis – Konzepte
 und Fallbeispiele aus der Hochschul-
 beratung. Tübingen, DGVT-Verlag
 2010
 ISBN 978-3-87159-713-8
 296 Seiten, 22,80 Euro

Besonders gut hat mir gefallen, dass man sich diesem Buch nähern kann, indem man auf den Seiten 256–261 die Spuren der Autorinnen auf den „Wege(n) in die Hochschulberatung“ aufnimmt. Ruth Großmaß und Edith Püschel sind seit mehr als dreißig Jahren wohlbekannte, aktive und erfahrene Praktikerinnen und Theoretikerinnen der Hochschulberatung. Sie nehmen uns hier mit auf ihre persönlichen Pfade in ein Tätigkeitsspektrum, das sie auf den vorhergehenden Seiten ausführlich beschrieben und analysiert haben. Von der Makro- bis zur Mikroebene zoomen die Autorinnen auf das Themenfeld: Im ersten Kapitel werden theoretische Zugänge, Rahmenbedingungen und zentrale Konzepte der Hochschulberatung entfaltet, worauf als zweites Kapitel eine Analyse der Problemfelder im Studium folgt, einschließlich der mit ihnen verbundenen Beratungsschwerpunkte. Die Autorinnen folgen hier dem student life cycle: Vom Studieninteressierten mit Informationsbedarf, der erkannt und angemessen befriedigt werden muss, über das Sich-Einleben und Vernetzen der jungen Studierenden in der Lebenswelt Universität, hin zum akademischen Arbeiten mit den Aufgaben der Selbstorganisation und dem Aufbau von Motivation, Lern- und Prüfungskompetenz. Die jeweils erforderlichen und möglichen Unterstützungsleistungen aus der Beratungspraxis finden hier ihren Platz. Das dritte Kapitel thematisiert Statuspassagen, Irritationen, die Bedeutung persönlicher Krisen und maligner Entwicklungen. Im vierten Kapitel beleuchten die Autorinnen die psychodynamischen Dimensionen der durch die genannten Beratungsanlässe konstellierte Interaktionen und geben Empfehlungen für die Handhabung der Beratungsprozesse. Der Blick weitet sich dann nochmals auf die Kooperationen innerhalb der Beratungsstellen und im akademischen Feld und mündet in eine Darlegung der Perspektiven der Hochschulberatung.

Die Autorinnen haben den Anspruch, „den Professionalisierungsprozess der Hochschulberatung selbst zu stärken“ (S. 17). Ihm werden sie dadurch gerecht, dass sie die vielen vorgestellten Fallbeispiele und Projektbeschreibungen konsequent in einen theoretischen und methodischen Begründungskontext einordnen, in dem sich Hochschulberatung als eigenständiges Feld der psychosozialen Beratung abzeichnet. Dass Konzepte und Beispiele aus der Universität Bielefeld und der Freien Universität Berlin als die beraterischen Wirkungsstätten der Autorinnen manchmal ein zu dominierendes Schwergewicht bekommen, haben beide kritisch reflektiert, aber billigend in Kauf genommen.

Das Buch versteht sich zudem als Sicherung eines in mehr als dreißig Jahren erworbenen geordneten Zusammenhangs von bewährten Sichtweisen, Praktiken, Methodiken und Empfehlungen angesichts des Generationswechsels, der in der Hochschulberatung ansteht. Die Aufgabe, das potentielle Erbe zu systematisieren und seinen Wert zu bestimmen, meistern die klugen und kenntnisreichen Autorinnen souverän. Vor den Augen der Lesenden entsteht aus den Konzepten und Beispielen ein reflektiertes, geordnetes Ganzes, fokussiert auf die Entwicklung der Studienberatung und der Psychologischen Beratung an Hochschulen.

Gerade dieser ganzheitliche Aspekt hat mich dazu angeregt, meine Sichtweisen und Bewertungen der unterschiedlichen Professionalisierungstendenzen in der „Zunft“ über die letzten 30 Jahre nochmal Revue passieren zu lassen. Mein Eindruck ist, dass es neben dem von Edith Püschel und Ruth Großmaß dargelegten Mainstream auch eine nicht so leicht zu kanonisierende Vielfalt von Ansätzen und Strömungen gab und gibt. Ich erinnere an die Modellversuche der 1970-er Jahre an unterschiedlichen Orten mit unterschiedlichen Ausrichtungen, an die Vielfalt der Themen in der kollegialen Weiterbildung auf den Tagungen der Arbeitsgemeinschaft der Studienberater/innen (ARGE), an denen Beraterinnen und Berater aus manchen (südlichen) Bundesländern mangels Dienstreisegenehmigungen nicht partizipieren konnten. Mir fällt die Gründung eines Berufsverbandes der Studienberater/innen in Baden-Württemberg ein, die Arbeit der Koordinierungsstelle für die Studienberatung in Niedersachsen und deren langjähriges Qualifikationsprogramm; ferner: die Unterschiede in der professionellen Verfasstheit zwischen Studien- und psychologischen Beraterinnen und Beratern mit entsprechenden Konflikten, aber auch Gewinnen in den einzelnen Stellen und Verbänden; der Wandel der ARGE zur Gesellschaft für Information, Beratung und Therapie an Hochschulen (GIBeT) und die jahrzehntelangen Diskussionen um ein Weiterbildungsprogramm für Studienberater/innen. Ich denke an die ambivalente Thematik der Identifikation mit den Empfehlungen der Hochschulrektorenkonferenz (HRK) zur Studienberatung von 1994, die externe Abgrenzungsthematik zur Berufsberatung der Agentur für Arbeit und die interne zu Marketingabteilungen der Hochschulen, aber auch an das Verhältnis zur psychotherapeutischen und psychosozialen Beratung der Studentenwerke. Regionale Besonderheiten im Selbstverständnis der Beratungsstellen und der in ihnen Tätigen sind mir gegenwärtig, insbesondere auch die Situation in den vielen Beratungsstellen, in denen nur eine bis zwei Personen arbeiten. Und ich denke an die Besonderheit, in den neuen Bundesländern trotz entgegenstehender Empfehlung der HRK von 1994 weitgehend auf die Integration psychologischer Kompetenz in die Studienberatungsstellen verzichtet zu haben.

Die Lektüre hat mich also dazu angeregt, mich zu fragen, ob es Konsens innerhalb der Zunft geben mag hinsichtlich des von Großmaß und Püschel nahegelegten Kanons. Und ist es eindeutig, wer zur Zunft gehört, etwa die Career Services, deren Aufschwung in Deutschland möglicherweise

schon wieder vorbei ist, die Studienbüros, die dezentralen Studienfachberatungen, Betreuungspersonal, das außerhalb der traditionellen Beratungsstellen arbeitet und aus Studiengebühren finanziert wird? Ich wünsche den Leserinnen und Lesern dieses Buches und den Autorinnen viele spannende Diskussionen.

Hochschulberatung als relativ konsolidiertes, komplex aufeinander bezogenes System mit unterscheidbaren Makro- und Mikroebenen zu illustrieren und zu analysieren, ist den Autorinnen hervorragend gelungen. Und das System hat noch Wachstumspotential. Laut dem „Trend Report 2010“ der European University Association bieten 91% der europäischen HE Institutionen „academic orientation services“ an, 83% haben „career guidance“, 66% bieten Psychologische Beratung an. Seit 2007 gab es europaweit

nennenswerte Zuwächse von 25% im Bereich Career Counseling und 11% im Bereich Psychological Counseling. Der nächste Schritt dürfte die noch viel engere Verzahnung des Hochschulberatungsbereichs mit dem Kernbereich der akademischen Lehre sein. Edith Püschel und Ruth Großmaß beschreiben Hochschulberatung als eine theoretisch und methodisch professionelle Ressource, die zu nutzen ist. Sie – in ihrem Buch – und wir – in der Zukunft – haben viel zu bieten.

■ **Hans-Werner Rückert**, Leiter der Zentraleinrichtung Studienberatung und Psychologische Beratung der FU Berlin, E-Mail: hwr@zedat.fu-berlin.de

René Krempkow
Leistungsbewertung, Leistungsanreize und die Qualität der Hochschullehre
Konzepte, Kriterien und ihre Akzeptanz



Mehr als eineinhalb Jahrzehnte sind vergangen, seit das Thema Bewertung der Hochschulleistungen und dabei vor allem der „Qualität der Lehre“ in Deutschland auf die Tagesordnung gebracht wurde. Inzwischen wird eine stärker leistungsorientierte Finanzierung von Hochschulen und Fachbereichen auch im Bereich der Lehre immer stärker forciert. Bislang nur selten systematisch untersucht wurde aber, welche (auch nicht intendierten) Effekte Kopplungsmechanismen zwischen Leistungsbewertungen und Leistungsanreizen wie die Vergabe finanzieller Mittel für die Qualität der Lehre haben können. Für die (Mit-)Gestaltung sich abzeichnender Veränderungsprozesse dürfte es von großem Interesse sein, die zugrundeliegenden Konzepte, Kriterien und ihre Akzeptanz auch empirisch genauer zu untersuchen. Nach der von KMK-Präsident Zöllner angeregten Exzellenzinitiative Lehre und der vom Wissenschaftsrat angeregten Lehrprofessur sowie angesichts des in den kommenden Jahren zu erwartenden Erdsesteransturms könnte das Thema sogar unerwartet politisch aktuell werden. Im Einzelnen werden in dieser Untersuchung die stark auf quantitative Indikatoren (v.a. Hochschulstatistiken) bezogenen Konzepte zur Leistungsbewertung und zentrale Konzepte zur Qualitätsentwicklung bezüglich ihrer Stärken und Schwächen sowie Weiterentwicklungsmöglichkeiten diskutiert. Bei der Diskussion von Leistungsanreizen wird sich über den Hochschulbereich hinaus mit konkreten Erfahrungen in Wirtschaft und öffentlicher Verwaltung auseinandergesetzt – auch aus arbeitswissenschaftlicher und gewerkschaftlicher Sicht. Bei der Diskussion und Entwicklung von Kriterien und Indikatoren zur Erfassung von Qualität kann auf langjährige Erfahrungen und neuere Anwendungsbeispiele aus Projekten zur Hochschulberichterstattung mittels Hochschulstatistiken sowie Befragungen von Studierenden und Absolventen sowie Professoren und Mitarbeitern zurückgegriffen werden. Abschließend werden Möglichkeiten zur Einbeziehung von Qualitätskriterien in Leistungsbewertungen und zur Erhöhung der Akzeptanz skizziert, die zumindest einige der zu erwartenden nicht intendierten Effekte und Fehlanreizwirkungen vermeiden und damit zur Qualität der Lehre beitragen könnten.

Reihe Qualität - Evaluation - Akkreditierung

ISBN 3-937026-52-5, Bielefeld 2007,
 297 Seiten, 39.00 Euro

Bestellung - E-Mail: info@universitaetsverlagwebler.de, Fax: 0521/ 923 610-22

im Verlagsprogramm erhältlich:

**Wim Görts (Hg.): Projektveranstaltungen in Mathematik,
Informatik und Ingenieurwissenschaften**

ISBN 3-937026-00-2, Bielefeld 2003, 142 Seiten, 18.70 Euro

Wim Görts (Hg.): Projektveranstaltungen in den Sozialwissenschaften

ISBN 3-937026-01-0, Bielefeld 2003, 98 Seiten, 14.00 Euro

Wim Görts (Hg.): Projektveranstaltungen - und wie man sie richtig macht

ISBN 3-937026-60-6, Bielefeld 2009, 138 Seiten, 19.80 Euro

Bestellung - Fax: 0521/ 923 610-22, E-Mail: info@universitaetsverlagwebler.de

Liebe Leserinnen und Leser,

nicht nur in dieser lesenden Eigenschaft (und natürlich für künftige Abonnements) sind Sie uns willkommen. Wir begrüßen Sie im Spektrum von Forschungs- bis Erfahrungsberichten auch gerne als Autorin und Autor.

Der UVW trägt mit seinen Zeitschriften bei jahresdurchschnittlich etwa 130 veröffentlichten Aufsätzen erheblich dazu bei, Artikeln in einem breiten Spektrum der Hochschulforschung und Hochschulentwicklung eine Öffentlichkeit zu verschaffen.

- Beratungsforschung,
- Beratungsentwicklung/-politik,
- Anregungen für die Praxis/Erfahrungsberichte, aber ebenso
- Rezensionen, Tagungsberichte, Interviews.

Die Hinweise für Autorinnen und Autoren finden Sie unter: www.universitaetsverlagwebler.de.

Anzeigenannahme für die „Zeitschrift für Beratung und Studium“

Die Anzeigenpreise: auf Anfrage beim Verlag

Format der Anzeige: JPEG- oder EPS-Format, mindestens 300dpi Auflösung, schwarz-weiß

Kontakt: UVW UniversitätsVerlagWebler, Der Fachverlag für Hochschulthemen,
Bünder Straße 1-3 (Hofgebäude), 33613 Bielefeld, E-Mail: info@universitaetsverlagwebler.de

Hauptbeiträge der aktuellen Hefte Fo, HM, HSW, P-OE und QiW

Auf unserer Homepage www.universitaetsverlagwebler.de erhalten Sie Einblick in das Editorial und Inhaltsverzeichnis aller bisher erschienenen Ausgaben.

Fo

Forschung

Politik - Strategie - Management

Fo 1+2/2011

Forschungsgespräche

Fo-Gespräch mit Jürgen Schlegel zur Deutschen Forschungspolitik seit der deutschen Vereinigung

Forschungsentwicklung/-politik

Reinhard F. Hüttl & Adreas Möller
Nachhaltiges Wachstum im Mittelpunkt: Die acatech Innovationsberatung

Jürgen Schlegel
Lohnt sich Grundlagenforschung in kleineren Ländern überhaupt?

Oliver Locker-Grütjen
Keine Zeit mehr für die Forschung? Zunehmende Belastung durch forschungserne Aufgaben – Rahmenbedingungen und Ansätze

Wolff-Dietrich Webler
Aufbau und Zwischenbilanz der Forschungsförderung in Großbritannien (1986- 2008). Ein Bericht zum Forschungsstand über britische Forschungspolitik, der Bewertung der Forschungsqualität und ihrer Folgen

Dokumentation

Dokumentation der künftigen Forschungsbewertung in Großbritannien ab 2014. Die Entwicklung vom Research Assessment Exercise (RAE) bis 2008 zum Research Excellence Framework (REF) ab 2014 (Redaktion: Wolff-Dietrich Webler)

HSW

Das Hochschulwesen

Forum für Hochschulforschung, -praxis und -politik

HSW 2/2011

Offene Hochschule

Hochschulentwicklung/-politik

Peer Pasternack
Durchgesetzt, defizitär und überwiegend beliebt
Die erstaunliche Karriere der Hochschulverträge

Eva Cendon & Kai Verbarq
Der Field-Trip als innovatives Lehr-Lernformat für den reflektierten Praxisdialog

Angelika Henschel
Wissenschaftlich orientierte Weiterbildung an Hochschulen - lebenslanges Lernen auf neuen Wegen

Herold Dehling, Eva Glasmachers, Jörg Härterich & Daniela Kasco
Servicezentrum Mathematik und Anwendungen der Ruhr-Universität Bochum - Ein Zentrum für Mathematik im Dienst der Anwendungen

Anregungen für die Praxis/
Erfahrungsberichte

Andrea Pelzeter & Anne Quilisch
Stakeholderdialog
- ein Baustein im QM für die Lehre

Rezension

Ulrike Senger: Pilotzentrum Internationales Doktorandenforum, Bielefeld 2010
Christian Vollmer & Ulrike Senger: International promovieren in Deutschland (Salvatore Loiero)

HM

Hochschulmanagement

Zeitschrift für die Leitung, Entwicklung und Selbstverwaltung von Hochschulen und Wissenschaftseinrichtungen

HM 1/2011

Beiträge zur familienfreundlichen Hochschule

Managementgespräche

„Durch das Kinderbetreuungsangebot können wir Professorinnen und Professoren berufen, die sich sonst nicht für uns entscheiden würden“
Interview mit Ulf Holst, Interims-Kanzler der Christian-Albrecht-Universität zu Kiel (CAU) Entwicklung, Gestaltung und Verwaltung von Hochschulen und Wissenschaftseinrichtungen

Marita Ripke
Studieren mit Kind – Hochschulen in der Verantwortung

Katrin Baranczyk
Durch betriebliche Kinderbetreuung wissenschaftliches Fachpersonal gewinnen und halten

Alexander Dilger
Doppelberufungen an Hochschulen: Probleme und Lösungsansätze

Wolfgang Foit
Zur Entwicklung eines akademischen Leitungsrollenverständnisses: Angebote der Personalentwicklung im Kontext des Förderhandelns der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG)

Heide Klug
Campus managen – Innovation im laufenden Betrieb. Ein Erfahrungsbericht aus dezentraler Sicht

Tagungsbericht

Professionalisierungsprozesse im Hochschulmanagement – Empirische Ergebnisse und Implikationen für die Praxis. Deutsches Forschungsinstitut für Öffentliche Verwaltung, Speyer, 08.09.2010

P-OE**Personal- und Organisationsentwicklung**

in Einrichtungen der Lehre und Forschung

Ein Forum für Führungskräfte, Moderatoren, Trainer, Programm-Organisatoren

POE 1/2011

Beispiele akademischer Personalentwicklung

P-OE-Gespräch

P-OE-Gespräch mit Dr. Edith Kröber, Leiterin des Zentrums für Lehre und Weiterbildung der Universität Stuttgart

Personal- und Organisationsentwicklung/-politik

Renate Petersen

Wissenschaftliche Personalentwicklung in der Universitätsmedizin von der Promotion bis zur Habilitation

Jasmin Döhling-Wölm

Karrieren werden in Netzwerken gemacht - Strategisches Netzwerken als Förderinstrument der akademischen Personalentwicklung

Wolff-Dietrich Webler

Strategien zum Auf- und Ausbau der Lehrkompetenz als Teil der Personalentwicklung

QiW**Qualität in der Wissenschaft**

Zeitschrift für Qualitätsentwicklung in Forschung, Studium und Administration

QiW 1/2011

Qualitätssicherung in Lehre und Forschung

Qualitätsentwicklung/-politik

Rainer Künzel

Reform der externen Qualitätssicherung. Vom Kontrollansatz zur Innovationsförderung

Forschung über Qualität in der Wissenschaft

Sigrun Nickel

Qualitätsmanager/in in der Wissenschaft: Karriereweg oder Sackgasse? Deutschland im internationalen Vergleich

*Christian Schneijderberg &**Nadine Merkator*

Hochschulprofessionen und Professionalisierung im Bereich der Qualitätsentwicklung

Thamar Klein & Meike Olbrecht

Methoden-Triangulation zur Untersuchung von Gutachtergruppen?

Peer Review in der DFG:

Panelbegutachtung am Beispiel der Sonderforschungsbereiche

**Für weitere Informationen**

- zu unserem Zeitschriftenangebot,
- zum Abonnement einer Zeitschrift,
- zum Erwerb eines Einzelheftes,
- zum Erwerb eines anderen Verlagsproduktes,
- zur Einreichung eines Artikels,
- zu den Autorenhinweisen

oder sonstigen Fragen, besuchen Sie unsere Verlags-Homepage:

www.universitaetsverlagwebler.de

oder wenden Sie sich direkt an uns:

E-Mail: info@universitaetsverlagwebler.de

Telefon: 0521/ 923 610-12

Fax: 0521/ 923 610-22

Postanschrift:
 UniversitätsVerlagWebler
 Bündler Straße 1-3
 Hofgebäude
 33613 Bielefeld

**Judith Ricken (Hg.):
lehrreich – Ausgezeichnete Lehrideen zum Nachmachen**

„lehrreich“ – so hieß ein Wettbewerb um innovative Lehrideen, der im Wintersemester 2008/09 an der Ruhr-Universität Bochum durchgeführt wurde.

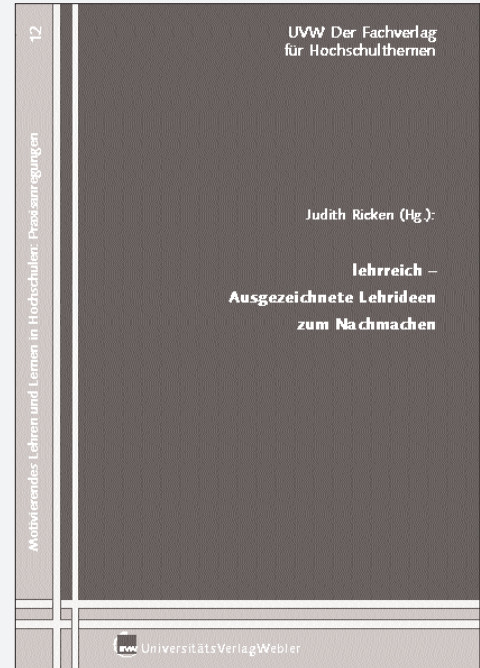
Lehrreich waren die in seinem Rahmen geförderten Projekte an der Ruhr-Universität, erdacht und umgesetzt von Projektgruppen aus Studierenden und Lehrenden.

Um die guten Ideen und gewonnenen Erfahrungen auch für andere nutzbar zu machen, werden sie in diesem Sammelband dokumentiert.

Mit Simulationspatienten üben, schlechte Nachrichten zu überbringen, in kleinen Teams frei, aber begleitet forschen oder mit einem Planungsbüro ein Gutachten für den Bau einer Straße anfertigen – diese und andere Ideen wurden durch die Wettbewerbsförderung umgesetzt.

Die Beiträge in diesem Sammelband beschreiben diese Projekte nicht nur, sie reflektieren auch den Projektverlauf und geben konkrete Hinweise, beispielsweise zu Besonderheiten der Methodik, Vorlaufzeiten, Zeitaufwand oder Kosten.

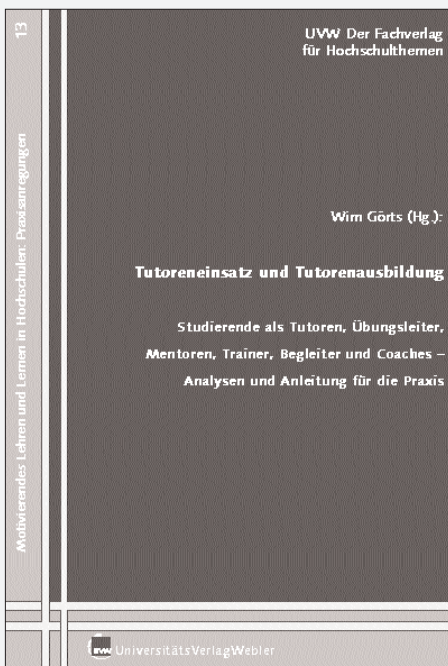
Denn Nachmachen ist ausdrücklich erwünscht!



ISBN 3-937026-71-1, Bielefeld 2011,
105 Seiten, 14.90 Euro

Bestellung - E-Mail: info@universitaetsverlagwebler.de, Fax: 0521/ 923 610-22

**Wim Görts (Hg.): Tutoreneinsatz und Tutorenausbildung
Studierende als Tutoren, Übungsleiter, Mentoren, Trainer, Begleiter und Coaches –
Analysen und Anleitung für die Praxis**



ISBN 3-937026-70-3, Bielefeld 2011,
247 Seiten, 27.90 Euro

Wie können Tutorien Lernen fördern? Im Mittelpunkt dieses Bandes stehen Konzepte für Tutorien, Übungen und andere Lehr- und Beratungssituationen, in denen Studierende andere Studierende begleiten. Die Akteure heißen Tutoren und Tutorinnen, aber manchmal auch - je nach Einsatzgebiet - Übungsleiter, Trainer, Coaches, Schreibbegleiter und Mentoren. Zehn Autorinnen und Autoren, allesamt wissenschaftlich Lehrende, zeigen, in welcher Art und Weise sie Studierende dabei unterstützen, einen eigenen Zugang zur Wissenschaft zu bekommen.

Dieser Zugang bezieht sich z.T. auf ein Studium, das sich dem Diktat einer ausschließlichen Orientierung auf die (behaupteten) Bedürfnisse des Arbeitsmarktes entzieht.

Dabei werden studentische Tutoren hinzugezogen, die sorgfältig geschult sind. Besonderes Gewicht hat die Frage, wie die Tutoren eine gemeinsame Vertrauensbasis mit den Studierenden schaffen können, damit diese sich ermutigt fühlen, vorgegebene Studienmuster und -inhalte in Frage zu stellen, urteilsfähig zu werden und eigene Wege zu gehen.

Daneben geht es um die Feststellung des Erfolges von Tutorien, um Hindernisse und Grenzen sowie um Auswertungen, die es erlauben, auf eine Veränderung der Ausbildung zu schließen.

Lehrende, Tutorenausbilder, Bildungsexperten und Hochschuldidaktiker finden Analysen zu Zielen, Aufgabenbereichen und Arbeitsweisen von Tutoren und daraus entwickelte Schulungsprogramme für die Tutoren oder vorausgeschickt für eine Ausbildung der Ausbilder solcher Tutoren.

Bestellung - E-Mail: info@universitaetsverlagwebler.de, Fax: 0521/ 923 610-22